

Batschkaer Spuren

88

Ungarndeutsche Nachrichten aus Baje/Baja

Nr. 24
September 2011
Jahrgang 7

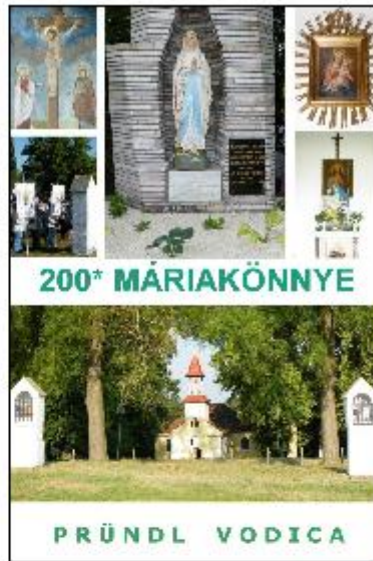


Mariann Jordán geb. Grosch mit ihrer Tochter Véra in Schomberger Tracht

Foto: Josef Gaugesz



Das Kreuz auf dem Garaer Friedhof wurde mit Hilfe der Garaer Deutschen Minderheitenselbstverwaltung renoviert.



PRÜNDL VODICA



Ansichtskarten von Josef Gaugesz



Jeromos Tamás - Träger der Auszeichnung "Für das Deutschtum in Waschkut"



Nationalitätentag in Waschkut - Gäste aus Schomberg waren dabei





Volkszählung

Im Spiegel der Volkszählungen Statistische Angaben zu den Deutschen in Ungarn von der Ansiedlung bis zur Gegenwart

Die Zahl der Deutschen in Ungarn veränderte sich im Laufe der Zeit infolge der Ein- und Auswanderungen, der Kriege, der Siedlungspolitik der Regierungen, der Migration und Assimilation usw. ständig. Um den Veränderungen folgen zu können, geben wir die statistischen Daten früherer Volkszählungen bekannt. Dabei stützen wir uns auf das Buch „Die Donauschwaben. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausstellungskatalog. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1989“ von Immo Eberl sowie auf Daten der Volkszählungen nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das Jahrhundert der deutschen Kolonisation in Südosteuropa hatte zahlreiche Siedler nach Ungarn und weiter ostwärts bis nach Südrussland geführt. Besonders auffallend waren in dieser Siedlungsbewegung die durch besondere Anwerbung erzeugten drei Schwabenzüge, von denen der erste (1723-1726) etwa 10000-15000 Personen nach Ungarn brachte, der zweite von 1763-1768 insgesamt 6130 Familien, was etwa 25000 Personen bedeutet und von 1769-1773 nochmals 19108 Personen, in seiner Gesamtheit also rund 45000 Personen in Ungarn einwandern ließ und der dritte (1782-1787) allein 1784-1787 22283 Personen. Für das 18. Jahrhundert waren diese Siedlungsbewegungen, die eine weite Landschaft für die deutsche Kolonisation erschlossen, von größter Bedeutung. Insgesamt wird veranschlagt, dass unter Karl VI. 15000, unter Maria Theresia 48000, unter Joseph II. 45000 und unter Franz II. 7000 Kolonisten eingewandert sind, was zusammen rund 115000 Personen ausmacht, von denen seit 1740 100000 nach Ungarn und 17500 nach Galizien ausgewandert waren.

Das 19. und 20. Jahrhundert

In Ungarn wurden vor dem ersten Weltkrieg 1851, 1880, 1890, 1900 und 1910 Volkszählungen abgehalten, die die einzelnen Nationalitäten berücksichtigten. Das Kriterium für die Nationalität war die Muttersprache, d.h. die Sprache, die der Befragte als die Seine einbekannte und am liebsten sprach.

a) Laut der Statistik des Königreichs Ungarn von Alexis von Fényes, Pest 1843, S. 39, hatte Ungarn um 1840 folgende Einwohner:

	Einwohner
Ungarn und seine Nebenländer	11 367 091
Siebenbürgen	1 513 315
Gesamt	12 880 406

Aufteilung nach den Sprachen:

Ungarn	4 812 759	Bulgaren	12 000
Slowaken	1 687 256	Franzosen	6 150
Deutsche	1 273 677	Griechen/Zinzaren	5 680
Walachen	2 202 542	Armenier	3 798
Kroaten	886 079	Montenegriner	2 830
Raizen	828 365	Clementiner	1 600
Schokatzten	429 868	Juden	244 035
Winden	40 864	Gesamt	12 880 406
Ruthenen	442 903		

b) Jahr der Zählung: 1851

Raum der Zählung: Ungarn ohne Kroatien-Slawonien
Zahl der Deutschen: 1 763 000


c) Die Volkszählungen 1880-1910:

Jahr der Volkszählung	1880		1890		1900		1910	
	Einwohner	davon deutsch	Einwohner	davon deutsch	Einwohner	davon deutsch	Einwohner	davon deutsch
Ungarn (ohne Siebenbürgen)	11644574	1593669 (13,7%)	12854982	1765312 (13,7%)	14322302	1764096 (12,3%)	15536360	1666957 (10,7%)
Siebenbürgen	2084048	204704 (9,8%)	2278512	223267 (9,8%)	2476998	233019 (9,4%)	2678367	234085 (8,7%)
Fiume	20981	859 (4,1 %)	29444	1495 (5,1%)	38955	1945 (5,0%)	49806	2315 (4,6 %)
Kroatien und Slawonien	1892499	83139 (4,4%)	2186410	117493(5,4%)	2416304	136121 (5,6%)	2621954	134078 (5,1 %)
Gesamt	15642102	1882371 (12,0%)	17349398	2107567 (12,1%)	19254559	2135181 (11,0%)	20886487	2037435 (9,8 %)

Die Nationalitäten verteilten sich bei der Volkszählung 1910 folgendermaßen (in Klammern Prozentzahlen):

Nationalitäten	Ungarn	Kroatien-Slawonien	Gesamt
Magyaren	9 944 627 (54,5%)	105 948 (4,1 %)	10 050 575 (48,1 %)
Deutsche	1 903 357 (10,4%)	134 078 (5,1 %)	2 037 435 (9,8 %)
Slowaken	1 946 357 (10,7%)	21 613 (0,8%)	1 967 970 (9,4 %)
Rumänen	2 948 186 (16,1 %)	846 (0,0%)	2 949 032 (14,1 %)
Ukrainer	464 270 (2,5%)	8 317 (0,3%)	472 587 (2,3 %)
Kroaten	194 808 (1,1%)	1 638 354 (62,5%)	1 833 162 (8,8 %)
Serben	461 516 (2,5%)	644 955 (24,6%)	1106 471 (5,3 %)
Sonstige	401 412 (2,2%)	67 843(2,6%)	469 255 (2,2 %)
Gesamt	18 264 533 (100,0%)	2 621 954(100,0%)	20 886 487(100,0%)

d) Die deutsche Bevölkerung in Ungarn des Friedensvertrages von Trianon und den abgetrennten ehemals ungarischen Gebieten aufgrund der Volkszählungen von 1910 und 1920/ 1921:

Jahr der Volkszählung	1910		1920/1921	
	Gesamtbevölkerung	Anteil Deutscher	Gesamtbevölkerung	Anteil Deutscher
Gebiete nach Trianon				
Ungarn	7 606 971	554 237 (7,3%)	7 980 143	551 211 (6,9%)
zur Tschechoslowakei	3 523 886	260 614 (7,4%)	3 602 837	150 206 (4,2%)



zu Rumänien	5 232 024	533 902 (10,6%)	5 063 224	534 427(10,6%)
zu Jugoslawien	4 120 954	438 078 (10,6%)	3 994 351	450 687 (11,3%)
zu Fiume	49 806	2 315 (4,7%)	45 000	2 115* (4,7%)
zu Österreich	291 800	217 072 (74,4%)	299 419	221 185 (75,1 %)
Gesamt	20 825 441	2 026 218 (9,7%)	20 984 974	1 909 831 (9,1 %)
Vorkriegsungarn	20886 487	2 037 435 (9,8%)		
Differenz	61 046	11 217 * berechnet		

Nationalitäten (nach Muttersprache)	1910	Jahr der Volkszählung		1941
		1920	1930	
Magyaren	6 723 000 (88,4%)	7 157 000(89,5%)	8 001 000 (92,1 %)	8 657 000 (93,2 %)
Deutsche	554 000 (7,3%)	552 000 (6,9%)	479 000 (5,5%)	465 000 (5,1 %)
Slowaken	165 000 (2,1 %)	142 000 (1,8%)	105 000 (1,2%)	76 000 (0,7%)
Kroaten	42 000 (0,6%)	37 000 (0,5%)	28 000 (0,3%)	-
Rumänen	29 000 (0,4 %)	24 000 (0,3%)	16 000 (0,2%)	14 000(0,15%)
Serben	26 000 (0,3%)	17 000 (0,2 %)	7 000 (0,1 %)	-
Andere	68 000 (0,9%)	62 000 (0,8%)	53 000 (0,6%)	-
Südslawen (Kroaten, Serben, Slowenen, Bulgaren)	-	-	-	45 000 (0,48%)
Ukrainer (Ruthenen)	-	-	-	4000 (0,05%)
Juden	-	-	-	47 000(0,5%)
Gesamt	7 607 000 (100,0%)	7 991000(100,0%)	8 689 000 (100,0%)	9 319 000 (100,0%)

e) Angaben der Volkszählungen nach dem Zweiten Weltkrieg über die Ungarndeutschen

Jahr der Volkszählung	Nationalität	Muttersprache	Bekenntnis zur ungarndeutschen Kultur	Deutscher Sprachgebrauch im Familien- und Freundeskreis
1949	2617	22 455	-	-
1960	8640	50 765	-	-
1970	-	35 594	-	-
1980	11 310	31 231	-	-
1990	30 824	37 511	-	-
2001	62 233	33 792	88 416	53 040

Zusammengestellt von ManFred

Volkszählung 2011
Liebe ungarndeutsche Landsleute!


2011 findet in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, so auch in Ungarn eine Volkszählung statt.

Wir werden im Oktober erneut die Möglichkeit haben, uns bei dieser Volkszählung zu unserer Nationalität und Muttersprache zu bekennen und zu erklären, welche Sprache wir im Kreise unserer Familie und Freunde sprechen.

Obwohl die Fragen nach der Nationalität und der sprachlichen Bindung nicht beantwortet werden müssen, bittet die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen alle Landsleute, für die ihre Zugehörigkeit zum Deutschum wichtig ist, sich bei der Volkszählung zur deutschen Nationalität und Muttersprache zu bekennen!

Die Ergebnisse der Volkszählung werden die Gestaltung unseres Bildungswesens, die Entwicklung der auch von uns bewohnten Städten und Gemeinden, die Zukunft unserer Kindergärten und Schulen langfristig bestimmen. Sie werden eine direkte Auswirkung auf die staatliche Förderung der Nationalitätenselbstverwaltungen und der zivilen Organisationen, sowie auf die Anerkennung unserer für die Bewahrung unserer Muttersprache und kulturellen Werte geleisteten Arbeit haben!

Das Ungarndeutschtum bereichert seit Jahrhunderten die Kultur unserer gemeinsamen Heimat, trägt mit fleißiger Arbeit zur Entwicklung Ungarns bei. Durch unsere Muttersprache, unsere familiären und freundschaftlichen Beziehungen sind wir Vermittler und Bindeglied zu den 100 Millionen deutsch sprechenden Bürgerinnen und Bürgern der Welt. Auf unser sprachliches und kulturelles Erbe, auf die identitätsbewahrende Tätigkeit unserer Institutionen, Vereine und Selbstverwaltungen können wir mit Recht stolz sein.

Bekennen wir als gleichberechtigte ungarische Staatsangehörige und als europäische Bürgerinnen und Bürger auch bei der Volkszählung erhobenen Hauptes, dass wir Ungarndeutsche sind!

Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen

Otto Heinek
Vorsitzender

*Bekennen
auch Sie sich zu Ihrer
deutschen Nationalität!*

Almasch/Bácsalmás

Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein Als Deutsche in Ungarn Teil 4

Frau Elisabeth Knödler geb. Fleckenstein wurde in Almasch/Bácsalmás geboren und lebt zurzeit in Backnang in Baden-Württemberg. In ihrem Buch „Als Deutsche in Ungarn“, das auch unter dem Titel „Backnangböl visszanézek“ ins Ungarische übersetzt wurde, beschreibt sie ihre Erinnerungen an ihre alte Heimat und die Vertreibung ihrer Familie. Freundlicherweise stellte Frau Knödler den *Batschkaer Spuren* ihr Buch zur Verfügung. Wir veröffentlichen es in mehreren Folgen. (Teil 1-3 siehe *Batschkaer Spuren* Nr. 21-23)

Die Flucht



In Ungarn gab es schon seit sehr vielen Jahren einen deutschen Kulturverein, VOLKSBILDUNGSVEREIN genannt. Davon hatte uns Mutter schon früher erzählt. Dort habe sie als junges Mädchen Theater gespielt. Nun hieß der Verein nicht mehr Volksbildungsverein, sondern – wenn ich es richtig weiß – seit 1938 VOLKSBUND DER

DEUTSCHEN IN UNGARN. Mit Hilfe dieses Vereins und der deutschen Besatzer sollte ein Treck mit den Westen flüchtenden Frauen, Kindern und alten Menschen zusammengestellt werden. Mutter entschloss sich hier mitzufahren.

Dieses Toburwabohn, das dann entstand, ist kaum zu beschreiben. Zuerst kam Großvater. Er erklärte der Mutter, dass ihre Schwiegereltern mit ihrem Entschluss einverstanden seien. Sie hätten Folgendes beschlossen: Er selber wolle bei uns mitfahren, damit ein Mann an Bord ist. Er werde ihr bestimmt helfen können – wobei auch immer. Die Großmutter aber werde mit ihrer Tochter Margit, also mit der Schwester meines Vaters, fahren. Wir wussten alle, dass deren Mann, Onkel Georg, untauglich für die Soldaten war; aber die deutschen Besatzer hatten ihn trotzdem zum Volkssturm geholt. Weiß der Himmel, wo sie Gräben ausheben mussten oder ähnliches. Es kam die Botschaft, dass diese Volkssturmgruppe auf ihrem Rückzug durch die Heimatstadt käme. Von dort wollte sich der Onkel absetzen und mit den Seinen – er hatte eine 16-jährige Tochter, die Maria, und einen 14-jährigen Sohn, den Franz – ebenfalls flüchten. Mit dieser Familie wollte dann die Großmutter mitfahren. Sie würden uns bestimmt einholen.

So war alles besprochen und alle waren einverstanden. Der Großvater baute ein Gestell auf den Wagen und spannte eine wasserdichte Plane darüber, die allen Wetter standhalten musste, wie er sagte.

Mutter packte ihre Sachen: Wäsche, Kleider, Federbetten, warme Sachen, denn es ging auf den Winter zu. Wenn ich mich recht erinnere, kamen in eine Holzkiste die „Wertsachen“, also was für Mutter wertvoll war. Sie wusste, dass wir nach Deutschland fahren. Dort aber galt unser Geld nichts, also musste man eventuell etwas zum Tauschen haben; zum Beispiel neue Damastbettwäsche, neue Tischtücher oder Teppiche. Sogar ein neuer Bodenteppich lag ganz unten in der Kiste. In die andere Holzkiste kamen die Kleider, die man nicht gleich brauchte. Diese beiden Kisten mussten sowohl als Tisch als auch als Sitzgelegenheit dienen. Die Sachen, die wir täglich brauchten, kamen in kleinere Koffer. Nicht zu viel, denn wir benötigten auch

Platz für Betten – sagte Mutter, damit man sich mal hinlegen könnte. Es könnte ja auch jemand krank werden.

Genau in dieses Durcheinander platzte die Oma, die Mutter meiner Mutter, mit der Nachricht, dass ihre Schwiegertochter mit Eltern ebenfalls flüchten wolle. Was sollte aber sie selber machen? Unsere Mutter wusste, dass ihr Bruder Soldat war irgendwo an der Front und auch, dass ihre Schwägerin mit ihrem knapp 1-jährigen Mädchen mit ihren Eltern fahren wollte. Aber was jetzt? Eigentlich gab es gar keine andere Möglichkeit, als die Oma mitzunehmen. Großvater war auch einverstanden. Mutter machte sich aber Sorgen, ob das gut gehen könnte. Sie lud sich damit noch mehr Verantwortung auf. Wahrscheinlich war es ganz gut, dass nicht mehr viel Zeit für Überlegungen blieb, es wurde schon zur Eile gemahnt.

Kann sich ein Mensch vorstellen, was es bedeutet, alles zurückzulassen? Haus, Mobiliar, Keller voller Wein, Bühne voller Korn, Kammer voller Vorräte, Tiere (der Nachbar versprach für sie zu sorgen), alles, was bis jetzt Heimat war? Geborgenheit, Früchte der Arbeit, alles lässt man hier, nur getrieben von der Angst ums nackte Leben für sich und seine Familie. Für uns Kinder war das nicht so schlimm. Wo unsere Mutter war, dort war für uns zu Hause. Aber für Mutter und Großvater gab es nichts Schlimmeres als

Entsprechend flossen die Tränen, die hatte ich bei Großvater noch nie vorher gesehen.

So fuhren wir am 9. Oktober 1944 – ich war gerade mal 13 Jahre alt – mit zwei Pferden vor dem Wagen und mit vielen anderen Landsleuten gen Westen, Richtung Deutschland. Dorthin – so hofften wir – wo der Russe nicht hinkommt.

Der Joschi-Vetter leitete den Treck. (Vetter nicht im Sinne von Cousin, sondern im Sinne von Onkel. Diese Anrede war bei uns üblich von den Jüngeren an die Älteren. Es ist genau so, wie wenn man hier sagt „Onkel Josef“, auch wenn er nicht der richtige Onkel ist.)

Er gab die Parole aus: „Heute am ersten Tag wollen wir noch nicht so weit fahren, denn mit denen, die noch nachkommen wollen, ist ausgemacht, dass wir uns in HAJOS treffen.“

Hajós ist ein stilles, kleines Weinstädtchen, etwa 40-50 km nordwestlich von unserer Heimatstadt. Es gibt dort viele Weinkeller, die ganz separat gebaut sind, nicht etwa unter dem Wohnhaus. Wir trafen dort im Laufe des Nachmittags ein. Quartiere gab es weder für die Menschen noch für die Tiere. Jeder hatte sowohl für seine eigene Verpflegung zu sorgen, als auch für die seiner Tiere bzw. Pferde. Gleich nach der Ankunft liefen wir Kinder mit Großvater ein gutes Stück auf der Landstraße zurück. Das taten wir später noch öfter, denn wir warteten ja auf unsere Verwandten, vor allem auf die Großmutter. Aber es kam niemand und so drehten wir immer wieder enttäuscht um. Großvater machte sich große Sorgen. Und auch aus Mutters wiederholten Frage an uns: „Habt ihr jemanden getroffen oder gesehen?“ klang große

Besorgnis. Nein, wir hatten nichts und niemanden gesehen, leider. Instinktiv wussten wir, dass wir den Großvater auf andere Gedanken bringen mussten. Meine kleine Schwester hatte dafür ein besonderes Gespür. Sie hängte sich an ihn und fragte: „Odadi (das war unser Kosewort für ihn), wo werden wir heute Nacht schlafen?“

Großvater drückte sie an sich und sagte: „Ich mach euch ein gutes, weiches Bett“. Also waren wir beide zufrieden.

Auch beim Abendessen war keine Unterhaltung möglich. Jeder war sehr nachdenklich und aß schweigend. Wir holten Wasser vom Brunnen für uns, aber auch die Pferde hatten Durst. Und dann mussten wir uns ja auch waschen.

Als es schon langsam dunkel wurde und immer noch kein Wagen in Sicht kam, machten sich die Erwachsenen ernsthaft Sorgen. Da musste etwas passiert sein, meinten sie. Der Joschi-Vetter sagte: „Leider können wir nicht noch einen Tag hier bleiben, wir haben unseren Plan, und den müssen wir einhalten.“ Aber es blieb ja noch die Hoffnung, dass spät abends oder sogar in der Nacht noch jemand kommt, und sei es auch nur, dass uns wenigstens eine Nachricht erreichte.

Unsere Wagenkolonne stand am Rande der Straße. Asphaltierte Wege gab es nicht, es waren mehr oder weniger Feldwege.

Direkt neben dieser Straße war ein kleiner Graben, darin floss ein kleines Rinnsal. Großvater stand davor und sinnierte. Wir beide standen neben ihm und wussten nicht, was er vorhatte. Dann sagte er plötzlich: „Auf der anderen Seite sind schon die Felder, der Mais ist abgeerntet, die Stängel sind zwar schön warm, aber dort können wir nicht schlafen, es ist zu uneben.“

Dann nahm er uns an den Händen und wir mussten helfen, die Stängel über den Graben zu tragen. Mit diesen Maisstängeln überbrückte unser Großvater den Graben. Darauf kam ein Teppich und schon war das Bett fertig. Mutter brachte uns noch ein Federbett als Zudecke. Wir Kinder bestanden darauf, dass Großvater bei uns schlafen musste. Das tat er auch, er musste doch auf seine Enkel aufpassen. Mutter und Oma schliefen im Wagen.

Als wir am anderen Morgen die Augen aufschlugen, war Großvater beim Pferdefüttern. Reges Leben herrschte schon überall. Ja, unsere Leute waren gewohnt früh aufzustehen. Ich erinnere mich, wie Mutter einmal sagte, damals, als Vater an der Front war und alle Verantwortung auf ihr lag, dass sie abends um 22 Uhr die letzten Nachrichten im Radio höre, dann schlafe sie bis 4 Uhr früh. Sechs Stunden Schlaf reichen, hat sie gemeint. Das fiel mir ein, als ich jetzt die große Geschäftigkeit sah. Alle rüsteten zur Weiterfahrt.

In der Nacht war kein neuer Wagen gekommen, auch keine Nachricht. Alle waren sehr niedergeschlagen, besonders

Großvater. Aber der Joschi-Vetter drängte, wir müssten weiter. Und so zogen auch wir mit allen anderen einer ungewissen Zukunft entgegen.

Die Wagenkolonne fuhr über die Donau, vorbei am Balaton (Plattensee). Für die Naturschönheiten hatten wir kaum Augen, vor lauter Sorgen. Die Städte wurden umfahren, so Székesfehérvár, dann Győr. Bald war die Grenze nicht mehr weit.

Wie gesagt, solange wir in Ungarn fuhren, musste jeder sowohl für seine Verpflegung als auch für Schlafgelegenheit sorgen. Jetzt kam zu allem Überfluss auch noch die Sorge um das „tägliche Brot“ dazu. Mutter sagte: „Wir müssen bald unsere Essenrationen kürzen, denn unser Proviant wird immer weniger.“

Gott sei Dank kam es dann doch nicht mehr so weit. Alles änderte sich beim Grenzübertritt nach Deutschland, Österreich gehörte damals auch zu Deutschland. Wir wurden freundlich begrüßt und aufgenommen. Wie haben wir gestaunt, als das Deutsche Rote Kreuz für uns sogar Brote hatte. Sie waren ganz dunkel, mit Margarine bestrichen und mit Marmelade. So dunkles Brot waren wir nicht gewohnt, aber es war sehr willkommen, denn nicht nur bei uns gingen allmählich die Vorräte zur Neige.

Ich selber tat mich sehr schwer mit diesen Schnitten. Mir fiel das Kommissbrot von einst ein. Aber wir hatten ja noch einen halben Laib Weißbrot von daheim. Leider tat ihn die Mutter beiseite und sagte, alle müssten wir dieses dunkle Brot essen. Der halbe Laib wäre die Notration. Dann aß ich halt zwei Tage nichts. Hunger hatte ich schon, aber ich konnte mich immer noch nicht entschließen, von dem dunklen Brot zu essen. An einem Abend, als wir alle zusammen saßen und ich mal wieder nicht essen wollte, sagte meine kleine Schwester: „Also, meinen Teil von dem Weißbrot kannst du haben, dann bekomme ich deinen Teil von dem Schwarzen.“ Jeder hat gelacht, und jetzt war Mutter damit einverstanden, dass dieser halbe Laib nur für mich bleibt. Das Weißbrot war schon ziemlich getrocknet, aber

Könnt ihr euch vorstellen, wie gut trockenes Brot schmeckt, wenn man sonst nichts hat? Heute noch tut es mir weh, wenn ich in einem Papierkorb Brot sehe. Dann denke ich, wer so etwas macht, der hat noch nie gehungert.

Auch der größte Laib wird einmal alle – selbst wenn man noch so sparsam damit umgeht – und dies war ja nur ein halber. Und jetzt? Wie sagt man so schön? „Vogel frisst oder stirbt!“ Wenn ich nicht Hungers sterben wollte, musste ich auch Schwarzbrot essen. Und siehe da, es hat sogar geschmeckt, mehr noch, ich habe es schätzen gelernt. Noch heute mag ich dunkles Brot.



Kreuzerhöhung – Altarbild in der Kirche zu Almasch/Bácsalmás

Foto: J. Gaugusz

Namensmagyarisierung

Namensmagyarisierungen in Nadwar/Nemesnádudvar und Hajosch/Hajós *Teil 3 Magyarisierungen in der Zwischenkriegszeit* *(Teil 1-2 siehe Batschkaer Spuren 22-23)*



Die Magyarisierungsbestrebungen in der Zwischenkriegszeit waren unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg von der Verleihung des Vitéz-Ordens, von der Tätigkeit des Verteidigungsministers Gyula Gömbös und vom Erlass des Innenministeriums zur Namensänderung im Jahre 1933 bestimmt.

1910 zählte Ungarn 18.214.727 Einwohner, von denen sich 54,6% zum Ungartum und 10,4% zum Deutschtum bekannten (vgl. Tilkovszky 1994: 7). Somit war die deutsche Minderheit die drittgrößte Minderheitengruppe in Ungarn nach den Rumänen und Slowaken. Im Jahre 1920, nach dem Friedensvertrag von Trianon hatte Ungarn 7.980.143 Einwohner, von denen sich 89,6% zum Ungartum und 6,9% zum Deutschtum bekannten (ebd).

Miklós Horthy, Gouverneur Ungarns, Gründer und erster Hauptmann des Vitéz-Ordens, verlieh am 20. August 1921, dem Tag der Staatsgründung, den ersten Vitéz-Orden (Heldenorden) (vgl. Juhaszné 2000: 2). Einen Vitéz-Titel (Heldentitel) bekamen diejenigen, die im Ersten Weltkrieg eine Heldentat vollbrachten. Die Verleihung dieses Titels bedeutete auch finanzielle Hilfe. Damit sie aber den Titel und die damit verbundenen finanziellen Mittel bekamen (in Nadwar war dies drei Joch Acker) mussten sie ihre Namen magyarisieren lassen. Die drei Ziele des Vitéz-Ordens waren: „Die mit dem Vitéz-Dasein (Heldendasein) verbundene

patriotische Tugend zu belohnen, die Besten aller großen Zeiten zu bewahren und das Geschlecht der Helden aufrechterhalten.“ (Juhaszné 2000: 3) Zu diesem Zeitpunkt griff man wieder die patriotische Tugend auf. Der ungarische Name wurde das Symbol der Treue zu Ungarn. Die Atmosphäre, die sich infolge des Friedens von Trianon in Ungarn verbreitete, war mit der Atmosphäre aus der Zeit des Freiheitskampfes von 1848/49 zu vergleichen. Es wurde für die ungarische Nation wieder wichtig, die Zusammengehörigkeit zu betonen und dafür bot die Namensmagyarisierung einen guten Boden, vor allem von außenher musste das Land einheitlich erscheinen. Zur Zeit des Verteidigungsministers Gyula Gömbös verbreitete sich diese patriotische Haltung vor allem unter den Soldaten. Im Jahre 1930 soll Gyula Gömbös einen Brief an die Truppenkommandanten geschickt und in diesem Brief den Wunsch geäußert haben, dass möglichst alle ungarischen Offiziere ungarische Namen haben sollten. Die Studenten konnte man nicht nur zur Zeit des Freiheitskampfes zur Namensmagyarisierung ermutigen, sondern auch in den 1930er Jahren erhoffte man - außer den Soldaten - von ihnen, dass sie einen ungarischen Namen aufnehmen. Alajos Kovács meinte in seiner Arbeit, dass vor allem die Lehrer der Mittelschulen als Aufgabe gehabt hätten, die Schüler zur Namensmagyarisierung zu ermutigen, aber gerade unter diesen Lehrern hatten noch immer 22-25% fremd klingende Namen. Kovács (1930: 15) schrieb des Weiteren: „Dem ungarischen Namen kommt jetzt eine wichtigere Bedeutung zu als in der Vergangenheit. Das Ungartum erscheint heutzutage im Ausland viel mehr auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst als zuvor und da es wichtiger ist, dass unsere Wissenschaftler, Künstler und Sportler, die im Ausland Ehre und Achtung dem 'ungarischen Namen' verschaffen, tatsächlich dem ungarischen Namen die Achtung verschaffen [...], denn diese Achtung kann nie so vollständig sein, wenn sie sich mit einem dem Ungartum fremd klingenden Namen verbindet“. Diese Zeilen vermitteln die Haltung jener Zeit. Aus diesen Zeilen ergibt es sich eindeutig, wie wichtig es für die führenden Schichten Ungarns war, dass die Menschen sich auch äußerlich, in ihren Namen zum Ungartum bekannten.

Eine wichtige Regelung für die Namensänderungen war der am 22. Juli 1933 in Kraft tretende Erlass 40200/1933 des Innenministeriums zur Namensänderung. Das Ziel dieses Erlasses war die Vereinfachung der Namensänderungen. In diesem Erlass unterschied man zum ersten Mal zwischen Namensänderung und Namensmagyarisierung und diese Differenzierung betonte man stark. In diesem Erlass wurden die kleinsten Details der Namensmagyarisierung erfasst, der Preis, die Liste der nötigen Dokumente, Liste der erlaubten und nicht erlaubten Namen, Rechtschreibung der Namen, Organisationen und Hefte, die bei der Wahl der neuen



Namen oder der auftauchenden Schwierigkeiten helfen konnten (MRT 1933).

Die Namensmagyarisierung dieser Epoche drang immer mehr in die Dörfer ein, immer mehr verbreitete sich die Bewegung der Namensmagyarisierung auch in den geschlossenen Siedlungen der Minderheiten.

Wie schon erwähnt, startete eine landesweite Namensmagyarisierungsaktion in den '30er Jahren des 20. Jahrhunderts. In der Umgebung von Baja war in dieser Hinsicht die Tätigkeit des Parlamentsabgeordneten Zoltán Meskó (1883-1959) maßgebend. Mit seinem Namen verbindet sich in Ungarn die in den 1930ern gestartete nationalsozialistische Organisation, er gründete 1932 die Nationalsozialistische Landwirte- und Arbeiterpartei und zusammen mit Zoltán Lengyel gründete er die Gesellschaft der Namensmagyarisierung (vgl. www.mek.oszk.hu). Er soll mehrmals im Zusammenhang mit der Namensmagyarisierung das Wort im Parlament ergriffen haben (vgl. Köhgyi-Merk 1992: 233). Er wurde in Baja geboren und oftmals besuchte er seine Geburtsstadt und ihre Umgebung, er soll auch mehrmals in Nadwar und Hajosch gewesen sein (vgl. Richter 1997: 239). Nach den Heiratsmatrikeln von Nadwar war er einem jungen Ehepaar, das sich später magyarisieren ließ, der Trauzeugen. Ob es mit der Tätigkeit von Meskó zusammenhing, ist nicht bekannt und nicht nachweisbar.

Interessant ist, die Daten der Volkszählungen in Nadwar aus dieser Zeit zu vergleichen. Im Jahre 1910 zählte das Dorf 2637 Einwohner, von denen 300 (11,3%) Ungarisch und 2334 (88,5%) Deutsch als Muttersprache angaben. Zehn Jahre später sank die Zahl, so hatte das Dorf 1920 2456 Einwohner, von denen 123 (5%) Ungarisch und 2297 (93,5%) Deutsch als Muttersprache angaben. Im Jahre 1930 gab es eine Wende, die wahrscheinlich auch mit der Tätigkeit von Zoltán Meskó und den Magyarisierungsbestrebungen zusammenhing. 1930 nahm die Zahl der Einwohner wieder zu, stieg bis auf 2898, aber damals gaben schon 1052 (36,3%) Personen Ungarisch und 1841 (63,5%) Deutsch als Muttersprache an. Im Jahre 1941 stieg die Einwohnerzahl auf 3097, die Zahl der Personen mit ungarischer Muttersprache sank auf 532 (17,2%), die Zahl der deutschen Muttersprachler stieg auf 2555 (82,5%). Interessant ist die Schwankung der Zahlen, denn vorwiegend handelte es sich in diesen Jahren um die gleichen Menschen und trotzdem waren die Zahlen in den verschiedenen Jahrzehnten sehr unterschiedlich. Man kann voraussetzen, dass die Tätigkeit von Zoltán Meskó die Menschen wirklich beeinflusste, denn im Jahre 1930 stieg die Zahl derer stark, die Ungarisch als Muttersprache angaben. Der Volksbund und auch die

Treuebewegung („Hűség a Hazához“) hatten Nachfolger in Nadwar, unter ihnen gab es ständig Auseinandersetzungen (vgl. Richter 1997: 243).

In Nadwar waren in der Zwischenkriegszeit die folgenden Namensmagyarisierungen eingetragen:

Alter Name	Neuer Name	Beruf	Jahr
Bischof, S.	Bécsi	Gemeindeschreiber	1934
Erhardt, J.	Erdős	Maler	1935
Erhardt, F.	Erhegyi	Blaufärbergehilfe	1929
Etsperger, G.	Egi	Bauer	1934
Etschberger, G.	Erdélyi	Bauer	1933
Fogl, M. ↔	Felhős	Bauer	1934
Friedrich, M.	Fekete (Vitéz)	Bauer	1924
Grau, F.	Gerényi	Bauer	1934
Gruber, M.	Gyulavári	Friseur	1934
Halter, B.	Halász	Faßbinder, Zimmermann	1934
Haible	Hidasi	Schneider	1934
Heipt, J.	Helyes	Richter	1934
Locher, K.	Bánfalvi	Schneider	1934
Melcher, M.	Mezővári	Kaufmann	1933
Metzinger, J.	Megyes	Bauer	1934
Schumacher, M.	Sándori (Vitéz)	Bauer	1924
Umenhofer, J.	Uzsoki	Gastwirt	1934

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurden also in Nadwar 17 Namen magyarisiert. Überraschend ist, dass 7 von den 17 Anträgen von Bauern gestellt wurden. Zu jener Zeit war nämlich die Magyarisierung vor allem unter den Handwerkern verbreitet. Bestimmend für diese Epoche war der Vitéz-Orden. Nach dem Ersten Weltkrieg bekamen in Nadwar zwei Männer den Orden, aber sie mussten dafür ihre Namen magyarisieren lassen. Diese zwei Soldaten waren Mihály Schumacher/Sándori und Menyhért Friedrich/Fekete. Das Erzbistum von Kalocsa bekam im Jahre 1924 eine Liste mit deren Namen, denen der Orden vergeben wurde und sich den Namen magyarisieren ließen. Interessant ist, dass die Benachrichtigung über die Zulassung der Namensmagyarisierung im Mai 1924 ankam und die Urkunde über den Vitéz-Titel im Juni ausgestellt wurde. Es scheint logisch zu sein, dass die Urkunde erst nach der Namensmagyarisierung ausgestellt wurde, aber bei Menyhért Friedrich stand der deutsche Name auf der Urkunde. Wichtig ist aber auch, dass Menyhért Friedrich im Jahre 1921 infolge eines tragischen Unfalls ums Leben kam. Den Titel bekam sein Sohn und benutzte ihn auch ein Leben lang. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor er die drei Joch Acker, die er durch den Vitéz-Orden infolge der Verstaatlichung bekam.

Eine weitere Magyarisierung fand erst im Jahre 1929 statt. Der Name Erhardt wurde auf Erhegyi magyarisiert, dies ist eindeutig ein Einzelfall, denn Jahre zuvor und Jahre danach wurde in Nadwar kein Name verändert. Erwähnenswert ist, dass er als Blaufärbergehilfe tätig war. Ein anderer Blaufärber ließ seinen Namen im Jahre 1913 magyarisieren. Wahrscheinlich ließ im Fall Erhardt/Erhegyi der Gehilfe auf Rat seines Arbeitsgebers seinen Namen ändern.



Die große Welle der Namensmagyarisierung erfolgte in den Jahren 1933-1935. Die meisten Personen ließen ihre Namen in diesen Jahren magyarisieren. Im Jahre 1933 veränderten 2 Familien ihre Namen, Etschberger auf Erdélyi und Melcher auf Mezővári. Die meisten Namen, insgesamt 11, wurden im Jahre 1934 verändert und davon waren vier Bauern, die anderen Handwerker. Im Jahre 1935 wurde ein Fall aufgezeichnet. In dieser Epoche hatten die Handwerker die gleiche Motivation wie zuvor. Eine Verbindung unter diesen Familien kam bloß durch die Arbeit zustande. Die Älteren erinnern sich an die '30er, als die Jahre, in denen die Handwerker ihre Namen magyarisieren ließen.

Wichtig ist die Familie Fogl/Felhős zu erwähnen, denn der Vater magyarisierte den Namen 1934 und der Sohn ließ den Namen im Jahr 1941 wieder verdeutschen.

In Hajosch kamen in den Jahren der Zwischenkriegszeit die meisten Magyarisierungen vor. Zoltán Meskó besuchte auch Hajosch, er hielt mehrmals Reden, um Stimmen für sich zu gewinnen. Seine Reden hatten immer einen starken nationalistischen Charakter, wie auch seine Parlamentsrede am 16. Juni 1932, nach der er seine eigene Partei gründete: „... wir müssen es verstehen, dass in unserem Lande, unter unseren Rassengleichen nur eine reine magyarische Organisation triumphieren kann. Unsere Ziele, Wege, Mittel können auch nicht anders sein als magyarische. Wir bekennen uns zu den ungarischen Nationalisten“ (www.mek.oszk.hu).

Auffallend ist, dass in Hajosch die meisten Namen in dieser Zeit magyarisiert wurden. Die ältere Generation erinnert sich auch in Hajosch daran, dass sich in den 30er Jahren die Handwerker magyarisieren ließen (mit ungarischem Ausdruck wortwörtlich die '30er Magyarisierer).

Die Volkszählungsdaten in Hajosch zeigen eine gewisse Kontinuität. Die proportionale Verteilung der Muttersprachler ist nicht so unterschiedlich wie in Nadwar. Der Anteil der ungarischen Muttersprachler blieb in den Jahren 1910-1941 immer zwischen 17-20%. Im Jahre 1910 zählte das Dorf 4480 Einwohner, von denen 915 (20,4%) Ungarisch und 3557 (79,3%) Deutsch als Muttersprache angaben. In der Bevölkerungszahl von Hajosch machte sich der Erste Weltkrieg nicht bemerkbar, denn in den zehn Jahren von 1910 bis 1920 wuchs die Zahl der Bewohner auf 4709, von denen aber weniger, 820 (17,4) Ungarisch als Muttersprache angaben. Zur deutschen Muttersprache bekannten sich 3884 (82,5%) Personen. Es hing wahrscheinlich auch mit den Magyarisierungen in den '20er, '30er Jahren zusammen, dass im Jahre 1930 mehr Leute, 1121 (21,6%) Ungarisch und weniger, 4056 (78,2%), Deutsch als Muttersprache angaben. Die Zahl der ungarischen Muttersprachler wuchs also. In den Daten von 1941 kann man die Wirkung der landesweiten Organisationen der deutschen Minderheit beobachten, denn in diesem Jahr bekannten sich mehr Menschen zum Deutschtum. Von den 5311 Bewohnern gaben 1062 (19,9%) Ungarisch und 4246 (79,9%) Deutsch als Muttersprache an. Man kann die zahlreichen Namensmagyarisierungen in Hajosch in den '30er Jahren in den Volkszählungsdaten doch nicht erkennen. In den Volkszählungsdaten von Hajosch merkt man eine kleine Schwankung in den Zahlen in Bezug auf die Muttersprache.

In Hajosch wurden in der Zwischenkriegszeit die folgenden Namen magyarisiert:

Alter Name	Neuer Name	Beruf	Jahr
Beck, J.	Bárfai		1934
Bloch	Borosmanó	Kaufmann	1934
Bohner, F.	Bontó	Bauer	1934
Dobler, I.	Dorányi	Bauer	1934
Dobler, I.	Dobos	Schmied	1931
Erhardt, S.	Kosztolányi		1943
Follard, F.	Fogarasi		1934
Friedrich, A.	Földes	Gastwirt	1934
Fuszanecker, I.	Fenyvesi	Tischler	1933
Fuszanecker, J.	Felkai	Schmied	1934
Fuszanecker, F.	Falusi	Gutsarbeiter	1933
Fuszanecker, J.	Bende		1925
Gausz, A.	Galai	Friseur	1934
Habermayer, T.	Hajósi	Bauer	1934
Hepp, A.	Hajnal		1931
Huber, L.	Hajósi		1934
Jakula, B.	Jakvany		1942
Krausz, I.	Kozmándi		1934
Kübler, I.	Kúzdó		1934
Lang, I.	Lantos(Vitéz)	Bauer	1925
Lei, F.	Ligetfalvi	Friseur	1934
Lichtenberger	Bánhidai	Handwerker	1934
Liska, J.	Ledényi	Sattler	1934
Marin, P.	Maros		1934
Mayer, F. ↔	Majorosi		1934
Mayer, R.	Mezőfi	Tischler	1934
Mendler, A.	Módosi	Bauer	1934
Miklosevics	Merényi	Knecht	1940
Salzer, L.	Szebeni	Kaufmann	1934
Scheibl, I.	Somogyi		1932
Schönfelder, J.	Szónyi	Schmied	1934
Stalter, F.	Sándori		1934
Stoffer	Sandorfi	Handwerker	1934
Szauter, A.	Házi	Schuster	1934
Szauter, J.	Szabadi	Bauer	1934
Szauter, T.	Sajkás (Vitéz)		1929
Szerlauth, J.	Szeredi	Bauer	1934
Weiszmann, N.	Várhegyi	Friseur	1934
Wicker, F.	Sándori		1934
Widner	Várhelyi		1934
Wiedner, J.	Török (Vitéz)		1923
Wullmann, J.	Völgyesi	Maurer	1934

In der Zwischenkriegszeit wurden also in Hajosch diese 41 Namen geändert. Viele dieser Namen existieren heute nicht mehr im Dorf, nicht einmal die Älteren erinnern sich daran. Hajosch gehörte zum Landgut des Erzbistums von Kalocsa, deswegen ließen sich mehrere Familien im Dorf nieder, weil sie hier Arbeit bekamen. Mit der Zeit verließen sie das Dorf, aber die hier geborenen Kinder sind in den Matrikeln registriert, deshalb werden diese Namen hier aufgezählt. Leider ist in den meisten dieser Fälle der Beruf nicht bekannt. Es lässt sich aber voraussetzen, dass sie Bauern waren.

Interessant ist, dass die meisten Namen im Jahre 1934 magyarisiert wurden. Vielleicht hängt es mit dem Namensänderungserlass aus dem Jahre 1933 zusammen oder aber mit der Tätigkeit von Zoltán Meskó. Leider bekam ich in meinen Interviews keine Antwort auf die Frage, wieso man gerade 1934 so viele Namen ändern ließ. Von den 41

Namensänderungen wurden 12 nicht im Jahre 1934 durchgeführt, neun noch vor 1934 und drei weitere nach 1934. Während des Zweiten Weltkrieges wurden in Hajosch drei Namen magyarisiert. Erhardt/Kosztolányi im Jahre 1943, Jakula/Jákvány 1942 und Miklosevics/Merényi 1940. Im Vitéz-Album aus dem Jahre 2000 werden mehrere Hajoscher 'Vitéz' aufgezählt: Imre Lantos, András Mezővári, Ferenc Magurai, Péter Polgár, Keresztély Polgár, Tóbiás Sajkás (vgl. Juharosné 2000: 24; 35). Imre Lang/Lantos, Tóbiás Szauter/Sajkás, János Wiedner/Török ließen sich den Namen in der Zwischenkriegszeit magyarisieren. András Mezővári ließ seinen Namen schon 1917 ändern, wahrscheinlich war er beim Militär. J. Papulauer ließ seinen Namen 1908 ändern, Péter und Keresztély Polgár waren wahrscheinlich seine Nachkommen.



Dreifaltigkeitsstatue neben der Nadwarer Kirche
Zu Ehren Gottes gestiftet von Thomas Halbländer und Frau
Maria Ostheimer 1908

Unter diesen Namensmagyarisierungen gab es zwei Fälle, wo nicht deutsche Namen magyarisiert wurden: bei Jakula auf Jákvány im Jahre 1942 und bei Miklosevics auf Merényi im Jahre 1940. Wichtig zu erwähnen ist, dass Hajosch fast ein rein deutsches Dorf war. Das zeigen auch die Volkszählungsdaten. Im Jahre 1941 gaben von den 5311 Personen 19,9 % Ungarisch und 79,9 % Deutsch als Muttersprache an. Es gab zwei Personen, die Kroatisch als Muttersprache angaben und eine Person mit einer sonstigen Muttersprache. Es kann natürlich auch vorkommen, dass diese nicht deutschen und nicht ungarischen Namen ein Erbe aus dem 19. Jahrhundert waren, denn damals lebten noch Slowaken und auch Serben im Dorf.

Wie auch in Nadwar kam es auch in Hajosch vor, dass der alte Name zurückgenommen wurde. Ferenc Mayer ließ seinen Namen im Jahre 1934 auf Majorosi magyarisieren und

im Jahr 1942 nahm er wieder den Familiennamen Mayer zurück.

Im Zusammenhang mit der Namenwahl sind zwei interessante Geschichten bekannt. T. Habermayer war kein Handwerker, aber er wollte trotzdem seinen Namen ändern. Er ging zum Notar und bat ihn um Hilfe bei der Namenwahl. Der Notar wusste auch keinen besseren Namen und sagte, er soll 'Hajósi' heißen, er soll sich also nach dem Dorf benennen. A. Szauter wählte als seinen ungarischen Namen (Házi) seinen Spottnamen. Man nannte ihn im Dorf 'Has', im Dialekt /ha:z/. Die Aussprache des Spottnamens blieb, der Name wurde nur mit der ungarischen Schriftweise geschrieben und man bildete den Namen mit dem Suffix -i. Wie wichtig für die Dorfbewohner die Bewahrung der Monogramme war, erkennt man beim Vergleich der Namen. Aus den 41 Fällen kam es nur sechsmal vor, dass nicht der gleiche Anfangsbuchstabe gewählt wurde.

In der Zwischenkriegszeit wurden in Nadwar fast so viele Namen geändert wie in der vorigen Epoche, denn vor und während des Ersten Weltkrieges wurden 16 Namen magyarisiert und in der Zwischenkriegszeit war es um einen Namen mehr. In Hajosch ist aber die Zunahme der Zahl der Namensmagyarisierungen bedeutend. In der ersten Epoche wurden in Hajosch 11 Namen magyarisiert und in der Zwischenkriegszeit waren es schon 41. In Hajosch wurden also fast doppelt so viele Namen verändert als in Nadwar. Dies lässt sich einerseits damit erklären, dass Hajosch eine größere Ortschaft als Nadwar ist und so auch mehr Handwerker hatte. In beiden Dörfern nahmen vor allem die Handwerker ungarische Namen an, aber auch von den Bauern folgten mehrere dem Beispiel. Auffallend ist, dass in beiden Dörfern die meisten Namensmagyarisierungen im Jahre 1934 geschahen. Wahrscheinlich hing es auch mit der Regelung des Innenministeriums zur Namensänderungen von 1933 zusammen.

Um den Vitéz-Titel zu bekommen, ließen nach dem Ersten Weltkrieg in Nadwar zwei und in Hajosch drei Soldaten den Namen magyarisieren. Alle waren Bauern, die im Krieg eine Heldentat ausgeführt hatten. Sie mussten ihre Namen ablegen, damit sie den Heldentitel bekommen. In Nadwar erzählte man mir, dass die 'Vitéz' für ihre Titel zwar geachtet wurden, aber sie erwarben dadurch keine höhere Position. In Hajosch waren sie hochgeachtete Personen, sie waren sogar Mitglieder des Gemeindevorstandes.

Die meisten Personen ließen ihre Namen in den Jahren 1933-34 ändern. In Nadwar wurden 14, in Hajosch 35 Namen in den 30er Jahren magyarisiert. Die meisten Namensmagyarisierungen waren unter den Gewerbetreibenden. Auch einige Bauern beantragten die Änderung ihrer Namen, aber die Tendenz der Namensmagyarisierung setzte sich vor allem unter den Handwerkern durch.

Ein am 30. August 1940 in Wien unterzeichneter Vertrag sicherte den Minderheiten die Wiederaufnahme des ursprünglichen Namens zu, aber nur wenige Personen nutzten diese Gelegenheit. In Nadwar und Hajosch kamen zwei solche Fälle vor. Beide Namen wurden in den '30ern magyarisiert und in den '40ern wurden beide wieder verdeutscht, bzw. man nahm den ursprünglichen Namen zurück. In Nadwar war das M. Fogl/Felhős und in Hajosch F. Mayer/Majorosi.

Text: Eva Krausz; Fotos: J. Gaugesz
Fortsetzung folgt

Familiengeschichte

Familiengeschichte im 20. Jahrhundert Teil 5 (Teil 1-4 siehe Batschkaer Spuren Nr. 20-23)

In unserer Serie veröffentlichen wir Auszüge aus der Diplomarbeit von Angéla Ginder-Vándor, die sie an der Eötvös József Hochschule geschrieben hat.

Die Geschehnisse während des Zweiten Weltkrieges in Csávoły

In Csávoły, wie überall in Ungarn, waren während des Krieges nur die Älteren, Kranken, Frauen und die Kinder zu Hause. Die Männer kämpften an der Front und in dem Dorf mussten die Frauen auch die Arbeit der Männer verrichten. Meine Urgroßeltern machten auch die Arbeit ihrer Söhne, sie erzogen die Enkelkinder, kochten und machten auch die Hausarbeit. Die Frauen pflegten die Tiere und arbeiteten auf den Feldern. Sie mussten das Essen beschaffen. Großvater Eckert war Schneider, aber in dieser Zeit konnte er keinen neuen Anzug nähen, er beschäftigte sich mit Ackerbau.

Die Familie Ginder hatte eine Fleischerei. In dem Geschäft arbeitete meine Urgroßmutter und Tante Lisi, die Frau des Bruders



Meine Großeltern Péter Ginder und Maria Ott mit ihrem Sohn Antal Ginder

meines Großvaters, beschäftigte sich mit der Abschachtung der Tiere (Rind, Schwein, Schaf) und mit der Zerkleinerung des Fleisches. Mein Vater erzählte, dass die Leute die starke, fleißige Frau bewunderten. Sie hatte nie Angst, besonders nicht vor der Arbeit. Sie und meine Urgroßmutter versorgten die Einwohner des Dorfes mit Fleisch. Sie liebte die Eltern und die Geschwister von Michael und ihre Kinder Hans und Toni sehr. Sie liebte auch meinen Vater, der dann mit meiner Großmutter in diesem Haus wohnte. Sie hoffte, dass Michael aus dem Krieg heimkehren wird. Über ihn bekam die Familie mehrmals Nachricht, als über Peter. Meine Großmutter war mit meinem Vater zu Hause. Die Familie Eckert arbeitete auf den Feldern und beschäftigte sich mit Viehzucht.

Ihr Leben wurde noch schwerer, als die russischen Besatzungstruppen Csávoły

erreichten. Von dieser Zeit an begannen die Plünderungen, die Gewalt und die Behelligungen. Einmal, als die russischen Soldaten jüngere Frauen suchten, legte meine Urgroßmutter meine Großmutter, die dann noch eine junge Mutter war, neben meinen damals fünfjährigen Vater in das Kinderbett. Die Urgroßmutter deckte Mária gut zu, so konnte man nur Peter besser sehen. Die Soldaten, die das Haus erreichten, dachten, dass zwei Kinder im Bett liegen. So fanden sie keine junge Frau, nur die alte Urgroßmutter und sie gingen weiter.

Barbara, die jüngere Schwester meines Großvaters schlief oft in dem Ofen, damit die Soldaten sie nicht finden können. Ihr Vater hatte immer Angst davor, dass die Fremden einmal einheizen wollen, und dann finden sie seine Tochter. Wenn sie fragten, wie viel Jahre alt das Mädchen ist, musste sie immer 14 Jahre sagen. Diese Lüge fiel nicht auf, weil Barbara ein kleines, dünnes Mädchen war.

Mein Ururgroßvater Ádám Eckert wurde Opfer eines russischen Soldaten. An einem Tag kehrte ein betrunkenen Soldat in sein Haus ein. Er trank schon bei dem Nachbarn Alkohol, aber dort bekam er nicht mehr. Von meinem Ururgroßvater wollte er auch Wein bekommen, aber Ádám sagte, dass er keinen Wein hat. Das glaubte der Soldat nicht und er ergriff das Küchenmesser, das auf dem Tisch lag, und damit stach er in die Brust meines Ururgroßvaters. Er starb sofort. Der Soldat verletzte auch die Ururgroßmutter, aber die Nachbarn leisteten ihr Hilfe. Den Namen Ádám Eckert kann man auch an dem Denkmal für die Opfer des Zweiten Weltkrieges lesen.

Die Folgen des Zweiten Weltkrieges - Die Kollektivschuld

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde unsere Familie wegen der Vertreibung zerrissen. Warum mussten viele Mitglieder unserer Familie nach dem Krieg Haus und Hof verlassen? Nur darum, weil sie deutsche Namen hatten.

Die damalige Regierung hat ausgesagt: "Fast das ganze Schwabentum ist verantwortlich für die Zerstörungen des Weltkrieges, für die Tragödie der ungarischen Hauptstadt, für die Verbreitung der deutschfreundlichen Politik und Propaganda, für den ganzen Kriegswahnsinn. Das ganze Ungarndeutschum ist kollektiv verantwortlich für seine verbrecherische Politik, das ganze Schwabentum ist kollektiv verantwortlich für die Taten der Schwaben: Es gibt keine Gnade, es gibt kein Erbarmen. Wir

fordern die radikalste Lösung: das Schwabentum muss ausnahmslos aus dem Lande ausgesiedelt werden. Sie sollen so verschwinden wie sie gekommen sind, mit einem Bündel auf dem Rücken. Wie die Juden. Sie gehen allerdings nicht in den Tod. Nur nach Hause."

Die Vertreibung in Báticasék

Meine Urgroßmutter, Erzsébet Dirnbach, ihr Mann Károly Krämer, ihr Bruder, Adam Dirnbach, seine Frau und seine Kinder wurden auch vertrieben. Sie wohnten damals neben Báticasék in Lajvérpuszta.

In der Gegend von Báticasék gab es mehrere Aussiedlungsperioden.

Im November brachte man 10 deutsche Eisenbahnwaggons auf den Bahnhof von Báticasék. In jeden Waggon wurden 30 Personen eingeteilt, das waren insgesamt 300 Personen.

Nach einer längeren Pause fuhr am 21. August 1947 ein Eisenbahntransport mit etwa 300 Badesecker Vertriebenen nach Sachsen. Zunächst kamen sie ins Lager Pirna (südlich von Dresden).

Im September 1947 fuhren 40 Freiwillige mit einem Wemender Transport nach Zwickau in Sachsen.

Am 17. Februar 1948 fuhr ein Transportzug mit etwa 750 Badeseckern nach Sachsen-Anhalt. Die eine Hälfte kam ins Lager Domnitzsch und die andere Hälfte ins Lager Coswig.

Am 28. Februar 1948 fuhr der letzte Transport auch mit etwa 750 Badeseckern nach Sachsen. Auch sie wurden nach einem kurzen Lageraufenthalt in Pirna (südlich von Dresden) in den umliegenden Städten und Dörfern untergebracht.

So passierte es auch mit den Familien Dirnbach und Krämer. Katharina Dirnbach, die Tochter von Adam Dirnbach war damals neun Jahre alt, sie lebt noch heute und sie erinnert sich so an die Vertreibung:

10-3 Umsiedler-Paß und Gesundheitsbescheinigung		Auffanglager:	
Nr. 23		Allgemeiner Gesundheitsbefund	
Amtlicher Ausweis für alle Deutschen über 14 Jahre, die aus ihrem Wohnort ausgewiesen oder dorthin infolge Übernahme des Gebietes durch einen anderen Staat nicht zurückkehren können. Dieser Ausweis berechtigt zur Inanspruchnahme der öffentlichen Umsiedlerbetreuung zur vorläufigen und endgültigen Unterbringung.		Frei von ansteckenden Krankheiten: ja / nein	
Ausgestellt am in (Ort) (Kreis)		Entlastet: ja / nein am	
Familienname: <i>Krämer</i>		Gegen Typhus, Paratyphus geimpft:	
Vorname: <i>Elisabeth</i>		1.) am <i>3. März 1949</i> ocm	
Geburtsdatum: <i>28. 12. 1907</i> in <i>Bátaszék, Sz. Fejér</i>		2.) am ocm	
Zahl der Angehörigen:		3.) am ocm	
a) Männer		(Stempel) Datum Unterschrift des Arztes	
b) Frauen		Durchgangslager:	
c) Kinder unter 3 Jahren		Allgemeiner Gesundheitsbefund	
d) Kinder von 3-14 Jahren		Frei von ansteckenden Krankheiten: ja / nein	
Ausgewiesen: <i>Sowjet. Republik Ungarn</i>		Entlastet: ja / nein am	
(Gegen Typhus, Paratyphus geimpft)		Gegen Typhus, Paratyphus geimpft:	
Ch-B 1235 12 48 0/00		1.) am ocm	
		2.) am ocm	
		3.) am ocm	
		(Stempel) Datum Unterschrift des Arztes	

Erinnerung an die Vertreibung

"Am 28. Februar 1948 umzingelt die Polizei wieder den Ort, die Lastwagen fahren vor, die fremden Polizisten gehen von Haus zu Haus und verkündeten den Beschluss. Diesmal sind auch jene dran, die sich zwar zur ungarischen Nationalität bekannt hatten, die aber ihre deutsche Muttersprache nicht verleugneten. Zum Packen wird eine halbe Stunde Zeit gewährt. Mitgenommen werden dürfen pro Person 100 Kilogramm Gepäck, davon 20 Kilogramm Lebensmittel. Schnell wird eingeladen und die Lastwagen fahren von Lajvérpuszta zum Bahnhof nach Báticasék. Hier kontrollieren Beamte erneut das Gepäck und händigen jedem einen Registrierschein aus. Anschließend werden jeweils 40 Personen mit ihrem Gepäck in Viehwaggons verladen. Man wartet noch auf andere Leute aus anderen Gemeinden. Viele Bekannte und Verwandte kommen zum Abschied und werfen den Unglücklichen über den strengen Polizeikordon hinweg noch manches Päckchen und Lebensmittel zu.

In den Waggons stimmen die Menschen ein Lied an, das sie in glücklichen Tagen in Ungarn oft gesungen haben: "Hier musst du leben und sterben, was auch immer dein Schicksal sei".



Meine Urgroßeltern Karl Krämer und Elisabeth Dirnbach und meine Urgroßeltern Karl Kremer und Eva Roth

Nach langer Zugfahrt gibt es einen ersten größeren Halt auf einer Bahnstation in der Tschechoslowakei. Viele steigen aus, um sich etwas die Beine zu vertreten und um auf die Toilette zu gehen. Als der Zug wieder abfährt, fehlt mein Onkel Johann Dirnbach, der seit diesem Tag verschollen ist. Der Transport erreicht schließlich die Stadt Pirna in Sachsen, wo die Vertriebenen erneut registriert und auch ärztlich untersucht werden. Mit deutscher Gründlichkeit erhalten alle Personen über 14 Jahre einen Umsiedlerpass mit einer Gesundheitsbescheinigung. Niemand ahnt in diesem Augenblick, welches Schicksal den meisten von ihnen droht."

Zum Glück waren in den Familien Dirnbach und Krämer die Eltern schon alt und die Kinder waren unter 10 Jahren. So wurden sie in die Nähe von Dresden, nach Döbeln geliefert. Dort mussten meine Urgroßeltern (Károly Krämer und Erzsébet Dirnbach) und der Bruder meiner Urgroßmutter (Adam Dirnbach) und seine Frau (Theresia Franz) in einem Seifenbetrieb arbeiten.

Katharina Dirnbach lebt noch heute in der Stadt Döbeln, wo noch mehrere Leute leben, die damals aus Batszék vertrieben wurden. Sie stammen aus den Familien Rode, Thesz und Traser.

Csávolý in dieser Zeit

Über die Vertreibung erzählte der Mann von Maria Ginder, Josef Lang, als sie einmal im Sommer einen Besuch in Ungarn machten. Alles passierte ähnlich, wie in Batszék. Mein Onkel Sepi erinnerte sich daran, dass sie einen Fragebogen ausfüllen mussten. Auf dem Fragebogen standen nur zwei Fragen: Zu welcher Nationalität bekennen Sie sich? Was ist Ihre Muttersprache?

Bei uns begannen die Behörden in den Monaten Mai und Juni 1946 damit, die auszusiedelnden Familien zu erfassen. Betroffen waren vorzugsweise jene Personen, die sich bei der Volkszählung des Jahres 1941 zur deutschen Nationalität bekannt hatten. Die Leute wurden mit Lastwagen zum Güterbahnhof nach Bácsbokod geliefert. Dort warteten sie noch auf andere Landsleute, die in Viehwaggons verladen wurden und es begann die Reise ins Ungewisse. Über das Reiseziel (ob Osten oder Westen) verbreiteten sich die verschiedensten Gerüchte. In einem Waggon waren etwa 30-34 Personen mit Gepäck untergebracht. Die Bündel und Kisten waren die Sitzgelegenheit am Tag und die Schlafgelegenheit in der Nacht. Die Notdurft wurde durch ein Loch im Waggon erledigt oder man benutzte die Gelegenheit, hinter einem Busch zu verschwinden, wenn der Zug anhielt. Waschen kam gar nicht in Frage. Einige Frauen taten sich bei der Rast zusammen, um für alle zu kochen. Die zweite Etappe der Vertreibung traf die Bevölkerung überraschend. Diesmal waren auch jene dran, die sich zwar zur ungarischen Nationalität bekannt hatten, aber ihre deutsche Muttersprache nicht verleugneten.

Am 23. August 1947 wurde das Dorf von der Polizei umzingelt, um die zurückgebliebenen deutschen Familien einzufangen. Es war ein trauriger Anblick zu sehen, dass sogar bejahrte Menschen, oft im Greisenalter, zusammengetrieben und auf Lastwagen abgeführt wurden. Von der Vertreibung verschont blieben lediglich die Familien, die vom Aussiedlungsplan irgendwie erfahren hatten und sich in Weingärten, im Hotter oder in den ungarischen Nachbargemeinden versteckten und anschließend wochenlang, manchmal monatelang, auf den Heuböden schliefen. Die Mitglieder unserer Familie waren dann teils nicht in Csávolý, teils flüchteten sie auf die Felder, so wurden sie von den Soldaten nicht gefunden. Aber sie wurden weiter verfolgt. Manche wollten sich nicht mehr verborgen halten, lieber gingen sie von selbst aus dem Land. Die Glückhatten, konnten sich in Westdeutschland ansiedeln (Maria Ginder, Josef Lang, Anton Fischer, Anton Steiner und seine Familie).



Das Begräbnis von Karl Krämer in Döbeln (DDR), Vertriebene aus Batszék

Fortsetzung folgt

Familienforschung

Die Sippe Kóczy in der Tolnau und Baja – ein verdeutschtes ungarisches Adelsgeschlecht?

Bereits bei dem Titel musste ich nachdenken, wie ich den Namen der Familie schreiben soll. Eher deutsch oder eher ungarisch? Der Name war nämlich sowohl mit G als auch mit K, sowohl mit cz als auch mit z, sowohl mit y als auch mit i in der von mir bekannten 200-jährigen Geschichte der Sippe geschrieben.

Es geht um eine bürgerliche Sippe im Komitat Tolnau, die teils in der Brannau, teils in Baja verbreitet war.



Waschkut

Der Ausgangspunkt aus meiner Ansicht war meine Urururgroßmutter (Kekulé Nr. 53.) die die größere Hälfte ihres Lebens in Vaskút verbrachte. Elisabeth Gotzy ist am 22. August 1800 in Baja als Tochter des Färbermeisters Christian Gotzy und seiner Gemahlin Anna Maria Taus auf die Welt gekommen. Sie heiratete 1823 in Baja einen Ungar (wohl slowakischen oder tschechischen-mährischen Herkunft), István (Stefan) Novák, den Sohn von András und Erzsébet Fekete. Dann zog das Ehepaar nach Vaskút/Waschkut, wo sie ab 1824 13 Kinder bekamen, darunter Karl Novák, meinen Ururgroßvater, der ebenfalls – wie sein Großvater – Färbermeister war. Er heiratete eine Schwäbin, Agnes Serlaut aus Hajosch/Hajós, ihre Tochter ist meine Urgroßmutter, Theresia Novák, die deutsche Muttersprache hatte. Ein anderes Kind von István Novák, Maria, heiratete ebenfalls einen Deutschen aus Waschkut, Franz Proksch (wohl mit tschechischen Wurzel). Elisabeth Gotzy starb ziemlich jung, am 23. Oktober 1854 in Waschkut.

Nach dem Klang des Namens war es schwer zu entscheiden, aus welcher Sprache er abzuleiten ist, da er aber eine y bzw. i Endung hatte, stimmte ich für die ungarische Abstammung. Weiter als ihr Vater Christian konnte ich nicht gehen, mütterlicherseits war die deutsche Herkunft zweifelsfrei. Die Mutter von Elisabeth Gotzy, Anna Maria Taus, war die Tochter von Stefan Taus und Anna Maria Honecker. Stefan Taus war Bajaer, er ist 1745 im kaiserlichen Militärmagazin bei Baja (etwa dort, wo heute der Hypermarkt Tesco liegt, der Platz lag aber damals weit außerhalb der Stadt) als Sohn

von Lorenz und Katharina geboren. Die Taus dürften österreichischer oder westungarischer Herkunft sein, weil Lorenz sicherlich ein Angestellter im Magazin war und der Name kommt in Burgenland häufig vor. Eine Forschung im Militärarchiv könnte vielleicht viele Ergebnisse bringen.

Über die Abstammung von Anna Maria Honecker weiß ich auch wenig, ihre vermutlichen Eltern tauchten zuerst in Ländl/Lengyel (Komitat Tolnau) bei einer kirchlichen Seelenliste aus 1767¹ auf, dann ab den 1770er Jahren in Baja. Es gab noch einen Honecker, der über Wudigeß/Budakeszi und Tschasart/ Császártólés nach Waschkut kam. Dieser Kaspar Honecker stammte aus Dettelbach,² aber es ist keine Beziehung zwischen ihm und der Bajaer Honecker zu entdecken.

Auf die Spuren der Sippe Gotzy kam ich durch einen Zufall. Ich war mit unserem gründenden AKuFF-Vereinssekretär Dr. Gábor Petz in Szigetvár, wo wir nach seinen Vorfahren suchten. Auf einmal wurde ich auf einen Sterbeeintrag aufmerksam. Der ehemalige Pfarrer der Stadt ist gestorben und da er viele Jahre dort wirkte, stand ganz viel über seinen Lebenslauf im Matrikel. Er hieß Konrad Góczy und ist in Batszék geboren. Ich hatte also nichts weiter zu tun, als nach Badeseck/Batszék zu fahren, um dort die Kirchenbücher durchzublättern. In meinen Forschungsberichten habe ich schon öfters erwähnt, dass das Glück der beste Trabant des Familienforschers ist. Es war auch diesmal so. Ich habe meinen Christian Kóczy in Batszék gefunden, er war sogar ein Onkel des Pfarrers Konrad Góczy.

Christian Kóczy (ich bleibe bei dieser Form des Namens, denn – obwohl Christians Name später in vielen anderen Varianten geschrieben wurde – die häufigste Form in Badeseck war Kóczy bzw. Kóczy) hat am 23. Februar 1772 das Licht der Welt erblickt. Er war das jüngste Kind von Peter Kóczy und Magdalena Graser, die zwischen 1749 und 1772 neun Kinder hatten. Das Ehepaar heiratete 1748 in Badeseck, über die Herkunft der Braut Magdalena Graser wissen wir nichts.

Auch die Geburt des Peter Kóczy war nicht zu finden. Die zwei Trauzeugen aber waren glücklicherweise sein Vater und Bruder, beide Johann genannt. Ich habe einen Johann Kóczy in Peters Alter in Badeseck gefunden, der dort ab 1748 vier Kinder bekam. Seine Eheschließung fand ich aber in dem

¹ Quelle: Ferdinand Hengl: Die deutschen Familien im Komitat Tolna – Tolnau/Ungarn in den kirchlichen Seelenlisten 1767-1768. Eine Quellenpublikation Teil III, Herausgegeben vom AKdFF, Karlsruhe 1990

² Quelle: Flach, Paul: Waschkut. Beiträge zur Geschichte einer überwiegend deutschen Gemeinde in der Batschka/Ungarn (Die Deutschen in Ungar: Schriftenreihe der Landsmannschaft der Dt. aus Ungarn in Bayern e.V. Band 18), München 1983

von Badeseck nicht weit liegenden Marktflecken Tolnau/Tolna. Johann Kóczy heiratete dort 1747 Katharina Kravier. Johann war Kaufmann, ebenso wie der Vater (zugleich Vater von meinem Peter), Johann Kóczy in Tolnau. Johann Kóczy der Ältere war der erste Vertreter der Sippe in dieser Gegend. Er war Kaufmann im Großhandel und mit Maria verheiratet. Die Frau starb, denn der Mann heiratete 1739 in Tolnau Elisabeth Kult. Aus der zweiten Ehe hatte er keine Kinder, aus der ersten kenne ich das Geburtsdatum



Straßenkreuz in /Badeseck/Bátaszék

von Anna Maria (1733) und Margaretha (1735) sowie weitere Kinder mit Sterbedatum oder Heiratsdatum. Demnach hatte Johann der Ältere außer den Obengenannten noch folgende Kinder: Bartholomäus (+ 1731), Margaretha (+1736) und Oswald (heiratete 1748 in Závod, Kom. Tolnau).

Fast alle Nachkommen von Johann Kóczy waren im 18. und 19. Jh. mit Deutschen verheiratet, obwohl sie die Möglichkeit gehabt hätten, Ungaren zu heiraten. Ausnahmen waren Josef, der Vater von Konrad, des Pfarrers, der 1773 Magdalena Szlavik, Margaretha Kóczy (geb. 1789 in Badeseck, Tochter von Johann und Magdalena Kleisner), die 1808 Pál Magyar heirateten.

Die anderen Eheschließungen der Kóczy, nur mit Deutschen (in Klammern das Geburtsjahr und -ort – B. für Badeseck – und die Eltern, dann Heiratsjahr und -ort, und Gemahl/in):

- Alois Anton (1796 B., Johann u. Magdalena Kreiser) 1821 B., Magdalena Weinzettl
- Johann (1827 B., Alois Anton u. Magd. Weinzettl) vor 1857 ?, Anna Streicher
- Johann (1802 Baja, Xtian u. AM Taus) 1860 Baja, Anna Frey
- Johann (1757 B., Peter u. Magd. Graser) 1786 B., Magdalena Kleisner
- Johann Nepomuk (1866 B., Johann u. Anna Streicher) 1890 B., Helena Bauer

- Julianna (1819 B., Johann u. Magd. Kleisner) 1819 B., Adam König
- Magdalena (1791 B., Johann u. Magd. Kleisner) 1812 B., Johann Tidry (könnte auch Ungar sein)
- Magdalena (1761 B., Peter u. Magd. Graser) 1779 B., Martin Kirchenbach
- Magdalena /Lenke/ Góczy (1859 B., Johann u. Anna Streicher) 1877 B., Ludwig Drescher aus Baja



"Gestiftet zur Ehre Gottes von der Kultusgemeinde Bátaszék 1931"

Margaretha (1781 B., Peter u. Magd. Graser) 1781 B., Jakob Reiner

- Oswald (1748 Tolnau, Johann u. Maria NN) 1748 Závod, Katharina Esseker
- Tekla (1864 B., Johann u. Anna Streicher) 1888 B., Karl Laubner aus Essek/ Osijek
- Tekla (1825 B., Alois Anton u. Magd. Weinzettl) 1845 B., Josef Reiser
- Tekla (1805 B., Johann u. Magd. Kleisner) 1823 Johann Gábríel aus Szegedin/Szeged (könnte auch Ungar sein)
- Valeria Maria Julianna (1895 B., Johann Nep. u. Helena Bauer) 1912 B., Karl Müller aus Somlóvásárhely, zweite Ehe 1922 B., Josef Zimmermann

Es gibt in der Sippe ein paar typische Vornamen, wie Johann, Ignatz und Tekla, wobei die zwei letzten völlig ungewöhnlich sind, sowie Oswald (sein Sohn trug auch diesen Namen), was deswegen eine Bedeutung hat, weil bei dem ersten Kóczy, dessen Sohn er war, ist noch gar nicht zu entscheiden ob er ein Deutscher oder gar deutschsprachig war, doch der Name Oswald ist nicht typisch für die Ungaren.

Aber waren die Kóczys gar Deutsche oder Madjaren? Am Anfang schrieb ich, dass die Endung des Namens auf einen ungarischen Namen folgen lässt. Doch ich könnte zahlreiche

solche Namen erwähnen, die wohl ungarisch klingen, aber die Familien kamen zweifelsohne aus Deutschland, z.B. Tury, Pertschy, Egi, Lori.

Es existiert aber eine ungarische adelige Sippe, die seit vielen Jahrhunderten in Ungarn ist und die Wurzeln keinesfalls nach Deutschland, eher nach Polen zeigen. Die Adelsfamilie Kóczy war in Siebenbürgen zu Hause und gehörte der kalvinischen Konfession an. Ein Spross dieses Geschlechtes, Prof. László T. Kóczy ist ein bekannter Genealoge, so wandte ich mich an ihn. Konkretes konnte er mir über meinen ersten Namensträger nicht sagen, er wusste aber, es gäbe einen Zweig, der den kaufmännischen Beruf wählte. Sie lebten angeblich in Slawonien oder Syrmien. Sie führten dasselbe Wappen, wie die anderen Kóczy, der Löwe trug aber einen Hermesstab in seinen Tatzen. Das Bild über dieses Wappen, das als Siegelabdruck erhalten geblieben ist, habe ich bisher nicht gesehen, die mitgeteilten Tatsachen machten mich aber nachdenklich. Slawonien und Syrmien sind nicht weit von der Tolnau. So weit konnte ich noch nicht forschen, dass ich in Tolnau und Badeseck die eventuell sachlichen Spuren der Kaufleute der Sippe hätte untersuchen können, also ob sie wirklich den obigen Siegel benutzt hatten.

Tatsache ist, dass meine Kóczy-Verwandten alle katholisch waren, ein Konfessionswechsel ist aber nicht unmöglich.

Wenn meine Kóczy mit diesen ungarischen Adeligen identisch wären, dann wäre es ganz merkwürdig, da es ein schönes Beispiel sein könnte, wie eine ungarische Adelsfamilie durch Assimilation in einer überwiegend deutschen Gegend Deutsch geworden war. Das war noch jene Zeit, als die Nationalitäten in Ungarn friedlich nebeneinander, eine jede ihre Sprache, Sitte und Kultur behaltend lebten, als es noch keine Zwangsassimilation herrschte, sondern die örtliche Mehrheit bestimmend war.

Hier bin ich also jetzt stehen geblieben. Weitere nutzbare Spuren der Kóczy habe ich nirgendwo gefunden.

Und nun eine interessante Persönlichkeit aus der Familie:

Karl Góczy, geboren am 8. Juli 1804 in Baja, als Sohn von Christian und Anna Maria Taus, wurde Apotheker. Noch als Lehrling verfasste er ein Werk, das 1830 in der Fachzeitschrift „Gyógyszerek értékesítései“ (Medizinische Studien, Herausgeber Prof. Johann Schuster) 1830 in Pest erschien, dessen Titel *Az aranyszikany földletről (Chloridum auri natronatum) és a kettő-férfajagsavas hamagról (Biarzenias kali)*³ (also *Über das Gold-Natriumchlorid und das Salz der Arsensäure*) war.

Mit Hilfe der Datenbasis der Mormonen habe ich ja einen Karl Góczy gefunden, aus seiner Ehe mit Katharina Altenburger sind zwischen den Jahren 1837 und 1849 mehrere Kinder (Paul Ladislaus Alois(!), Emilia Karolina Paulina, Alexander Karl, Amalie Karolina Anna, Ferdinand Paul, Katharina Paulina und Bruno Ludwig) in der Innenstädtischen Kirche von Pest getauft worden. Als ich danach einmal eine Gelegenheit hatte, in das Archiv der Hauptstadt Budapest zu gehen, konnte ich feststellen, dass es um meinen Uruvater geht. Es hat sich herausgestellt, dass der gelehrte Apotheker sich vom Kaufmannsgeist der Familie entfernen konnte, er öffnete in Pest einen Tabakhandel.

³ Szinyei József: Magyar írók élete és munkái XIII. (Steiner-Tétfy). Budapest: Hornyánszky. 1909.

Über seinen Nachkommen konnte ich nur feststellen, dass der Sohn Ferdinand (eigentlich Nándor) Malermeister und Farbenhändler (wieder ein Kaufmann) wurde, da ich seine Sterbeanzeige aus 1890 fand⁴. Nach der Einwohnerliste von Budapest von 1900⁵ führte die Witwe das Geschäft weiter.

Magdalena, genannt Lenke Góczy, wie oben erwähnt, wurde die Frau von Ludwig Drescher. Sie hatten auch eine Tochter, die den Namen Thekla weiterbrachte. Der Bruder von Ludwig war Ede (Eduard) Drescher, der als Rechtsanwalt und Bürgermeister von Baja bekannt wurde und in der Innenstadt von Baja seit 1903 eine Straße seinen Namen trägt.



Fußgängerstraße in Baja

Der bereits erwähnte Konrad Góczy konnte eine merkwürdige Persönlichkeit sein. Als junger Bursche wurde er Seemann und schiffte die ganze Welt herum. 1803 wurde er als Priester geweiht, nachdem er in Fünfkirchen/Pécs Philosophie und Theologie studiert hatte. Als Pfarrer wurde er zuerst nach Deutschkeér/Németkér, dann – als Folge eines Verfahrens der Diözese gegen ihn – nach Szigetvár versetzt, wo er lange Zeit diente. Dort gab es auch Probleme mit ihm, die Gemeinde wollte ihn entfernen lassen. Es war ein langer Prozess, bis er endlich 1846 in Ruhestand ging und nur in der Kapelle St. Florian diente. Als damals ältester Priester der Diözese, völlig blind starb er 1863 in Szigetvár.

Nun, die Forschung geht auch bei dieser Sippe weiter. Natürlich bin ich für jede Information, die die werten Leser mir eventuell mitteilen können, sehr dankbar!

Dr. Kornél Pencz
Fotos: J. Gauges, ManFred

⁴ <http://bfl.archivportal.hu/cgi-bin/lakas/lakas.pl>

⁵ www.familysearch.org/search/collection/show#uri=http://hr-search-api.8080/searchapi/search/collection/1542666

Gedenkkreuz

17. Juni 2011: Gedenkkreuz für Massaker von Filipova



slowenischen Öffentlichkeit über die Verbrechen des Tito-Regimes zu sprechen. Es werden Gedenkkreuze errichtet und aus Scham vor den unschuldigen Opfern zur Versöhnung aufgerufen.

Am 17. Juni 2011 wurde auf der Wiese bei Filipova/Backi Gracac ein Gedenkkreuz eingeweiht. Eine Marmortafel mit den Namen der 212 Mordopfer erinnert an das Blutbad vom 25. November 1944. „Was ich euch jetzt sage, das kann ich in meinem Leben nie vergessen. Die meisten der Männer haben gebetet und das Kreuz gemacht, bevor sie erschossen wurden. Und wenn ein Vater und Sohn dabei waren, dann hat der Vater dem Sohn ein Kreuz auf die Stirn gemacht, ehe sie erschossen worden sind“, erzählte 1946 ein Zeitzeuge aus Pivnice der Ordensschwester Lea Helfert.

Der feierlichen Einweihung wohnten zahlreiche Persönlichkeiten aus dem politischen, diplomatischen und kirchlichen Leben bei. Sandor Egeresi, Präsident des Parlaments der Autonomen Provinz Voivodina, meinte, dass „die Achtung vor den unschuldigen Opfer Bürger verschiedener Nationalitäten“ zusammengeführt hat und gab der Hoffnung Ausdruck, dass die Erinnerung an das multinationale Zusammenleben in der Voivodina „den Dialog und die Versöhnung“ positiv begleiten werde. Der Vorsitzende der deutschen



Erzbischof Dr. Robert Zollitsch bei der Segnung der Massengräber

Im Herbst 1944 führten Titos Partisanen in der Voivodina im Zuge der „Aktion Intelligenzija“ grausame politische und ethnische Säuberungen durch, von denen auch die Donauschwaben betroffen waren. Der Blutige Herbst kostete allein im Banat und Syrmien 5000 und in der Batschka 2000 Donauschwaben das Leben. Am 25. November 1944 wurden in der Ortschaft Filipova alle 212 männlichen Bewohner ab dem 16. Lebensjahr ohne Schuldnachweis ermordet. Ort des Geschehens: eine Wiese außerhalb von Filipova.

Jahrzehntelang wurde dieses Massaker in der kommunistischen Ära verschwiegen. Das grausame Morden wurde mit billigen Floskeln aus dem antifaschistischen Sprachschatz: „Das waren allesamt Faschisten“ gerechtfertigt. Seit dem Zerfall Jugoslawiens und dem Ende der kommunistischen Herrschaft in Serbien beginnt man in der serbischen, kroatischen und



Bischöfenskonferenz, Erzbischof Robert Zollitsch, selbst vertriebener Donauschwabe aus Filipova, sprach in seiner Festandacht vom „Kreuz als Zeichen des Martyriums der Vorfahren“ und unterstrich die Kraft des Kreuzes als Symbol der Auferstehung und für die Überwindung des Todes. Prälat Josef Eichinger aus Niederösterreich (auch er ist Donauschwabe) erinnerte daran, dass die meisten Männer noch vor der Hinrichtung „gebetet und das Kreuz gemacht“ hatten. Zollitschs 16-jähriger Bruder Josef gehörte zu den Mordopfern. „In unseren Ohren hallen immer noch die Schüsse von jenem 25. November 1944“, erklärte Zollitsch, der gemeinsam mit den anderen Überlebenden „ein Menschenleben lang“ auf diesen Tag gewartet habe. Für den Bürgermeister aus Odzaci/Hodschag, Pedrag Cvetanović, ist es zwar nicht möglich, die „Ströme der Geschichte“ zu ändern, man kann aber mit dieser Gedenkstätte den unschuldigen Opfern „die Ehre wieder zurückgeben.“

Der Feier wohnten 400 bis 500 Besucher aus dem In- und Ausland bei.

(Pressemitteilung der DAG – Donauschwäbische Arbeitsgemeinschaft)

Quelle:

http://kulturstiftung.donauschwaben.net/aktuelles_serbien.html

<http://www.batsch-batschka.de/aktuell.htm>

Ansichtskarten

Alte Ansichtskarten aus donauschwäbischen Siedlungen
Gesammelt von Diplomingenieur Wilhelm Busch
Zirtz/Zirc

Ansichtskarte von Zirtz, welche das Zisterzienserkloster Zirtz / Zircz zeigt. Sie ist datiert vom 27. Juli 1924 und adressiert an Frau Helen Ruston in Wien XIII/1, Wattmannasse 8.

Das Schreiben enthält nachfolgende Nachricht:

Rückseite:

L. (liebe) H. (Helene)! Deinen letzten Brief erhalten, jetzt sind wir schon 3 Wochen fort, ich komme gegen 10. August nach Hause, Elvira fährt nach dem 1. nach Bpest (Budapest) und ist im September wieder hier, möchte dass Du sie dann auf einige Tage besuchst. Ich hoffe, dass Du mit der Putzerei bald fertig bist. Wenn Trix jetzt nicht nach Beba will lasse sie zu Hause, dort kann sie Dir doch helfen. Wann fährt Otwig weg? Habe ihr noch von Bebai Karte gesendet

Bildseite:

von ihr aber nichts gehört. Alle senden Dir herzliche Grüße. 1000 Pr von Deiner Schwägerin (?) Maria Mauzi.



Benediktiner-Abtei Bakonybél, gegründet ca. 1030 (von Niederalteich) sowie die Benediktiner-Abtei Tihany am Plattensee, gegründet 1055.

Geschichte

1552 besetzten die Türken Veszprém. Das Land wurde 150 Jahre lang Schauplatz von Kämpfen mit den Türken. 1549 gab es im Dorf Zirc nur noch vier bewohnte Häuser, dann war der Ort 150 Jahre unbewohnt. Es war die Zeit der Kommendataräbte im Kloster. Abt Kollweiss ernannte 1660 den Lilienfelder Mönch Martin Ujfaluzy zum Abt von Zirc und zahlte 1666 8000 Forint an die Familie Thury, welche 1575 für die Summe die Besitzungen von Zirc vom König als Pfand erhalten hatte.

Zirc war unbewohnt und die Lage wegen der Türken sehr unsicher. In den Jahren 1686/87 wurde der größte Teil Ungarns von den Türken befreit und Abt Kollweiss von Lilienfeld nahm den Titel des Abtes von Zirc für sich selbst in Anspruch. Sein Nachfolger Abt Sigismund Braun (1695-1716) sah die Wiederbelebung von Zirc wegen der schlechten materiellen und personellen Situation als aussichtslos an und trat 1699 für 31.000 Gulden die Rechte auf die Abtei an den Abt Heinrich Kalert des Zisterzienserklosters Heinrichau in Schlesien ab. Leopold I. ernannte ihn am 17. Dezember 1700 zum Abt von Zirc.

Von diesem Tage an bis 1814, als Zirc selbständig wurde, waren die Äbte von Heinrichau auch gleichzeitig Äbte von Zirc,

ZIRTZ / ZIRC ist Großgemeinde im ungarischen Komitat Veszprém, im Bakonyer Wald, an der Staatsbahnlinie Raab/Győr- Szentlőrinc, mit berühmter, 1182 gegründeter Zisterzienseraltei (lat. Nova Claravallis, 1725-45 neubaut) mit Gestüten, Weinbau und großen Gartenanlagen, Bezirksgericht und 2490 magyarischen und deutschen (römisch-kath.) Einwohnern (1901). 1944 bekannten sich allerdings nur mehr 158 Einwohner zu ihrem Deutschtum.

In der Umgebung finden wir weitere bedeutende ungarische Klöster wie auch Ungarns heiligen Berg, die Benediktiner-Erzabtei St.Martin, besser bekannt als Pannonhalma, in ihren Ursprüngen gegründet 997, die



sie bauten Zirc wieder auf. Das Dorf Zirc bekam wieder Einwohner, die Mönche wohnten zuerst in Pápa. Für das Land um das Kloster holte man Siedler aus Schlesien aus der Umgebung des Mutterklosters Heinrichau, es wurden Dörfer neu belebt, und es entstanden neue Siedlungen. Die wenigen Familien aus Schlesien, die 1701 aufbrachen, um sich dann in Zirtz niederzulassen, wurden von den Zisterziensern Abraham Wabrig und Wilhelm Sebastian angeführt. Wegen des Priestermangels übernahm man auch die Seelsorge. Es waren 28 Mönche in Zirc, vier von ihnen wohnten in ihren Pfarreien außerhalb der Abtei. Die ersten 13 Häuser wurden bei Kurutzenüberfällen 1704 zerstört.

Den Fleiß und die Sachkenntnis der schlesischen Kolonisten wussten auch die Administratoren der Zisterzienser zu schätzen. Wie eine Verrechnung aus dem Jahre 1701 zeigt, verlangten und erhielten die schlesischen Schnitter mehr Lohn als die Ungarn.

Aber erst der Friedensvertrag (ung.: *Szatmári béke*), der am 29. April 1711 in der Stadt Sathmar zwischen dem habsburgischen Kaiserhof, den ungarischen Ständen und den aufständischen Kurutzen geschlossen wurde, bildete das formale Ende des seit 1703 andauernden Aufstandes von Franz II. Rákóczi. Man begann abermals von vorne und berief neue Siedler, für die 28 Häuser gebaut wurden.

Zu einem förmlichen Ansiedlungsvertrag kam es am 2. Mai 1718:

Zirc, Vertrag zur Ansiedlung, 2. Mai 1718 (Zirc telepítési szerződéséből, 1718. május 2.)

„Wir, Endesunterschiedene, urkundigen hiermit, waß gestalten wir mit denen neyen Inwohnern in Zirtz der königlichen Abtey Zirtz oder Cistertz in Unter Ungarn ordinis Cisterciensis folgenden Contract eingegangen und geschlossen haben. <i>Erstens.</i> Von einem Hauße sollen jährlich pro Arenda gezahlt werden drey Floren Reinisch, die Helffte zu Sancti Georgii und die anderte Helffte zu Sancti Michaelis Tag. <i>Andertens.</i> Sollen sie schuldig seyn nach Landesgebrauch von denen Feldfrüchten und Vieh den gewöhnlichen Zehenden zu entrichten, von einer jeden Melchkuh kombt jährlich ein Seidl Schmalz, von einem neuen Beynstockh drey silbener Groschen. <i>Drittens.</i> Ein jedes Hauß giebt jährlich ein Paar Hendl und 10 Äyer der Herrschafft, item zu den heiligen Zeiten ein	Geschank nach Vermögen deren Inwohner. <i>Viertens.</i> Auf ein jedes Hauß kommen jährlich vier Robottag. <i>Fünffthens.</i> Die Klein Zolner Heußl zahlen jeder ein Floren, und sollen zwey Robottag halten, welchen auch etwaß anzubauen wirdt vergünstigt werden, sonst seyndt sie gleichmässig verbunden denen andern Haußern die Herrschafft anbelangend. <i>Sechstens.</i> Warden von Seiten der Herrschafft vier frey Jahr von Sancti Michaelis Tag 1718 anzufangen versprochen, item soll er frey stehn mit Vorbewust der Herrschafft die Häuser zu verkaufen, und mit Ersetzung eines andern anständigen Wirths anderwert sich zu begeben.“
---	--

Die barocke Klosteranlage wurde 1732 bis 1752 errichtet, nachdem die mittelalterliche Anlage die Türkenzeit leidlich überstanden hatte. Die frühgotische mittelalterliche Abteikirche war 52 m lang und besaß zwei Kapellenpaare am Querhaus. Außerhalb der jetzigen Klosteranlage steht noch ein Bündelpfeiler aus dem nördlichen Langhaus.

Direkte Kontakte zu Schlesien bestanden ein ganzes Jahrhundert lang nach Beginn der Ansiedlung. Eine ähnliche Situation findet man in Ungarn lediglich bei Zisterzienserpfarreien vor. In der Heinrichauer Zeit (1699–1814) absolvierten Pfarrer und Gutsverwalter nicht nur das Noviziat in Heinrichau, sondern bis auf einen aus Mähren (Zeschdorf) und einen aus der ebenfalls von Deutschen bewohnten Ortschaft Porwall/Porva (im Buchenwald) stammten sie alle (18 an der Zahl) aus Schlesien.

Als der letzte Abt von Heinrichau 1814 starb, ernannte Kaiser und König Franz I. am 19. August 1814 Anton Dréta zum Abt von Zirc mit dem Abttitel von drei Abteien Zirc, Pilis und Pásztó, was auch für seine Nachfolger galt. Zirc wurde und blieb das Zentrum der ungarischen Zisterzienser, und es dauerte Jahrzehnte, bis eine notwendige wirtschaftliche und administrative Organisation aufgebaut war.

Abt Ferdinand Villax (1826-1857) baute Zirc weiter aus, unter anderem den monumentalen Westflügel mit Bibliothek und Abtei (Prälatur). Sein Nachfolger, Anton Retzuseg (1858-1879), errichtete in Zirc eine theologische Hochschule zur Ausbildung der Ordensmitglieder. Er erlebte auch noch, dass der Kaiser die Abtei Szentgotthárd vom Stift Heiligenkreuz (Wiener Wald) trennte und mit Zirc vereinigte. **Dafür übernahm Zirc ab 1881 das Gymnasium in Baja (Batschka).**

Der Zirtzer Ordensgeistliche Alois Schützenberger (1851-1923) war deutscher Abstammung aus dem Buchenwald (Bakony). Er schrieb eine Begründung, warum die deutsche Sprache als Umgangssprache erhalten werden soll. Diese Abhandlung veröffentlichen wir in unserer nächsten Nummer.

Persönlichkeiten

Eine Revue prominenter Donauschwaben von Dipl. Ing. Wilhelm Busch



Ignaz Philipp SEMMELWEIS

Ignaz Philipp SEMMELWEIS gilt als Retter der Mütter, weil er als Gynäkologe in der Mitte des 19. Jahrhunderts erkannte, warum so viele Mütter bei der Geburt erkrankten und starben.

Semmelweis war ein ungarndeutscher Arzt und gilt als Begründer der Asepsis. Er wurde am 1. Juli 1818 in Ofen (heute der Stadtteil Buda von Budapest) als Sohn des Kaufmanns Josef Semmelweis und dessen Frau Theresia Müller geboren und starb am 13. August 1865 in Döbling bei Wien.



Er besuchte das Piaristen-Gymnasium am St.-Niklas-Turm, danach studierte er 1835 bis 1837 an der Universität Pest, der heute nach ihm benannten Semmelweis-Universität. 1837 kam er nach Wien, um Rechtswissenschaft zu studieren, wechselte jedoch 1838 zur Medizin. 1844 erhielt er seinen Doktorgrad.

Semmelweis war danach Assistenzarzt in der Klinik für Geburtshilfe in Wien. Es war bekannt, dass in der Abteilung, in der Ärzte und Medizinstudenten arbeiteten, die Sterblichkeitsrate durch Kindbettfieber wesentlich höher war als in der zweiten Abteilung, in der Hebammenschülerinnen ausgebildet wurden. Semmelweis wollte den Grund dafür finden und untersuchte die Mütter noch gründlicher. Doch gerade dadurch stiegen die Todesfälle in seiner Abteilung noch weiter an, so dass werdende Mütter sich dagegen wehrten, in seine Abteilung verlegt zu werden.

Erst als der mit ihm befreundete Gerichtsmediziner Jakob Kolletschka (1803 - 1847) während einer Leichensektion von einem Studenten mit dem Skalpell verletzt wurde und wenige Tage später an einer Blutvergiftung verstarb, einer Krankheit mit ähnlichem Verlauf wie dem des Kindbettfiebers, glaubte Semmelweis die Ursache der Erkrankung benennen zu können.

Die Medizinstudenten waren in der Anatomie tätig und hatten dort Leichen seziiert. Mit ungewaschenen und nicht desinfizierten Händen untersuchten sie die Frauen dazwischen während der Entbindung und übertrugen dabei (wie man damals



annahm) Spuren von Leichenmaterial. Die eigentliche Ursache der Infektionen - die Übertragung von auf den Händen normalerweise massenhaft vorhandenen Bakterien - war damals noch nicht bekannt.



Semmelweis wies seine Studenten daher an, sich nach Leichensektionen die Hände mit Chlorkalk zu desinfizieren, eine wirkungsvolle Maßnahme, die die Sterblichkeitsrate von 12,3 % auf 2-3 % senkte. Als trotzdem noch einmal 12 Wöchnerinnen auf einen Schlag am Kindbettfieber erkrankten, als dessen Ursache das infizierte, jauchige Uteruskarzinom einer Mitpatientin vermutet wurde, erkannte er, dass die Ansteckung nicht nur von Leichen sondern auch von lebenden Personen ausgehen kann. So verschärfte er die Vorschriften



dahingehend, dass die Hände vor jeder Untersuchung desinfiziert werden mussten. Dadurch gelang es ihm, 1848 die Sterblichkeitsrate auf 1,3 % zu senken, ein Wert, der sogar geringfügig unter dem der zweiten Krankenhausabteilung lag. Trotz dieses Erfolgs wurden seine Arbeiten lange Zeit nicht anerkannt. Seine Studenten hielten Sauberkeit schlicht für unnötig und Ärzte wollten nicht wahrhaben, dass sie selbst jene Krankheit verursachten, die sie heilen wollten. Durch eine Intrige seines Chefs, der sich übergangen fühlte, wurde Semmelweis diskreditiert und musste 1849 die Klinik verlassen.

Ab 1855 war Semmelweis Professor für Geburtshilfe an der Universität in Pest (heute Budapest). Seine Ergebnisse und Erfahrungen fasste er in dem Buch *Die Ätiologie, der Begriff und die Prophylaxe des Kindbettfiebers* zusammen, das 1861 erschien. Doch nur wenige Ärzte standen auf seiner Seite.

Semmelweis erkrankte an einer Demenz und wurde im Juli 1865 in die Irrenanstalt Döbling bei Wien eingeliefert. Es wurde behauptet, Semmelweis' Einlieferung in die Irrenanstalt sei aufgrund von Intrigen geschehen.

Am 13. August 1865, zwei Wochen nach seiner Einweisung, starb er mit 47 Jahren infolge einer kleinen Verletzung, die er sich bei einem Kampf mit dem

Anstaltspersonal zugezogen hatte, an einer Blutvergiftung. Anderen Berichten zufolge soll er auf dem Anstaltshof von Pflegern erschlagen worden sein. In seiner Aktennotiz wird Gehirnblutung als sein Sterbegrund genannt. Sein Grabmal befindet sich im Kerepesi-Friedhof in Budapest.



Buchempfehlung

Lesenswertes von Anton Zorn



Zorn Antal: Névmagyarosítás Baján és néhány környező településen a XIX-XX. században.

In: Szavak szivárványa : A VI. Duna-Tisza közti nemzetközi néprajzi nemzetségtudományi konferencia (Baja, 2005. július 13-14.) előadásai. Szerk. Bárh János. 2006. p. 207-222.

Anton Zorn, Dozent und Generalsekretär i. R. der Eötvös József Hochschule, beschäftigt sich in mehreren seiner Arbeiten mit der Geschichte der Ungarndeutschen im Komitat Bács-Kiskun.

In seinem ungarischsprachigen Vortrag „Névmagyarosítás Baján és néhány környező településen a XIX-XX. században“ behandelt er das heikle Thema der Namensmagyarisierung in Baja, Bácsalmás, Csávo

Gara, Madaras, Katymár, Nemesnádudvar und Vaskút. Der Autor versucht nicht nur Zahlen und Daten bekannt zu geben, sondern auch die Gründe zu ermitteln, die Menschen zur Veränderung ihrer Namen geführt bzw. gezwungen haben.

Die Namensmagyarisierung wurde in den meisten Fällen durch den Zwang der örtlichen Behörde durchgeführt, sie kann eindeutig als Mittel der Assimilation und der nationalistischen Politik betrachtet werden. Schon im Jahre 1881 schrieb die Zeitung „Pesti Napló“ über die deutschen und jüdischen Bürger Ungarns: „Wenn wir diese in die ungarische Nation einschmelzen könnten, dann würden wir mit ihnen eine enorme Kraft im Inland gegen das Ausland bilden.“

Der Autor geht in seinem Werk auch auf die Rolle der Verwaltung, der Kirchen und des Unterrichtswesens im Prozess der Magyarisierung ein. Witzig ist der Fall, der von einer Gewährsperson erzählt wurde: In Tschatali wurde der Kleinrichter namens Potz schon das dritte Mal von dem Notar aufgefordert seinen Namen zu magyarisieren. Als er endlich eingewilligt war, habe der Notar gefragt, welchen Namen er wählen möge. Der Kleinrichter antwortete, da es heute Freitag sei, möchte er Péntek Flórián heißen.

Ungarndeutsche Literatur

In unserer heutigen Ausgabe veröffentlichen wir das neueste Gedicht von dem bekannten ungarndeutschen Dichter Josef Michaelis, der 2010 den Minderheitenpreis der Republik Ungarn bekommen hat (siehe Batschkaer Spuren Nr. 22). Im Gedicht ist der Bezug zu Claus Klotz' „mein deutschtum“, das Ende der 80er Jahre entstanden ist, leicht zu erkennen. In beiden lyrischen Werken geht es um das Selbstbekenntnis und die Merkmale der Identität werden auf eigenartige Weise definiert.

Josef Michaelis Mein Ungarndeutschtum (Nach Claus Klotz)

Mein Ungarndeutschtum ist
eine zerbrochene Steinaxt der Urzeit
auf welche ich am Dorfrand
nach einem großen Regen im Wasserlauf stieß
und noch die römische Silbermünze Pannoniens
wofür ich als Schulkind mein ganzes Taschengeld opferte
Mein Ungarndeutschtum
Sankt-Gallen in der Schweiz
wo streifende Ungarn plünderten
und Gisela von Bayern ihr Mann König Stephan der Heilige
auch die Mahnungen an seinen Sohn
das Offener Stadtrecht im Mittelalter die Türkenherrschaft
Maria Theresia und ein verlassener Bauernhof in Ubstadt
die Ulmer Schachtel
der Tod die Not und das Brot
Mein Ungarndeutschtum
der taumelnde Marmorgrabstein meines Vorfahrens
mit verwitterter Schrift
von Unkraut überwuchert
den ich nur selten besuche
Mein Ungarndeutschtum
ein Maulwurf auf dem alten Friedhof
und eine Eidechse die sich
auf niedergefallenen Sandsteinkreuzen sonnt
und unbemerkt schleicht wie die Zeit
ebenda die glühende Walderdbeere im taugrünen Gras
auch ein Wurzelstumpf
Mein Ungarndeutschtum
dem Verwesens trotzte Ruine auf dem Hügel
und hinter ihr der unausrottbare Holunderbusch
wo ich oft nach Schätze suchte
aber nie welche fand
Mein Ungarndeutschtum
Maria Base
die aus ihrem Haus vertrieben und mit einem Bündel
im Viehwagen nach Deutschland abgeschoben wurde
und Vetter Franz
der die Hölle Sibiriens erlitt
mir darüber aber nichts erzählen wollte
Mein Ungarndeutschtum
mein Urgroßvater mütterlicherseits
der fließend deutsch und serbisch sprach, ungarisch aber
kaum
verschollen im Ersten Weltkrieg
den meine Großmutter nie kannte
von dem kein Foto blieb



Mein Ungarndeutschtum
der duftende Brotkuchen meiner Urgroßmutter
aus dem Backofen auf dem Hof
wir Kinder rauften uns für das größte Stück
dann noch das Kirschenstehlen
der Dampfknödel und das Paprikahuhn
Mein Ungarndeutschtum
die Wiege meines Vaters am Dachboden
von Motten angefressen
worin auch ich lag
und der rostige Pfingst
verweist in einer stillen Ecke
auch noch die schwäbische Volkstracht meiner Mutter
im hundertjährigen Kasten wo Namen unsrer Verwandten
mit Handschrift aufs Holz geschrieben wurden
Mein Ungarndeutschtum
zu Hause die katholische Kirche
worin ich als Ministrant diente
auch unser Pfarrer Valentin Pintz
der mehr als tausend Gedichte verfasste
und weder Faschisten noch Sozialisten mochte
die Revolution 1956 und der Gulaschkommunismus
Mein Ungarndeutschtum
der Kalvarienberg woran ich mit meinem Bruder
Schmetterlinge jagte und Schafe weiden ließ
auch der Csele Bach die Brandt Mühle und
das Fischteichsufer in der Flur von Schomberg
wo ich immer Sauerampfer pflückte
und mit selbst gebasteltem Pfeil auf Fasanen schoss
Mein Ungarndeutschtum
das Kukuruzschälen bis Mitternacht
und die klingende fränkische Mundart
auch eine Räubergeschichte
das morsche Mühlrad moosbedeckt
eine Taschenuhr zwischen Plunder ohne Zeiger
die ich kaputt machte
Mein Ungarndeutschtum
der alte Sekler aus der Nachbarschaft
er wollte mich ungarisch lehren
auch die Dorfbibliothek
wo man deutschsprachige Bücher nicht ausleihen konnte
auch ich wollte ungarischer Dichter werden
oder Archäologe
Mein Ungarndeutschtum
Lenau Petöfi Babits und Márai
ja, auch Dürer Defoe Dürrenmatt und Poe





Munkácsy Gárdonyi und Erkel
nicht vergessen Rittinger Mikonya Zeltner und Valeria Koch
das „Stockbrünnlein“ und „Die Holzpuppe“

Mein Ungarndeutschtum

Mohatsch auch Baje Budapest und Berlin
und nicht zuallerletzt Potsdam die alte Garnisonenstadt
das Schloss Sanssouci und die Kneipe „Zum Thür-“
wo Studenten die deutsche Sprache üben
auch der Kuss eines blonden Mädchens
der heute noch wie Glut glimmt



Mein Ungarndeutschtum

ein nach Ungarn abkommandierter uninformatierter Russe
ich schenkte ihm als Grenzwächter Konserven und Brot
und rezitierte Lermontov
als Dank wollte er mir Pistolenkugeln geben

Mein Ungarndeutschtum

der Haschaner Berg und seine Sage
eine Flasche Portugieser
in die ich manchmal meinen Kummer ertränke
auch die Tiefe des Kellers
die Krone eines blühenden Mandelbaums
und das Zikadenzirpen in Herbstnächten



Mein Ungarndeutschtum

Siebenbürgen Österreich die Tschechei und Griechenland
ja, auch die Insel Pag mit ihrem Sonnenaufgang
und noch Südtirol das ich noch nicht besuchen konnte
wonach meine Seele sich sehr sehnt
Mein Ungarndeutschtum ist

hört ihr
fast europäisch

1989 - 2009

Deutscher Kulturverein Batschka

Herbstprogramm

Sehr geehrte Landsleute, liebe Mitglieder,

der Vorstand des Vereins möchte Ihnen/euch das Herbstprogramm bekannt machen:

- Am 7. September treffen wir uns um 17 Uhr in der Szabadság Str. 23 im Haus der Nationalitäten:
Neben der Erörterung der Herbstprogramme sorgt für gute Unterhaltung unser Schweizer Mitglied: Niklas Schuler
- Am 11. September um 9 Uhr wird anlässlich der Kirchweih in Prindl/Vodica in der Kapelle eine deutschsprachige
Messe von Pfarrer Matthias Schindler zelebriert.
- Am 5. Oktober um 17 Uhr halten die Historiker aus dem Budaörser Heimatmuseum in der Szabadság Str.23 einen
Vortrag zur Geschichte der Ungarndeutschen unter mit dem Titel *Von Trianon bis zur Vertreibung*.
- Die Totenehrung für die Opfer des II. Weltkrieges findet am 6. November um 9.45 Uhr vor der deutschen Messe
statt.
- Unseren traditionellen Kathreinen-Ball organisieren wir am 26. November 2011 im UBZ, für gute Laune sorgen die
„Bravi Buom“ aus Pilisvörösvár.
Eintritt: 1000 Ft, Schüler bis zum 25. Lebensjahr: unentgeltlich (Binkelball).
- Der Nikolausnachmittag und die Weihnachtsfeier werden am 11. Dezember um 15 Uhr im UBZ (Speisesaal)
veranstaltet.

Im Namen des Vorstandes
Hans Glasenhardt

Pfingstausflug in Klausenburg

Vom 10 Juni bis zum 13 Juni verbrachten die Mitglieder und Freunde des Deutschen Kulturvereins Batschka in der „Hauptstadt“ von Siebenbürgen vier unvergessliche Tage.

Die Sehenswürdigkeiten der Stadt bezauberten die begeisterten Mitglieder, besonders tiefen Eindruck machte der Besuch des historischen Friedhofs Házsongárd, wo zahlreiche Repräsentanten der mitteleuropäischen Kultur ihre letzte Ruhestätte fanden. Der Name des Friedhofs stammt aus dem deutschen Wort Hasengarten oder Hasselgarten, da das Grundstück für den späteren Gottesacker von einem deutschstämmigen Bürger gekauft worden ist.

Am Pfingstsonntag folgte eine Wanderung in die Kluft von Torda und Besuch des Salzbergwerkes. In Torockó konnten die herrlich restaurierten Häuser der Bergleute und die malerische Landschaft bewundert werden. Die Geschichte der Armenier konnten wir in Armeniapolis (Szamosújvár) während einer Kirchenführung ganz gut kennen lernen. Den Höhepunkt des Tages bedeutete der Ausflug nach Választ, wo wir eine wunderschöne ethnographische Sammlung aus erster Hand genießen konnten. Zoltán Kallós sammelte die materielle Kultur aller Völker des Raumes und schuf eine einmalige unwiederholbare Ausstellung.

Hans Glasenhardt



Ungarndeutsche Literatur

Ludwig Fischer Die Nacht



Die Nacht vom 16. 12. 1946 war voller Angst und voller Not. Als ich den Bahnhof schweißnass erreichte, hörte ich noch den Fernwehsschrei des Abendszuges, sonst war es unheimlich still. Das Bahnhofsgebäude war schon dunkel, leise ging Schnee nieder, und ich stand dort in der Fremde in meinen Holzpantoffeln, mit

nassen Füßen, und wollte am liebsten weinen, bitterlich wollte ich weinen, war ja so fürchterlich allein.

Am Vormittag war noch alles wunderbar.

„Also, mach's gut, Junge!“ sagte Vater. „Die Arbeiter bringen dich mit der Draisine nach Großdorf. Dort machst du den Direktor der Bürgerschule ausfindig und erkundigst dich nach den Möglichkeiten, deine Prüfungen betreffend. Vielleicht werden wir so viel verdienen.“

„Danke, Vater!“

„Da nimm unser Geld! Mehr haben wir nicht. Und verliere es nicht! Kommst dann mit dem Abendszug zurück. Mit dem Geld besorgst die Fahrkarte.“ Vater winkte mir lächelnd zu, und die Draisine setzte sich in Bewegung. Bald hatten wir die Weichen hinter uns. Die Räder surrten, der kalte Wind wehte uns leichten Schnee ins Gesicht, die Fahrt wurde immer schneller. Bäume sausten vorbei, Telephonmasten liefen uns zu.

„Nicht fürchten!“ rief mir der Arbeiter mit dem dicken Schnurrbart zu. Und wir waren auch schon auf einer hohen Brücke. Ein hohles Donnern und weiter ging's auf der Strecke.

Wir führen an Bahnwärterhäuschen vorbei. Hunde jagten uns nach ... Am Bahnhof Großdorf meinte der mit dem Schnurrbart: „Das Dorf liegt etwas entfernt. Drei Kilometer in Holzpantoffeln ist kein Hochzeitszug, Junge!“

„Tue ich gern.“

„Mach's gut!“

Ich lächelte beiden noch zu und machte mich frohen Herzens auf den Weg. Am Abend hätte ich aber am liebsten weinen wollen, bitterlich weinen dort vor dem dunklen Bahnhofsgebäude. Dann suchte ich die Tür zum Warteraum. Muffig und dunkel war es im Raum. Ich setzte mich an den Eisenofen. Etwas Wärme. Ein dumpfes Poltern weckte mich später aus meinem Schlummern. Kalte Luft strömte in den Raum.

„So ein Sauwetter!“ meinte die Männerstimme. „Verdammtes Sauwetter!“ Er trat zum Ofen. Langer Wintermantel, Pelzkappe. Ein leichter Schnapsgeruch.

„Alleine hier?“

„Ja.“

„Also du bist allein! Und aus welchem Grunde? Aus welchem Grunde bist du hier, Kleiner?“

„Ich ...“

„Das stimmt, aber Sebastian tut immer seine Pflicht. Ist das klar, Kleiner? Schön, was? Man ist angestellt und man hat seine Pflicht.“

Er setzte sich zu mir auf die Bank.

„Siehst du, Kleiner, ich bekleide einen wichtigen Posten. Ich bin Nachtwächter bei der Eisenbahn. Der Minister schläft schon in seinem Bettelein, Sebastian aber ist auf den Beinen. Würde bringt Bürde! Also habe ich doch zu erfahren, aus welchem Grunde du im Wartesaal des Bahnhofs campierst?“

„Ich habe den Abendszug verpasst.“

„Eine heikle Angelegenheit. Kleiner, muss ich dir schon sagen. Der nächste Zug fährt erst um sieben in der Früh, und ich muss mich an die amtlichen Vorschriften halten. Siehst du, Kleiner, ich musste bei diesem Sauwetter aus dem Dorf heraus, um den Raum hier zu schließen.“

„Darf ich hier bleiben?“

„Kommst nicht in Frage.“

„Bitte!“

„Hast dich bestimmt an ein Mädel herangemacht.“

„Nein, nein!“

„Lass das Zeug! Verantwortungslosigkeit usw. usf.“

„Ich musste mit dem Herrn Direktor der Bürgerschule sprechen.“

„Nanu!“

„Vater meint, wir sollten froh sein, dass wir mit dem bloßen Leben davongekommen sind.“

„Mit dem bloßen Leben?“

„Mutter und ich flüchteten aus dem jugoslawischen Lager nach Ungarn, Vater kam aus dem Krieg. Jetzt wohnen wir in Oberdorf am Bahnhof in einer Holzbude.“

„Nanu!“

„Vater sagt, man hat uns in Jugoslawien alles genommen, ich sollte hier in der Bürgerschule wenigstens meine Prüfungen machen. Vielleicht verdienen wir so viel ... Der Herr Direktor hatte Besuch. Ich musste sehr lange warten.“

„Also bist du dann, Kleiner, so was wie ein Student.“

Er suchte in seinem Wintermantel.

„Nimm, Kleiner! Schnaps in meiner Flasche.“

„Ich trinke keinen Schnaps.“

„Schade! Dann werde ich einen Schluck zu mir nehmen. Siehst du, Kleiner, mir blieb nur noch mein Schnäpschen. So. Ich wollte auch studieren. Jawohl, wollte ich das. Musik. Ich wollte Musiker werden. Klavier. Weißt du?“

„Und?“

„Hie und da machte ich etwas Lärm im Wirtshaus mit meiner Harmonika. Weißt du, hie und da. Jetzt organisiere ich dir noch etwas Kohle und wenn du Glück hast, bemerkst dich der Bahnhofsvorsteher nicht. Ich werde nicht schließen.“

„Danke!“

„Schon gut.“

Bald saß ich wieder allein auf der Bank am alten Ofen. Ich trocknete meine Socken. Die wohlige Wärme schlummerte



mich ein. Ich träumte, ich wäre in Oberdorf in der kleinen Holzbude. Mütterchen war wieder voller Angst, Vater meinte, es wird sich schon alles regeln. Dann saßen wir alle drei vor der Holzbude in der warmen Frühlingssonne. Eine donnernde Stimme zerrte mich aus dem Schlaf.

„Aus mit dir aus dem Wärraum! Los, los, sonst

mache ich dir Beine! Und die Kohle?! So ein Gesindel! Die meinen, der Bahnhof wäre ein Hotel, eine Unterkunft! Eine Unterkunft für das Gesindel!“

„Ich ...“

„Nimm deine Klamotten und rasch! Verschwinde! Hier bestimme ich!“

„Bitte.“

„Raus, raus!“

Kleine weiße Sterne zitterten weit oben am kalten Himmel. Es schneite nicht mehr.

Der Dicke warf mir noch einen Fluch nach.

„Verschwinde vom Gelände der Eisenbahn, du Hurenbengel, sonst kracht's!“

Meine Holzpfantoffeln

klopfen hart auf den eisigen

Bahnschwellen. Eins-zwei-

drei-vier, eins-zwei-drei-vier.

Ich machte mich zu Fuß auf

den weiten Weg nach

Oberdorf.

Eins-zwei-drei-vier. Der

Schnee knirschte. 12 Kilometer Nacht, 12 Kilometer eisige

Bahnschwellen, 12 Kilometer Angst, 12 Kilometer Kälte, 12

Kilometer Stille. Ich wollte am liebsten weinen, ich wollte

ein trauriges Liedchen singen. Ab und zu blieb ich stehen,

horchte in die Nacht. Folgte mir jemand? Dann ging's weiter.

Es war nur ein Schatten, Nebel lag auf der Strecke. Liebe

Großmutter, du, steh mir bei! Bahnwächterhäuschen

schlummerten im Schnee. Nicht fürchten, keine Angst!

Mach's nur, bist ja schon 13! In der Ferne sah ich wieder die

Lichter eines Dorfes ... Nicht halten, nur weiter auf den

rutschigen Schwellen! Als wäre es die Ewigkeit, die

Unendlichkeit gewesen. Die Stille, die raureifige Stille

schrie. Am Vormittag, als wir mit der Draisine durch den

Wald rasten, waren die Bäume dort im weißen Schnee wie

aus weißer Seide und Puderzucker. In der Nacht war aber

alles unheimlich. Ab und zu sausten eisige Windstöße aus

dem Wald, schmerzhaftes Ächzen, Pusten schauderte mir

nach. Ich stand wie gelähmt. Und dann kam das Rappeln aus

dem Dickicht. Ich wollte schreien, wollte weglaufen, konnte

mich aber nicht rühren. Etwas lief der Böschung zu. Nicht

weit von mir. Es sprang hoch und fiel zwischen die

Schienen: Ich ging näher. Die Nacht lag wieder regungslos

im Wald. Nur das ferne Ächzen im Wald. Ich ging noch



näher. Ein Hase! Ein stilles Zucken durchschauderte das Tier, dann wurde es ruhig. Ich wollte, der Hase springe auf ihn anfasste, blieb warmes Blut an meiner Hand. „Schoß man dich an, armer Hase!? Ich wollte, du könntest zurück in den Wald.“ Weit im Walde knallte es wieder. Ich nahm den Hasen auf die Schulter und setzte mich in Bewegung. Ich wollte rasch weg von der Stelle, dass die Jäger mich nicht schnappen. Ich wischte dem Hasen mit Schnee das Blut vom Fell. Ich dachte nicht mehr an Furcht und Angst, ich wollte nur weg mit dem Hasen. Angst und Furcht wurden zur Freude. Vor Freude hätte ich am liebsten gesungen, laut hätte ich gesungen. Meine Holzpfantoffeln klopfen lustig auf den Bahnschwellen. Eins-zwei-drei-vier und wieder eins-zwei-drei-vier. Ich bringe einen Hasen, einen ganz großen Hasen bringe ich! Jetzt werden auch wir Fleisch essen. Vater, Mutter und ich. Das werden wir! Ich weiß, dass wir es tun werden! Ich dachte nicht mehr an die Bürgerschule, an meine Prüfungen, nur an Vater und Mutter, an die Überraschung, die ich mitbringe. Seit Monaten hatten wir nur Kartoffeln, Maismehl und ganz wenig Brot. Gekochte Kartoffeln. Für Vater drei, für Mutter und für mich zwei. Ab und zu eine dünne Kartoffelsuppe. Jetzt bringe ich aber einen Hasen, einen verdammten großen Hasen, einen schweren Hasen. Da gibt's eine Braten, auch Gulaschsuppe. Die Beine schmerzten mir immer heftiger, die Holzpfantoffeln rutschten immer mehr, aber schön drauf los! Eins-zwei-drei-vier! Sie ahnen es noch nicht, dass ich bei Nacht und Wind einen Hasen, einen verdammten großen Hasen bringe. Eine ganz tolle Überraschung! Wir werden einen ganz prima Braten essen! Ich hatte schon den feinen Knoblauchgeruch in der Nase ... Die Sterne erbleichten allmählich am Himmel, aus der Ferne leuchteten mir fahle Lichter zu. Oberdorf. Hie und das bellte ein Hund in die Stille. Der Schnee knirschte kalt. Zuerst kam Vater aus der Bude.

„Junge!“

Er eilte mir zu.

„Ich wollte mich schon im Morgengraue auf den Weg machen, um dich in Großdorf zu suchen.“

„Ich habe den Zug nicht mehr erreicht.“

Dann kam auch Mütterchen.

„Mein Kind!“

Und wir standen dort in der kalten Nacht, Vater, Mutter und ich. Wir merkten auch die nasse Kälte nicht. Vater meinte später:

„Du hast ja einen verdammten großen Hasen mit, Junge!“

„Aus dem Wald. Man hat ihn angeschossen.“

„Das hast du ganz schön geschafft!“

Mutter machte warmes Wasser. Ich musste ein warmes Fußbad nehmen.

Bald lagen wir in einer Reihe auf der Pritsche unter Vaters Lagerdecke. Es kam aber kein Schlaf in unsere Augen. Der Wind rüttelte am kleinen Fenster der Bude, wehte eisigen Schnee vorbei, wir kuschelten uns aber in die warme Decke und erzählten.

Und draußen vor der Holzbude graute kaum merkbar der Morgen.



Geschichte

Der „Blinddarm“

Paul Kornauer



Pseudonym für Paul Müller. Er wurde am 28.6.1923 in Kernei in der Batschka geboren.

Beruf: Pharmazeut

Schulbildung: Deutsche Elementarschule in Kernei. Gymnasium in Sombor und Subotica.

Unterrichtssprachen: Serbisch und Ungarisch. Universitätsstudium in Szeged.

Prägung im Internat „Paulinum“ in Subotica, in der Christusjugend in Kernei, in studentischen

Freundeskreisen, durch regen Kontakt mit gleichgesinnten Theologen und jungen Klerikern. 1945

Internierung. 1947 Flucht aus dem Lager Kruschiwl nach Ungarn.

Arbeit in Tschawal/Csávolj, wohnhaft bis zu seinem Tod in Baja.

Neben der Berufstätigkeit künstlerische Betätigung (Autodidakt). Seine Ausdrucksmittel sind das Schreiben und das Fotografieren.

„Nach dem Ersten Weltkrieg wurde 1920 im Friedensdiktat von Trianon die Grenze zwischen Ungarn und dem neugeschaffenen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen bestimmt. Festgelegt aber wurde sie an Ort und Stelle, in einigen Abschnitten ganz willkürlich. Drei alliierte Obristen, ein Franzose, ein Italiener und ein Engländer waren damit beauftragt, den endgültigen Grenzverlauf festzusetzen. Eigentlich sollte die Grenze dem Lauf des Kigyós-Baches folgen. Wenn aber jemand sein Feld, das sowohl dem einen als auch dem anderen Staat zugefallen wäre, als Ganzes behalten wollte, ließ er sich das etwas kosten. Nach einem ausgiebigen Schmaus auf Kosten des jeweils interessierten Grundbesitzers präsentierte sich dann die neue Grenze im komischen Zick-Zack-Kurs. Man erzählt sich heute noch die Geschichte des Großbauern Puhl aus Katymár, der auf diese Weise sein ganzes Feld bei Flóra-Pusztá in einem Stück behielt. Um den Preis eines Gelages konnte der Mann Grund und Boden seines Besitzes nach Ungarn hinüberretten. Den sonderbaren Knick, in dem die Grenze um seinen damaligen Besitz verläuft, kann man einwandfrei auf der Landkarte feststellen. Das gegenseitige Tauziehen erstreckte sich auch bis auf den Tausch ganzer Ortschaften. Die in diesem Raum lebenden, zumeist deutschen Einwohner hat niemand gefragt, in welchem Land sie leben wollten. Und das geschah alles im Rahmen des vielgepriesenen „Selbstbestimmungsrechtes der Völker“. Man kann auf der Karte auch feststellen, dass die Grenze südwestlich von Katymár den Kigyós-Bach genau fünfmal überquert. Die einstige Hottergrenze des Dorfes Legin macht hier einen weiten und merkwürdigen Bogen um das Dorf. Der sieht auf der Landkarte unförmig aus und wurde später „Blinddarm“ genannt. Diese alte Hottergrenze wurde damals zur Staatsgrenze erklärt und ist das bis heute geblieben. Wegen dieser eigenartigen Ausbuchtung wurde dieser Grenzabschnitt nach dem Zweiten Weltkrieg vielen Menschen auf der Flucht zum Verhängnis.

Bei Anbruch der Nacht flohen unzählige Lagerleute aus Gakowa oder Kruschiwl in der Richtung zum Kigyós. In der Dunkelheit irrten sie über die baumlosen Felder, erreichten die Grenze und überschritten sie, manche sogar mehrmals im Laufe der Nacht. Aber wenn es Tag wurde, mussten sie enttäuscht feststellen, dass sie sich wieder in Titos Herrschaftsbereich befanden. Unbewusst und blindlings waren sie in den ominösen „Blinddarm“ um Legin hineingelaufen.“

Der „Blinddarm“



Für Tausende unserer in Kruschiwl und Gakowa internierten Landsleute bestand die einzige Überlebenschance in der Flucht aus den Lagern. Doch viele Flüchtlinge, wie auch die in der Erzählung „Grenzstein“ beschriebene Gruppe, verirrt sich in der Nacht im „Blinddarm“ um das Dorf Legin (früher Ridjica).

In diesem kurzen Grenzabschnitt zwischen Jugoslawien

und Ungarn überquert die nach dem 1. Weltkrieg willkürlich gezogene Grenze, die eigentlich der Kigyós-Bach hätte bilden sollen, fünfmal den Lauf des Baches. Dies wurde zahlreichen Flüchtlingen zum Verhängnis, denn sie strebten zu ihrer Orientierung einfach den Kigyós an und verpassten nicht selten das Ziel ihrer Flucht.

Aus: Paul Kornauer Karfreitag kein Ostern

Persönliche Erinnerungen

Batschkaer Dorf Anfang der 60er Jahre

Die älteren schwäbischen Männer beherrschten meistens die schwäbische, ungarische und bunjewazische Sprache. Bei den bejahrten Frauen war das nicht der Fall. Nicht deshalb, weil sie weniger sprachbegabt gewesen wären. Der Grund dafür war ihr alltägliches Leben. Sie waren meistens Hausfrauen und deshalb weniger mobil. Sie konnten in ihrer direkten Umgebung schwäbisch kommunizieren. Deshalb haben ihnen die anderen Sprachen nicht so sehr gefehlt.

Das war bei meiner Großmutter Theresia auch so. Der Hof war im Sommer mit Geflügel dicht besiedelt. Schlachten konnte man die nicht alle auf einmal; die Kühltruhe war noch unbekannt. Das Geflügel ständig zu füttern machte auch keinen Sinn. Dann wurde es nur unnötig fett. Meine Oma hat die Entscheidung getroffen. Einige Hühner sollen verkauft werden. Ja aber, wem und wo? Im Dorf war keine richtige und zahlungskräftige Nachfrage. Die Antwort war nicht schwer. Die Stadtleute würden die schon kaufen.

Aber wie können wir es in Stadt transportieren? Im Dorf hatten maximum der Arzt und der Tierarzt ein Auto. Busverbindung war auch keine richtige Lösung. Ja, die Eisenbahn ist geeignet. Aber wie soll die Oma ihre Hühner verkaufen und damit ihr Haushaltsbudget etwas verbessern? Die Oma konnte Ungarisch nicht richtig kommunizieren. In der Stadt kam man mit dem schwäbischen Dialekt nicht durch. Die Lösung war das 8-jährige Enkelkind - meine Wenigkeit. Von den Eltern wurde ich entsprechend instruiert und auf die Reise vorbereitet. Die Oma und ich machten uns per Eisenbahn auf den Weg. Die 17 Km entfernte Stadt konnten wir innerhalb von 60 Minuten locker erreichen. Der Triebwagen war eine Dampflokomotive. Wir haben die Stadt glücklich erreicht. Unser Ziel war der Wochenmarkt. Dort wollten wir die sechs lebenden Hühner verkaufen. Übrigens haben die die Reise in den Körben gut überstanden. Vielleicht hätten die heutigen Tierschützer die Art und Weise des Transportes bemängelt, denn die Füße der Hühner waren mit Spagat gefesselt.

Den städtischen Wochenmarkt haben wir nicht erreicht. Es geschah nicht's Schlimmes. Während unseres Marsches hat uns eine städtische Dame bemerkt, angesprochen und für die Hühner Interesse gezeigt. Durch meine bilaterale Dolmetschertätigkeit wurde das Geschäft abgewickelt. Wir haben nach einem kurzen Gefeilsche die Hühner um etwa 160 Forint verkauft.

Nach vielen Jahren – bin schon selbst Großvater – denke ich oft an die vergangene Zeit, an diese Reise, warmen Herzens an meine schon längst verstorbene Großmutter, die damals auch nicht mehr so jung war. Nicht wegen der Nostalgie: Es war eine wesentlich andere, einfachere, für die heutigen Verhältnisse ärmere, aber ruhigere Zeit. Liebe Oma Theresia – Gott gebe dir die ewige Ruhe.

JG

Aus Großmutter's Küche

Rezept für Grammelpogatscherln der eigenen Art

Dieses ungewöhnliche Rezept von einer Donauschwäbin, die ansonsten fließend "Schwowisch" spricht, ist ein Beispiel für die verfehlte Minderheitenpolitik oder wohl besser gesagt dem Verschwinden der ungarndeutschen Identität durch gezieltes Behindern der deutsche Sprache als deren Mittler durch die ungarische Politik.

Wobei zu sagen wäre, dass das Rezept als solches gut ist, nur die Orthographie lässt mehr als zu wünschen übrig.

Liebe Herr Busch!!!! Éne Frau sikken ich khuben recepte!!

POGÁCSA /fein/

1 dl.lau wárom milh 1 p.héve erwecken./ in tasse 1 löffel cukker,und 1 dl.milh,und héfe brohen.
600gr. melh mit 250 gr.margaine,1 télöffel zalc,1 kleine p.szaure rám,mit hánd camme arbeiten.

Noher 3 Eigelb und héfe zugeben.
Alles szamme arbeiten mit hande.

Der taig niht weich szen. Aber hart niht/bisszen milh zu keben/

Der taig hab centiméter ausz wallen und mit trapista khezen gút voll stalyen,szamme legen und wier ausz walen,mit trapista stalyen.

3 mal mahhen.Der taig in plasztig fólie,und 1 naht in khulsang/niht firen/

Nehste tage 1 1/2 cm.auszwallen und mit messer bitten sneinen-1 eigelb ein smiren,trapista stajen,mit runde form sneiden.
Heisze gebackenwerde. Szer fain. Bitte sreiben haben alles werstanden. Dize recept immer gesmeht.

Gúten apetet von Anna. 

Wilhelm Busch

Wortschatz - Mundart

Konrad Gerescher Batschkäer Ahnenspiegel
Teil III Lebensart - Auszüge



Schimpfen und Fluchen

Glauben und Aberglauben hielten unsere Menschen so fest im Griff, dass sie weder in Gedanken noch in Wirklichkeit zu bösen Ausdrücken in der Lage waren. Stellt man die frommen Ausdrücke neben die bösen, so zeigt sich ein Verhältnis, als ob die Alpen neben den Buchenwaldhügeln stünden. War man auf sich oder andere böse, machte man sich schneller mit einem Schimpfwort, als mit einem Fluch Luft.

Schimpfwörter

Oft gebrauchte Schimpfwörter in der Mundart:

Aff, Affaarsch, Affamichl, aldr oder wiedichr (tollwütiger) Hund, Arschlecker, Brillaschlange, Dackl, Dusl, Dummrian, Duppl (Begriffsnutziger), Eelgetz (Ölgötze), Elendichr, Ewzoh (vorstehender Zahn), Farz, Faulpelz, Fledwisch (Oberflächlicher), Feegr, Feegnescht, Farz (Furz), Fiedl (Fürzchen), Fiedlhans, Fratz, Fratschleib (Hausierer), Fuchtl (Unausstehliche), Gacksr (Stotterer), Gaffr, Gockl, Grasaff, Griffispitzr, Growian, Großkotz, Hallodri (Leichtlebiger), Halbarsch (Unmännlicher), Hamball (Naiver), Himmlkuckr (Träumer), Hemdlungr (Langschläfer), Hosalottra (alter Angeber), Hosafarzz, Hurabock, Ichmenssch, Iwrikandidl (Spinner), Jammrlappa, Knallkopp, Knallarsch, Knausra, Krippel, Kwacksalwr (anmaßender Heilkundler), Kwecksilwr (ohne Sitzleder), Lackaff, Loomarsch, Laale (beides Lahmarsch), Laschr, Laatschamichl (beide Leichtlebige), Liedrichr, Ludrian (männliches Luder), Lugabeitl, Lugahamml, Lulatsch (Grobschlächter), Limml, Lump, Lumpahund, Luudr, Luudrian, Maulesl, Maulaff (Gaffer), Mensch, Mollakopp (Kaulquappe), Muli, Muschr (Muster = diszmadär), Nackarsch, Neschrhockr (Muttersohnchen), Nicksnutz, Pangrt (beide schlecht erzogen), Paplarsch (Schwätzer), Pauralimml (dummer Bauer), Pettrunsr, Pettsajchr (beide Unreife), Putzamann (Hampelmann), Pechhamml (Unglücksrabe), Pillatrehr (kleinlicher Intelligenzler), Plapprtasch, Ploggeischt (auf die Nerven Gehender),

Rappl (Überlauter), Rindviech, Rinozaroß, Rippl, Ruppl (beide Ungehobelte), Rotzmaas, Rotzbeil, Rotzleffl, Saufrudr, Sauhund, Saumaaga, Sauhaafa (alle Unflätige), Schandfleck, Scheeraschleifr, Scheißr, Scheiß, Schlamp, Schmarotzr, Schnapsnaas, Schnapsdrossl, Schnssl, Schlawienr (Unzuverlässiger), Schludra (Oberflächlicher), Schnalla (Leichtlebige), Schindr (Tierquäler), Schuhputzr (Unwürdiger), Sajchr (Bettmäßer), Simpl, Speckprudr (Hausierer), Spitz (Hundenatur), Stoffl, Stritzi, Stroßfeger, Stuwahockr,

Tappfrei (Ungeschickter), Trecksparz, Tattarich (Dattergreis), Tataar (Rohling), Teiflsbroota, Teiflsbrunt, Tollpatsch, Tramppl, Traanfusi (Langsamer), Trutschl (kleine Drudenhexe), Tirk, Urschl oder Wurschl (Huddeler), Vierlefanz (Oberflächlicher), Wusl, Wutzl (Dreckschweinchen), Wutz, Zarniegl, Zottl (unschön Gekleideter), Zuns und Zuttl (Schlampige).

Fluchwörter

Beim Fluchen unterschieden wir uns von unseren Nachbarnationen, ließen uns aber auch anstecken. Sie hatten im Zorn auch vor dem größten Hochheiligen keinen Respekt und zogen auch mal die Eltern, vor allem die Mutter in den tiefsten Schmutz, während wir uns meistens am Himmel – als dem Wettermacher – versündigten. Mein Vater fluchte nur in größtem Zorn ungarisch oder rätsisch. Sonst waren auf schwäbisch seine bekanntesten Flüche: Himml nochmol, Himmel und Hell, Herrgott nochmol, vrdamnt nochmol, Krutzitirk, Sakratirk, dr Teifel soll s hola, Teifl nochmol, leck mich am A., tu kansch mich mol, tes kann mich mol, jetz hep ich tie Naas voll.

Sommerliebe

Sommerliebe vergeht nicht leicht,
sie brennt sich in die Herzen.
Liebe, die der Sonne gleicht
läßt nicht mit sich scherzen.

Im Sommer, wenn der Wein im Reifen
und sauer noch der junge Saft,
muss das freie Herz begreifen,
dass Treue gibt der Liebe Kraft.

Wenn die gold'nen Tropfen leuchten,
in den Gläsern auf dem Tisch,
die Paare sich die Lippen feuchten,
beim Kuss und Trunk, so froh und frisch.

O ewig warmer Sonnenschein,
der du gefangen durch die Reben,
für immer bleibst im süßen Wein
wie die Liebe in dem Leben.

Georg Busch aus Towarisch / Batschka
Geschrieben 1983 in Windsor / Ont.



Lehrerin Éva Krausz brachte in den Sommerferien den Kindern deutsche Tänze in Nadwar bei.

Weinbau in Hajosch

Hajoscher Weinbauer mit Herz und Seele – Familie Kübler

Die Mitglieder der Hajoscher Familie Kübler - Stefan sen., Stefan jun. und Robert - sind seit mehreren Jahrzehnten erfolgreiche Weingutbesitzer.

Der 86-jährige Senior hat seine Kenntnisse, Leidenschaft und Liebe zum Wein, den Weingarten mit etwa 900 Quadratklaftern seinem Sohn, dem vorpensionierten TV - Elektriker Stefan jun. und seinem Enkelkind Robert übergeben, die begeisterten Weinbaukundigen wurden.

Ihre Weinstockarten wie Zweigelt, Blaufränkischer, Künleány, Bianca pflegen sie sehr sorgfältig. Vom Januar bis Dezember verbringen sie sehr viel Zeit im Weingarten und in ihrem hübschen, gut ausgerüsteten Keller.

Heuer haben Frost und Hagel,

die ungünstigen Wetterverhältnisse, die Traubenkrankheiten, wie Blattkrankheit (Peronospora) und Mehltaupilz die Trauben dezimiert. Die Chancen für eine gute Weinlese sind ungünstig.

Sie haben mit ihren hervorragenden Weinen für die Hajoscher Weinbaugegend zahlreiche Gold-, Silber- und Bronzemedailles und Urkunden gewonnen. Die Wand des Weinkellers ist voll mit den wohlverdienten Urkunden. Die Küblers sind Weinbauer mit Herz und Seele und freundliche Gastgeber.

Lieber Robert! Für die Weitergabe dieser Traubenstockkunst wünschen wir viel Glück und Ausdauer.



J. Gaugesz

Frost und Hagel - Mehltau und Blattfallpilz

Der im Hajoscher Hotter befindliche Weingarten von Johann Várhelyi (Wiedmann) hat eine Fläche von etwa 450 Quadratklaftern.

Heuer gab es leider schon Frost und Hagel. Trotz des ungünstigen Wetters entstanden in seinem Weingarten zum Glück bisher keine fatalen Folgen.

Wegen des vielen Regens musste er heuer oft gegen die Pilzkrankheiten Mehltau und Blattfallpilz (Peronospora) spritzen.

Er hat Blaufränkischen, Irsai Olivér, Ezerjó. Er und seine Söhne haben bei Weinwettbewerben schon mehrere Urkunden gewonnen.

Sein Lieblingswein ist der Blaufränkischer und er hofft trotz aller Schwierigkeiten auf eine gute Weinlese.

J. Gaugesz

Schomberg/Somberek

Die schwäbische "Damals war's" -Hochzeit von Schomberg wurde auch in Japan berühmt

"Diese Japanerinnen und Japaner im Dirndl und in der Lederhose könnte ich mir in Schomberg gut vorstellen."

Der 18. August, sonst ein normaler sommerlicher Arbeitstag, war im lieblichen Branauer Dorf Schomberg mit 1697 Seelen doch eigenartig. Die Kinder, die jüngeren und auch etwas bejahrten Bewohner haben in ihrer wunderschönen, farbigen Volkstracht die schwäbische Hochzeit „Damals war's“ präsentiert.

Die Braut war Helga Rittlinger, der Bräutigam Zoltán Berek. Für die musikalische Begleitung sorgte die Bohler Platinkapelle. Das war nicht die erste derartige Veranstaltung. Diesmal besuchten aber eine japanische Tanzgruppe aus Nagano und gute Freunde aus Baden-Württemberg das Dorf. Dazu ist ein geschichtlicher Rückblick nötig. Dank der 20-jährigen freundschaftlichen Kontakte zwischen der Schomberger Anna Fenyösi-Kohl und der Baden-Württembergischen Sonja Schmidt kam die Alpenländische Tanzgruppe aus Nagano/Japan unter der Leitung von Herrn Sano Takashi nach Schomberg. Anna hat mit Sonjas Hilfe in Stuttgart die Alpenvolkstanzgruppe von Nagano kennen gelernt.



Rechts Herr Sano Takashi (mit der Brille)

Sie hat Sonja gesagt: "Diese Japanerinnen und Japaner im Dirndl und in der Lederhose könnte ich mir in Schomberg gut vorstellen." Gesagt, getan - natürlich mussten dazu viele Vorbereitungen getroffen werden, bis 17 der 110 Mitglieder der Alpenländischen Tanzgruppe aus Nagano in Schomberg eingetroffen sind.

Den Sportfreunden ist Nagano sicherlich bekannt - die Stadt war der Schauplatz der Olympischen Winterspiele 1998. Die Mitglieder der Alpenvolkstanzgruppe von Nagano haben in ihrer deutschen Tracht diese ihnen unbekannte traditionelle Schomberger Hochzeit sehr sorgfältig beobachtet, nach japanischer Gründlichkeit gefilmt, fotografiert. Die sehr höflichen Gäste waren von dieser Hochzeit ganz verzaubert. Den Text der Lieder haben sie zwar nicht verstanden, aber die Blasmusik, die traditionellen deutschen Tänze haben schon ihre Wirkung gezeigt. Sie haben ihre tänzerischen Fähigkeiten bewiesen. So kann ein ungarndisches Dorf auch in Japan weitberühmt werden.

Arigatou gosaimasu / Danke schön für den Besuch!

Josef Gaugesz

Felsőszentiván

Nationalitätentag in Felsőszentiván

In Felsőszentiván wurde im Jahre 2010 die Deutsche Minderheitenselbstverwaltung gegründet. Die Mitglieder der Selbstverwaltung haben viele Aufgaben und Pläne. Das erste wichtige Geschehnis in der Grundschule und im Kindergarten ist am 27. Mai der Nationalitätentag gewesen. Er wurde von der Minderheitenselbstverwaltung, von dem Kindergarten und von der Grundschule gemeinsam organisiert.

Das Programm hat mit der Eröffnungsrede von dem Hauptdirektor der Grundschule, Antal Schmidt begonnen. Er hat die Kinder und die Gäste begrüßt, und hat einige Worte über diesen Tag gesagt.

„Siebenschritt

1,2,3,4,5,6,7, Gestern hat mein Schatz geschrieben,
Wenn ich weiß, wo er ist, wo er in der Arbeit ist.“

Dieses Tanzlied wurde
am Parkplatz vor dem
Kindergarten

gesungen. Hajnalka
Fehér-Kajtar ist aus
Borschod gekommen,
sie hat den Kindern
einfache Schritte
ungarndeutscher
Volkstänze
beigebracht.

Die Kinder sind froh
gewesen, die Jungen
haben zuerst „Angst“
gehabt, aber sie haben
auch getanzt.

Um 10 Uhr haben die
Kinder im Garten des
Dorf museums Kuchen
gegessen.

Nach dem Essen haben
die Kinder einen

Vortrag über die Bearbeitung des Leders von dem Mittelalter bis heutzutage gehört.

József Csizoczkai ist aus Kecskemét gekommen, er beschäftigt sich mit Leder, er hat eine Geschichte über diesen Stoff erzählt. Danach wurden Fragen gestellt, für gute Antworten konnte man ein kleines Geschenk bekommen. Das Programm wurde um 12:30 Uhr beendet, die Kinder sind nach Hause gegangen.

Nächstes Jahr wird auch ein solcher Tag organisiert.



Csilla Fekete

Sport



AXIAL-Pokal - internationales Motorbootrennen im Rahmen der Europameisterschaft in Baja

In der Kategorie 250 Kubikzentimeter hat René Belmcke, der Dessauer Motorbootrennfahrer vom Motor-Rennboot-Club (MRC) Berlin e.V. den AXIAL-Pokal und die Goldmedaille gewonnen.

„Ich habe meinen Traum verwirklicht“, sagt der sympatische Pilot der 250er Klasse.

Die Silber - und Bronzemedailien haben Julian Codling und Wayne Turner aus Großbritannien erworben.

J. Gangesz

Waschkut

Treffen von Trägerinnen der Maria-Statuen in Waschkut

Geborgen unter Marias Schutzmantel - erlöse uns jederzeit von allen Gefahren. Das Marienbild ist der häufigste Gegenstand der christlichen Kunst. In der bildenden Kunst wird Maria allein oder gemeinsam mit Jesuskind dargestellt. In der christlichen Symbolik gehört die Farbe blau zur Himmelskönigin Maria. Die farbenprächige Maria mit ihrem flammenden Herzen erinnert uns an eine große Botschaft: Die Gottesmutter hat ihr mitfühlendes Herz für die Nöte aller Menschen geöffnet. In manchen Regionen war es früher eine Tradition auf der Fronleichnamsprozession eine tragbare Muttergottesstatue mit Jesuskind mitzuführen. Diese wunderschön geschmückten Statuen haben früher die Gläubigen auch zu den Pilgerorten getragen und um die Hilfe Marias gebeten.



Mädchen aus Wikitsch/Bácsbokod

brachten das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Mit dem abschließenden Gottessegnen endete die sehenswerte Prozession, die ergreifende Messe, das innige Fest. Vergelt's Gott.

Am 03. Juli 2011, am Sonntag nach Fronleichnam wurde das „Herz-Jesu“-Fest in der Waschkuter katholischen Kirche gefeiert. Dieses Fest war zugleich das Treffen der Trägerinnen der tragbaren Muttergottes-Statuen, die aus Doroszló (Woiwodschaft), Fajsz, Bátmonostor, Wikitsch (Bácsbokod), Nagybaracska, Szeremle kamen. Die Waschkuter haben zwei Statuen auf das Treffen mitgebracht und die schwäbische Volkstracht bzw. laut alter Tradition die weißen Kleider mit den blauen Seidenbänder getragen. Das Fest begann mit dem Einzug in die Kirche zum Gottesdienst der tragbaren, mit Blumen verzierten Marienstatuen, die die Mädchen und Frauen in Volkstracht ihrer Gemeinde verschiedener Nationalitäten auf ihren Schultern trugen. Die Pfarrer Tibor Szűcs und Zsolt Refkes zelebrierten die heilige Messe. „Wir bedanken uns bei unseren Ahnen, dass sie ihren Glauben, ihre religiösen Traditionen übergeben haben, die wir pflegen, aufbewahren und unseren Abkömmlingen weitergeben. Die Religion ist ein Teil unserer Identität, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die damit verbundenen Werte geben uns seelische, religiöse Kraft und bereichern uns“. Die danachfolgende besondere feierliche Prozession, an der Spitze die Messdiener mit dem Prozessionskreuz, die Jugendlichen, danach die Trägerinnen mit den Mariastatuen, der Priester mit den Allerheiligsten, die Waschkuter Blaskapelle „Anton Kraul“, die die musikalische Begleitung sicherten, betend und singend der Kirchenchor, die Männer und Frauen umgingen zwischen blühenden Bäumen den Kirchenplatz und kehrten in die Kirche zurück. Die

Marienlieder und die Andacht verliehen den Gläubigen verschiedener Generationen und Nationalitäten ein tiefes seelisches Erlebnis und

J. Gaugesz



Waschkuter Mädchen



Mädchen aus Doroslo (Südbatschka)

Madaras/Madarasch

Mariä Himmelfahrt - Kirchweihe in Madaras / Madarasch

Am Hochfest der römisch-katholischen Kirche – Mariä Himmelfahrt – feierte die Nordbatschkaer Gemeinde Madarasch ihre traditionelle Kirchweihe. Die Einweihung der Kirche war 1799, die Erweiterung 1903.

Ungarns größte Harmonikakapelle von Madarasch-Katschmar hat im Rahmen des Kulturprogrammes unter der Leitung von Stefan Geiger dem Publikum ein erfolgreiches Konzert gegeben. Nicht nur die Temperatur, sondern auch der Beifall war sehr heiß – herzlichen Dank.



Orgelkonzert am Pfingstsonntag

Bizentenarium des Geburtsjahres von Franz Liszt

Am Pfingstsonntag, Vorabend des Kirchweihfestes der Bajaan Kirchengemeinde Heiliger Antonius von Padua hat Bistumvikar und Pfarrer Matthias Schindler die Orgelmusik liebenden Gäste recht herzlich begrüßt. Im Rahmen der schon traditionellen Orgelabende hat der national und international bekannte junge Organist der Bajaan Innerstädtischen Kirche Dr. Tamás Kosóczki ein erfolgreiches Konzert gegeben. Anlässlich des Bizentenariums des Geburtsjahres von Franz Liszt (*1811 + 1886), Komponist, Pianist, Dirigent, wurden seine Werke Introitus, Ave Maria, Choral „Nun danket alle Gott“, Evocation à la Chapelle Sixtine, Fantasie und Fuge über den Choral „Ad nos, ad salutarem undam“ zu Gehör gebracht.

Auf der Orgel konnte Dr. Kosóczki seine virtuose und dynamische Technik zum Tragen bringen und löste beim zahlreich erschienenen Publikum Begeisterung aus.

Das Werk Hosannah in der Begleitung des Posauners György Huzsvay, der Kapellenmeister der Waschkuter Blaskapelle Anton Kraul ist, hat unter dem Gewölbebogen der Kirche ein einzigartiges musikalisches Erlebnis beschert. Das Publikum erlebte die Faszination des Kirchenraumes in Verbindung mit dem Klang der Orgel in der Begleitung der Posaune. Danke für die Unterstützung des Kulturausschusses der Stadt Baja, des Balassi-Institutes, der Ministerien Nationale Ressourcen sowie Verwaltung und Justiz.



Josef Gaugesz

Sonntagsgedanken

Diese Predigt konnte man am 14.08.2011 in Kalocsa in der deutschsprachigen Messe hören, die für die Ungarndeutschen in der Diözese Kalocsa-Kecskemét von Pfarrer Matthias Schindler zelebriert wurde.



*Liebe Brüder und Schwestern!
Sehr geehrter Herr
Erzbischof!
Geehrte donauschwäbische
Landsleute!*

Im Laufe des Lebens haben wir viele Wünsche und Bitten. Mit der Zeit lernen wir dann, erfüllbare von unerfüllbaren Wünschen zu unterscheiden.

Es gibt die kleinen Wünsche im Alltag, die man selbst erfüllen kann. Dinge kaufen, die das Leben schöner machen, die für andere oder für mich Freude bereiten.

Was die Sache interessant macht: Wenn ich jemanden bitte, riskiere ich etwas. Ich zeige mich, meine Bedürfnisse, meine Bedürftigkeit, dass ich auch nicht vollkommen bin. Damit liefert man sich aus und riskiert, enttäuscht zu werden. Vielleicht wird der Wunsch nicht erfüllt oder es kann auch passieren, dass er anders erfüllt wird, als ich es mir vorgestellt habe.

Andererseits ist das Wünschen immer sehr kommunikativ. Es bringt uns in Beziehung, stiftet Begegnungen und Gemeinschaften. Eine Bitte kann zu mehr Menschlichkeit und Lebensqualität führen, denn wir können vieles nicht selbst erfüllen.

Es gibt aber auch Wünsche und Bitten, die man sich versagt. Vielleicht weil man selbst merkt: Das ist eine unrealistische Bitte oder eine rein egoistische. Manche Wünsche versagt man sich also zu Recht, weil sie maßlos sind und in ihnen keine Zukunft steckt.

Die eigentlich schwierigen Wünsche sind diejenigen, die man sich selbst nicht erlaubt, die man sich nicht traut zu denken oder gar auszusprechen. Das sind oft gefährliche, riskante Wünsche, weil es hier letztlich um alles geht, um Leben und Tod, Zukunft und Heil.

Und bei diesen Wünschen schämt man sich, weil diese Wünsche auch maßlos scheinen und weil man nicht recht daran glauben kann, dass es Leben und Genesung gibt. Und in diesen Fällen ist man sehr verletzlich, wenn sich Hoffnungen nicht erfüllen. Vielleicht kennen Sie das Gefühl, dass Sie manchmal im Wünschen unter Ihrem Maß bleiben...ich traue mich nicht...sagt man in solchen Fällen. Was wird, wenn er „Nein“ sagt. Wenn der Arzt nicht helfen kann...Ich frage lieber nicht, ich will es überhaupt nicht hören.

Die heutige biblische Geschichte zeigt uns – Liebe Brüder und Schwestern – um welche Wünsche es gehen kann. Eine heidnische Frau ist mit einer sehr großen, mit einer Herzensbitte zu Jesus gegangen: Sie suchte bei Jesus Heilung, Gesundheit für ihre Tochter. Nicht für sich, sondern für eine andere Person wünschte sie Leben, aber selbstverständlich auch Zukunft für sich als Mutter. Mütter sind halt so. Leben ohne das Kind, ist überhaupt kein Leben. Und Jesus sagt: Nein! Diese Mutter erlebt zuerst eine harte Zurückweisung. Und wie! Diese abweisende Haltung, dieses Nein-Wort von Jesus, geht bis an die Beleidigungsgrenze.

Zuerst gab Jesus überhaupt keine Antwort und als die Jünger schon kommen: „Hilf doch!“, sagt er: „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen.“ Jesus vergleicht die Frau mit einem Hund. Überhaupt, dies alles klingt ganz ungewöhnlich und wild, grob von Jesus. Bibelwissenschaftler schreiben bezüglich dieser Bibelstelle: „Der Vergleich mit dem Hund greift das gängige Vorurteil der gläubigen Juden den Heiden gegenüber auf.“ Und trotzdem! Auch Jesus war gefesselt von diesem Vorurteil der Juden den Heiden gegenüber? Ich meine ja. Ich meine, auch er musste lernen. Den Lernprozess des Lebens konnte auch er nicht für sich ersparen.

Aber zurück zur Frau, zu ihrer Herzensbitte! Sie lässt sich nicht beirren in ihrer Bitte: Sie bleibt ihrem Anliegen treu. Sie wirft ihr ganzes Vertrauen in die Waagschale, und greift eben die Beleidigung Jesu auf und verändert sie geschickt zu ihren eigenen Gunsten. Sie antwortet Jesus mit seinen eigenen Worten: „Ja, du hast recht Herr! Aber selbst die Hunde bekommen von den Brotesten, die vom Tisch fallen.“ Mit diesem Satz gewinnt die Frau. Ihre Beharrlichkeit und ihr Mut bringen Früchte: Sie überzeugt und erfährt Heil. Heil für ihre Tochter, aber auch für sich.

Liebe Brüder und Schwestern! Bei dieser Szene könnten bzw. sollten wir jetzt manche Fragen an uns selbst richten. Ich meine diese zu beantworten sind für uns alle nützlich:

-Wie oft bleibe ich mit meinen Bitten und Wünschen hinter diesem Maß – den auch diese heidnische Frau gezeigt hat – zurück?

-Wie weit wünsche ich mir wirklich, von Gott Leben und Heil geschenkt zu bekommen?

-Hab ich Mut, traue ich mich, dass dieser Wunsch in mir groß werden darf, erlaube ich mir, das wirklich zu denken und dann voll Vertrauen und Hoffnung meine Bitte in Gottes Hand zu legen?

Liebe Brüder und Schwestern! Wir brauchen einander. Eben unsere Bitten zeigen, dass wir einander brauchen. Es ist noch nie, und wird auch nie alleine gehen! Auch für einen einzelnen Menschen nicht, auch für Völker oder Volksgruppen ging es nicht alleine. Wir brauchen einander. Ich brauche dich und du brauchst mich! Wir brauchen euch und ihr braucht uns. Der Ungar braucht den Deutschen und der Deutsche den Ungar. Alle anderen Denkweisen sind nur Illusionen und führen zu Tragödien, wie auch unsere ungarndeutschen Vorfahren es in ihrer Geschichte – ich denke jetzt an die Vertreibung – erleben mussten.

Wir brauchen einander. Nur machtgierige Politiker wollen aus eigenem Interesse Volksgruppen überzeugen, dass es alleine auch geht, ohne den Slowaken, Rumänen, ohne manche ethnischen Minderheiten...Wohl bekannte Gedanken von der Zeit und auch von der Geschichte unserer Großväter und Großmütter...

Wir brauchen einander. Es ging einfach nicht anders und wird auch nicht geben.

Wir können nur von- und miteinander lernen. Lernen, was es heißt, glaubend zu vertrauen, wie jene heidnische Frau.

Zurück noch einmal zu unserer heutigen Bibelstelle. Die kranke Tochter braucht die unnachgiebige und rückhaltlose Bitte der Mutter, damit ihre Qual ein Ende findet, damit ihr Leben und Zukunft geschenkt werden. Die Frau wächst am Widerstand Jesu. Interessant: sie wird sich der Dringlichkeit ihrer Bitte mehr und mehr bewusst. Sie lernt ihr Herzensanliegen zu berühren. (Es sind viele auch heute, ganze Volksgruppen, halbe Kontinente – denken wir nur an Afrika –, wo Millionen überhaupt nicht ihr Herzensanliegen berühren können und trauen.) Und jetzt zu den Jüngern Jesu. Sie erfahren, dass ihr Mitleid und Eintreten für die heidnische Frau eine Veränderung der Situation einleiten, selbst, wenn sie es nur tun, um nicht weiter gestört zu werden.

Und Jesus? Er – selbst Jesus! – braucht nach dieser heutigen Geschichte das Beispiel der Frau. Selbst er braucht ihre Hartnäckigkeit und ihr mutiges Bitten, um zu erkennen, dass sein Auftrag nicht an den Grenzen des Volkes Israel endet. Er lässt sich beeindrucken und überzeugen und lernt schließlich in dieser Phase seines öffentlichen Auftretens, dass die Barmherzigkeit Gottes keine (Volks)Grenze kennt. Amen



Stiftung

Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka Jahresbericht 2010

- 1) Die Stiftung wurde am 22. Oktober 1996 gegründet, im Jahre 2000 wurde sie als gemeinnützig eingestuft. Im Mai 2002 fand eine Änderung in den Mitgliedern statt. Die Stiftung wird von einem dreiköpfigen Kuratorium verwaltet, die Mitglieder sind: Terézia Ruff – Vorsitzende, Péter Csorbai – Sekretär und Stefan Hefner – Mitglied.
- 2) Die wichtigsten Ziele der Stiftung: Unterstützung der Ungarndeutschen in Baja bzw. in der Region, Hilfeleistung bei der Durchsetzung ihrer Rechte und Interessen; Pflege und Erhaltung der Muttersprache und der Kultur der deutschen Minderheit. Die Stiftung unterstützt Veranstaltungen, Vorlesungen mit gleichen Zielsetzungen. Zu den Aufgaben der Stiftung gehört auch das Sammeln, Bewahren und Bearbeiten von alten Dokumenten mit musealem Wert.
- 3) Da sich die Zielsetzungen der Zeitschrift *Batschkaer Spuren* in denen der Stiftung wiederfinden, ist es für die Stiftung ein wichtiges Anliegen, die Druckkosten des seit November 2005 vierteljährlich erscheinenden Blattes zu übernehmen.
- 4) Im Jahre 2010 bewarb sich die Stiftung bei MNEKK (Stiftung für Nationale und Ethnische Minderheiten in Ungarn) um eine Unterstützung der Produktionskosten von „Spuren“. Die Stiftung gewann bei der Ausschreibung eine Summe von 256.000,- Ft.
- 5) Die Stiftung überwies dem Gewinner das Nationalitätenstipendium im Wert von 30.000,-Ft.
- 6) **Bilanz des Jahres 2010** (in tausend Forint)

a) Startsumme am Jahresanfang	1.857	
b) Einnahmen der Stiftung	863	
Im Detail:		
1.) aus dem Staatsbudget (1% der Steuer)		148
2.) von der lokalen Minderheitenselbstverwaltung		450
3.) Unterstützung anderer Selbstverwaltungen		68
4.) Unterstützung des Komitates Bacs-Kiskun		30
5.) Privatspenden		164
davon aus dem Ausland: 440 Euro = 121T Ft		
6.) Sonstige Einnahmen (Bankzinsen)		3
c) Ausgaben	564	
Im Detail:		
1.) Druckkosten (Batschkaer Spuren)		430
2.) Postgebühren		60
3.) Buchführung		30
4.) Bankgebühren		14
5.) Nationalitätenstipendium		30
d) Startsumme im nächsten Jahr	2.156	
- 7) Die Mitglieder des Kuratoriums erhielten für ihre Tätigkeit keinerlei finanzielle Gegenleistungen.

Terézia Ruff
Vorsitzende

Preis Ausschreiben

Nachwuchsjournalisten gesucht

Ausschreibung der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Interessieren dich ungarndeutsche Themen?

Magst du schreiben?

Berichtest du gerne über Ereignisse?

Machst du gerne Interviews mit interessanten Personen?

Hast du eine gute Nase für spannende Ereignisse in deiner Umgebung?



Wenn ja, dann bist du hier an der richtigen Stelle!

Das Kuratorium der Gemeinnützigen Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka möchte mit der folgenden Ausschreibung engagierte Jugendliche fördern, die Interesse für Journalismus zeigen.

Bewerbungsbedingungen:

- Bewerben können sich Jugendliche im Alter von 12-19 Jahren.
- Einzureichen ist eine Arbeit von min. 300 Wörtern in deutscher Sprache.
- In der Arbeit soll ein ungarndeutsches Thema aufgegriffen werden.
- Die Gattung ist dem Autor frei überlassen (Interview, Bericht, Reportage, Artikel, Porträt...).
- Der Arbeit muss ein Lebenslauf beigelegt werden, in dem sich der Bewerber vorstellt und auch auf seinen Bezug zur deutschen Sprache und zur deutschen Minderheit eingeht.
- Die drei besten Beiträge werden mit einer Geldsumme von insgesamt 100.000 FT prämiert.
- Eingesendet werden müssen die Beiträge in elektronischer Form an die folgende Adresse: spuren@citromail.hu
- Einsendetermin ist der 15. Oktober 2011.

Das Kuratorium entscheidet über die Gewinner bis zum 30. Oktober 2011 und benachrichtigt sie schriftlich.

Die Beiträge der Gewinner werden in den „Batschkaer Spuren“ veröffentlicht.

Viel Erfolg!

Verein für Ungarndeutsche Kinder

VUK-MINI Familienwochenende

Der Verein für Ungarndeutsche Kinder wirbt für eine deutsch-/deutsch-ungarischsprachige Kindererziehung

Der Verein für Ungarndeutsche Kinder (VUK) veranstaltet dieses Jahr schon das 8. Mal das VUK-MINI Familienwochenende. Das Treffen der Familien findet zwischen dem 28. und 31. Oktober 2011 in Zalakaros, im Hotel Vital statt.

Die Organisatoren erwarten die Anmeldung von max. 28 Familien, die ihre Kinder deutschsprachig oder deutsch-ungarisch erziehen.

Im Programm stehen Erfahrungsaustausch, Diskussionen und Gespräche, sowie Spiele, fröhliches Beisammensein für Groß und Klein.

Für die Eltern ergeben sich Möglichkeiten zur Diskussion mit Fachexperten über die frühe Zwei-/Mehrsprachigkeit, über die Erziehung an Kindergärten sowie über den Deutschunterricht in Ungarn. Auch die Kinder können diese Tage nützlich verbringen.

Sie lernen deutsche Märchen, Lieder, Tänze und Spiele im Kreise von Deutsch verstehenden und/oder sprechenden Altersgleichen kennen.



Sprechen Sie mit Ihren Kindern und Enkelkindern deutsch!

Die Anmeldung erfolgt bei

Eva Priegl (+ 36 30 2388538, priegl.eva@gmail.com) und

Stefan Segner (stefansegner@hotmail.com)

bis zum 10. September 2011.

VUK Sommerlager



Eine Woche haben wir in der Organisation des Vereins für Ungarndeutsche Kinder in Balatonakali in einem Sommerlager verbracht. 80 Kinder aus verschiedenen ungarndeutschen Ortschaften waren dort. Aber viele Kinder sprachen leider kein Deutsch, nur ein paar Worte. Wir waren in Familien eingeteilt, damit die Erwachsenen besser auf uns aufpassen können. Vormittags waren wir in Zünften, dort konnten wir töpfern, T-Shirt bemalen, Perlen aufreihen, filzen und noch viele interessante Sachen machen. Wir haben einen Tag in Nagyvácszonyy verbracht, da haben wir auch ein Burgspiel gesehen. Am Lagerfeuer haben wir viel gesungen, und schöne Lieder gelernt. Leider war das Wetter nicht sehr schön, wir konnten im Plattensee nur wenig baden. Es war sehr schön und nächstes Jahr möchten wir wieder am Lager teilnehmen.

Boglárka Márton, Zoltán Nagy - UBZ Grundschule

Ferien

Die 40. Hütte

Der Wecker klingelt. Die Autos rauschen draußen auf der Straße. Bei den Nachbarn hämmert jemand auf dem Dach. Auf der Hütte gibt es aber diese Geräusche nicht. Dort wird man mit der Melodie der Mundharmonika von Pfarrer Klappenecker geweckt. Das zweite, das man wahrnimmt ist das Rauschen des Baches. Statt des rasenden Verkehrs wird der neue Tag von der Stille der gewaltigen Berge und das Muhen der Kühe begrüßt. Dies und noch viel anderes durften wir, die 16 Teilnehmer der Hütte, in Zaunhof im österreichischen Pitztal tag-täglich erleben.

Das Lager wurde von der Katholischen Pfarrei in Waiblingen organisiert und jedes Jahr haben auch Bajaer Schüler die Möglichkeit daran teilzunehmen.

Während der zwei Wochen wanderten wir zur Ludwigsburger Hütte, bestiegen einen Gipfel, den 2560 m hohen Hochzeiger und konnten nach ca. 4 Stunden langer Wanderung entlang dem Fuldauer Höhenweg den gigantischen Taschach-Gletscher von ganz Nahe bewundern. Auch die Stadt Innsbruck haben wir besucht. Einmal bastelten wir schweißgebadet auf der sonnigen Terrasse und am nächsten Tag marschierten wir zwei Stunden lang im kalten Regen. Die interessanten Gesellschaftsspiele, die lustigen Gespräche bei den Wanderungen, das gemeinsame Singen am Abend, die stimmungsvollen Gottesdienste und die Fackelwanderung, der spannende Tischkicker, ja auch noch der mühsame Spüldienst oder das eklige Putzen der Toiletten brachten die einzelnen Teilnehmer immer näher zueinander, so



dass im Laufe der Zeit aus den Jugendlichen aus Polen, Deutschland und Ungarn eine internationale Gruppe, sogar eine zusammenhaltende Gemeinschaft wurde. Dazu hat auch die exzellente Kochkunst von Frau Blazicevic beigetragen, die jeden Tag köstliches Essen auf den Tisch gezaubert hat. Wir haben gelernt, wie man polnisch grüßt, und den anderen wurde auch beigebracht, dass es gar nicht egal ist, wie man das Wort „Egészszégedre“ ausspricht. Morgens konnten wir nur schwer aufstehen, abends wollten wir aber nicht schlafen gehen. Die Tage vergingen sehr schnell.

Dieses Jahr wurde ein Jubiläum gefeiert, da die Hütte unter der Leitung von Pfarrer Franz Klappenecker zum 40. Mal stattgefunden hat. Ich durfte schon das dritte Mal daran teilnehmen. In Österreich war ich aber noch nie, auch deshalb war sie für mich auch dieses Jahr ein großes Erlebnis.

Im Namen der vier Jugendlichen aus Baja sage ich den Organisatoren ein herzliches Dankeschön für die Teilnahme.

Ingrid Manz

Deutschsprachiges Nationalitäten-Leselager in Balatonfenyves

In diesem Jahr nahmen an unserem Leselager 26 Schüler und Schülerinnen aus der Grundschule des Ungarndeutschen Bildungszentrums mit der Begleitung von drei Lehrern teil. Die geplanten Programme konnten wir sowohl zeitlich, als auch inhaltlich gut verwirklichen. Die Schüler wurden in drei Gruppen geteilt. Vormittags hielten in diesen drei Gruppen die drei Lehrer die Beschäftigungen. So nahmen die Kinder jeden Tag an drei unterschiedlichen Gruppenbeschäftigungen teil. Während der Beschäftigungen wurden die Kinder mit den Sitten, Bräuchen und der Kultur der Ungarndeutschen bekannt gemacht. Wir bastelten Puppen mit Trachtenkleidern, wir probierten uns in der Blaufärberei aus und wir hatten die schwäbische Küche kennen gelernt. Wir hatten einen Wochenspeisezettel zusammengestellt und eine schwäbische Süßigkeit ausprobiert. Die Kokusrolle hat allen sehr geschmeckt.

In der dritten Gruppe beschäftigten wir uns mit der Ulmer Schachtel. Die Kinder haben das Boot und seine Benutzung kennen gelernt. Mit guter Laune bastelten sie die kleinen Boote, die im Plattensee ausprobiert werden konnten.

Während dieser Tätigkeiten erlernten die Schüler die dazu erforderlichen Fachwörter in der Mundart. Nach dem Mittagessen, in der Ruhepause schrieben die Kinder Aufsätze über die Erlebnisse der vorigen Tage. Nachmittags organisierten wir fröhliche Programme: gemeinsames Singen, T-Shirt malen, Perlen schnüren, Puppen aus Maisstroh basteln, verschiedene Figuren aus Lehm kneten. Sie übten tief in die Arbeit versunken die Blaufärberei.

Während der Beschäftigungen an den Nachmittagen brachten wir den Kindern Kinderspiele, Lieder, Reime und Auszählreime der Ungarndeutschen bei. Diese gefielen ihnen und an den Abenden spielten sie in ihren Zimmern die Spiele und sangen die Lieder alleine weiter. Hoffentlich werden sie das auch zu Hause weiter machen und so werden die ungarndeutschen Kinderspiele, Lieder und Reime weiter leben.

Jeden Nachmittag konnten wir im Plattensee baden, weil sich das Wetter dafür eignete. An den Abenden organisierten wir den Schülern spielerische Wettbewerbe, Sport- und Wissenswettbewerbe. Wir haben zweimal Ausflüge gemacht, einen nach Tapolca, wo wir in der Höhle eine Bootfahrt machen konnten. Unseren zweiten Ausflug organisierten wir nach Szigliget, wo es eine schöne, alte Burg gibt. Während unserer Reise haben wir den Bus, den Zug, sowie das Schiff benutzt. Die Kinder waren sehr froh, es hat ihnen riesen Spaß gemacht. Wir konnten sehr viele unvergessliche Erlebnisse sammeln. An einem Tag kam eine Kinder-Theater-Gruppe ins Dorf und so konnten wir uns eine Theateraufführung anschauen, die die Kinder sehr spannend und interessant fanden.

Dank der BMI-Förderung und „Bács-Kiskun Megye Községi Képzési Közalapítvány“, konnten wir den Schülerinnen und Schülern interessante, nützliche Programme organisieren. Die Förderung wurde für die Übernachtung und die Verpflegung verwendet. Wir danken dem Bundesministerium des Inneren (BMI) und der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen (LdU) für die finanzielle Unterstützung und für ihre hingebungsvolle Arbeit und Mühe. Auf diesem Wege möchten wir uns auch bei „Bács-Kiskun Megye Községi Képzési Közalapítvány“ für ihre großzügige Unterstützung bedanken.

Etelka Szabó
Leiterin des Leselagers

Wir waren im Leselager!

Vom 18. Juni bis 23. Juni waren wir in Balatonfenyves.

Am ersten Tag sollten wir uns für unser Zimmer einen Namen ausdenken. Wir, also Panna Pálfi, Bianka Wolf und ich, entschieden uns für „Happy girl“. Am Abend haben wir einen Vorstellungabend organisiert. Jeden Tag lernten wir etwas Neues. Wir haben bei Frau Deák erfahren, wie die schwäbischen Häuser und die Küche aussehen. Wir haben Kokusrolle gebacken und Bandolo gebastelt. Bei Frau Szabó haben wir die Trachten der Ungarndeutschen und die Blaufärberei kennen gelernt. Wir haben eine Puppe angekleidet. Bei Herrn Varga haben wir ein Schiff gebastelt.

Am zweiten Tag sind wir nach Tapolca gefahren. Es war eine tolle Zugfahrt! Dort konnten wir in der Höhle eine Bootfahrt machen. Am 3. Tag haben wir an einer Theatervorstellung mit dem Titel Don Quijote teilgenommen (...).

Melinda Szabó, 5. Klasse

(...) Zum Glück war das Wetter sehr schön und wir konnten mehrmals im Balaton baden. Wir machten eine schöne Schiffahrt aus Fonyód nach Badacsony, dann besichtigten wir die Burg von Szigliget. Das Panorama war wunderschön. In den nächsten Tagen malten wir T-Shirts, formten verschiedene Figuren aus Lehm, spielten das Spiel „Számháború“ und das ist noch nicht alles! Wir nahmen auch an einem Sportwettbewerb teil. Am letzten Abend machten wir ein Lagerfeuer und rösteten am Spieß Speck, braten Kartoffeln, grillten Fleisch und sangen viele schöne Lieder. Für mich war das Leselager in Balatonfenyves das tollste Erlebnis in den Ferien.

Bogárdi Mészöly Máté, 5. Klasse



Lachen

Lachen tut gut - wie Lachen unsere Gesundheit fördern oder gesund machen kann

„Ein Tag ohne Lachen ist ein verlorener Tag.“

Charly Chaplin

Ein Witz zum Einstimmen auf das Thema:

Ein Ehepaar, jeder von Ihnen ist 60 Jahre alt, trifft bei einem Spaziergang einen Zauberer. Dieser gewährt jedem der beiden einen Wunsch. Der Mann äußert den Wunsch, eine 30 Jahre jüngere Frau haben zu wollen. "Kein Problem", sagt der Zauberer. Hokuspokus, Rauch steigt auf und der Mann ist 90 Jahre alt.

Können Sie sich daran erinnern, wann Sie das letzte Mal aus vollem Herzen gelacht haben? Oder ist das Lachen eher etwas, das Sie nur kleinen Kindern und "kindischen" Erwachsenen zugestehen? Gehören Sie zu den Menschen, die man als Lachkanone beschreibt oder eher zu denen, die alles mit dem Kommentar "Was gibt's da schon zu lachen" abtun und nur lächerlich finden?

Kinder lachen etwa 400 Mal am Tag, Erwachsene gerade mal 15 Mal.

Eine traurige Lachbilanz für uns Erwachsene, vor allem, wenn man weiß, wie gut Lachen tut und welche positive Auswirkungen das Lachen auf unser seelisches und körperliches Befinden hat.

Worüber und wie häufig wir lachen, hängt von unseren persönlichen Lebenseinstellungen ab, aber auch davon, in welchem Land wir aufgewachsen sind. Der britische Humor sieht beispielsweise vollkommen anders aus als der japanische Humor. Und Männer und Frauen unterscheiden sich darin, was sie lustig finden und worüber sie lachen.

Die Fähigkeiten zu lächeln und zu lachen ist uns angeboren. Der Mensch beginnt beim Lächeln, so beschreiben es die Anthropologen: Das Lächeln des Säuglings dokumentiert zum ersten Mal die Zugehörigkeit zur menschlichen Rasse. Zunächst ist es nur ein Reflex, der durch hohe menschliche Stimmen ausgelöst wird.

Was beim Lachen in unserem Körper passiert - die Auswirkungen des Lachens auf die Gesundheit

Die Fähigkeit zu lachen ist eine Art Medizin, die uns zu nahezu jederzeit kostenlos zur Verfügung steht. Lachen kann uns gesunderhalten oder zu unserer Gesundheit beitragen. Nicht ohne Grund heißt es, dass Lachen befreiend ist. Lachen befreit von Anspannung, Stress, Ärger und Angst. Wenn wir herzlich lachen, passiert folgendes in unserem Körper:

- In unserem Gesicht werden alleine 18 Muskeln in Bewegung gesetzt, vor allem der Jochbeinmuskel.
- Das Zwerchfell wird in Bewegung gesetzt und massiert; Leber, Galle, Milz, der Magen-Darm-Bereich werden kräftig durchgeknetet, die Verdauung wird gefördert.
- Der Puls wird beschleunigt und der Kreislauf angekurbelt, die Haut besser durchblutet.
- Wenn wir in Stress-Situationen lachen, verlangsamen wir den Ausstoß des Stresshormons Adrenalin und den Herzschlag, die Muskeln entspannen sich. Eine Minute Lachen wirkt so erfrischend und entspannend wie ein 45-minütiges Entspannungstraining.
- Die Produktion von Endorphinen (einer Art körpereigener opiumähnlicher Substanzen) wird angekurbelt. Hierdurch können Kopf-, Zahn- und Muskelschmerzen gelindert werden.
- Der Cholesterinspiegel verbessert sich.
- Lachen stärkt unsere Abwehrkräfte und aktiviert die Immunabwehr. Ja alleine der Gedanke an lustige Situationen stärkt unsere Abwehrkräfte, da dadurch der Spiegel des Wachstumshormons HGH erhöht wird.
- Lachen und Heiterkeit halten das Gesicht jung, da die Haut gestrafft und mit Sauerstoff versorgt wird.
- 2 bis 3 Minuten herzhaftes Lachen sollen gesundheitlich so viel bringen wie 15 Minuten Joggen.
- Lachen wirkt sich positiv auf einen hohen Blutdruck aus und verringert Schmerzen.
- Regelmäßiges Lachen verbessert die Blutfettwerte.

Und wenn mir nicht nach Lachen zumute ist?

"Wer sich zu einem Lachen zwingt, bekommt bessere Laune", so könnte man Forschungsergebnisse zusammenfassen.

In einem Experiment stellten amerikanische Psychologen Versuchspersonen die Aufgabe, einen dünnen Bleistift zwischen die Zähne zu klemmen - was unweigerlich ein Lächeln erzeugt. Überraschenderweise stieg daraufhin das Stimmungsbarometer deutlich an. Als dieselben Versuchspersonen den Bleistift auf den gewollt aufgesetzten Schmollmund legten, sank die Laune auf den Tiefpunkt. Auch das Aussprechen des Vokals E - was dem Gesicht einen fröhlichen Ausdruck verleiht - führte zu einer Stimmungsverbesserung. Das Aussprechen des Vokals U, was uns eher mürrisch aussehen lässt, führte hingegen zur Verschlechterung der Stimmung. Probieren Sie es doch einfach einmal aus.

Ich will damit nicht sagen, dass wir uns in schwierigen Krisensituationen nur einen Bleistift zwischen die Zähne klemmen sollen, und dann geht es uns wieder gut. Diese Experimente sollen Ihnen lediglich zeigen, dass sogar ein bewusst aufgesetztes Lächeln Ihre Stimmung beeinflussen kann. Aber nicht nur das: Wenn Sie lächeln oder lachen, wirken Sie auf die meisten Menschen sympathischer und bekommen auch mehr Sympathie entgegengebracht. Also bleibt die Schlussfolgerung:

Wenn's nichts zu lachen gibt: Um ein Lächeln können Sie sich immer bemühen.

Wie Sie die Heilkraft des Lachens nutzen können

1. Beschäftigen Sie sich einmal bewusst damit, was genau Sie zum Lachen bringt. Welche Art von Filmen, Witzen, Comics und Ereignissen bringt Sie zum Schmunzeln oder Lachen? Sie sollten nicht darauf warten, bis Sie zufällig auf solche Ereignisse stoßen, sondern diese bewusst in den Alltag einbauen.

Erstellen Sie sich eine Liste von all den Dingen, die Ihnen Freude bereiten, ein Lächeln hervorrufen oder Sie zum Lachen bringen. Jeder Mensch hat andere Reize, die bei ihm das Lachen auslösen.

2. Lächeln Sie sich bei jedem Anblick im Spiegel zu. Vielleicht gelingt Ihnen am Anfang nur ein verzerrtes Lächeln; keine Sorge, mit der Zeit und Übung wird Ihnen das freundliche Anlächeln immer besser gelingen.

3. Suchen Sie bewusst die Gesellschaft fröhlicher Menschen, um sich mitreißen zu lassen.

4. Lächeln Sie Menschen, auch fremde Menschen, auf der Straße bewusst an. Die meisten Menschen werden Ihnen ebenfalls ein Lächeln schenken. Sollte dies nicht passieren, haben Sie wenigstens etwas Gutes für sich und Ihren Körper getan.

Nutzen Sie Ihre Hausmedizin namens Lächeln, die es rezeptfrei gibt und die keine Nebenwirkungen hat: Sie können davon nicht süchtig werden und sie steht Ihnen immer kostenlos zur Verfügung.

<http://www.vaherlan.de/Heilkraft-des-Lachens.html>

Schmunzelecke



Wahrsagerin zur Ehefrau: "Morgen stirbt ihr Mann."

"Ich weiß.", antwortet die Frau. "Mich interessiert nur, ob ich freigesprochen werde."

Herr Doktor, immer habe ich diese Kopfschmerzen und dieses Reißen in den Armen, dann habe ich diese Bruststiche, wirklich diese unangenehmen Stiche in meiner Brust. Ich habe auch ständig diese Magenschmerzen, und meine Knie und Füße tun mir dauernd weh. Und immer wieder dieses Ohrensausen und Augenflimmern.

Herr Doktor, können Sie mir sagen was mir fehlt?

Der Arzt: "Was soll Ihnen denn fehlen? Sie haben ja schon alles."



Arzt zu Patient: "Warum rennen Sie aus dem OP-Saal?"

Patient: "Die Schwester hat gesagt: Regen Sie sich nicht auf, das ist nur eine einfache Blinddarmoperation. Sie werden es schon schaffen!"

Arzt: "Was ist daran so schlimm?"

Patient: "Sie hat es nicht zu mir, sondern zum Chirurgen gesagt."



Vater geht mit seinem Sohn spazieren. Plötzlich grüßt der Kleine einen wildfremden Mann.

Fragt der Vater den Sohn erstaunt: "Wer war denn das?"

Der Sohn: "Der ist vom Umweltschutz. Er fragt Mama immer, ob die Luft rein ist."

Die Ehe ist der Versuch, zu zweit mit Problemen fertig zu werden, die man alleine nie gehabt hätte.
(Woody Allen)

Eine alte Dame zu ihrer Freundin:

„In letzter Zeit ist mein Mann so vergesslich. Aber ich will mich nicht beklagen. Ich hatte dieses Jahr schon drei Mal Geburtstag.“



Was haben Männer und Wolken gemeinsam?

Wenn sie sich verziehen, kann es noch richtig schön werden.

Ehemann fragt Weinhändler: "Welchen Wein können Sie mir für unsere Silberhochzeit empfehlen?"

Antwort: "Kommt darauf an. Wollen Sie feiern oder vergessen?"

Jedes Jahr treffen sich ein paar Freunde, um einen tollen Abend zu erleben.

Als sie 40 wurden, trafen sie sich und rätselten, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Sie wurden sich erst nicht einig, aber dann sagte einer: "Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, die Kellnerin ist scharf und trägt immer eine tief ausgeschnittene Bluse!" Gesagt, getan.

Zehn Jahre später, als sie 50 wurden, trafen sie sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Sie wurden sich zuerst wieder nicht einig, aber dann sagte einer: "Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, da isst man sehr gut und die Weinkarte hat ein paar edle Tröpfchen zu bieten!"

Zehn Jahre später, als sie 60 wurden, trafen sie sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Sie wurden sich zuerst wieder nicht einig, aber dann sagte einer: "Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, da ist es ruhig und man sitzt gemütlich!"

Zehn Jahre später, als sie 70 wurden, trafen sie sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen, da ist alles rollstuhlgängig und es gibt einen Lift!"

Kürzlich sind sie 80 geworden, trafen sich wieder und rätselten erneut, was sie an diesem Abend unternehmen sollten. Sie wurden sich zuerst wieder nicht einig, aber dann sagte einer: "Lasst uns doch in den Gasthof zum Löwen gehen." Da sagte ein anderer: "Gute Idee, da waren wir noch nie!"

Aus tem Briefkaschte



Liewr Freind Stephan,

ter Summr hot uns schun wiede a pissli vrruckt k'macht. Im Juli woar's kühl, manchmol hab' ich misse a leichtr Pullover a'ziege, weil's owets schun kalt woar. Tie tamols am Plattensee Urlaub k'macht hen, hen ihre Badhos nar manchmol trickne misse, weil mr selten bade hot kenne. Ende August woar awr unsri Garyehos vor Schweiß nou aa noch nass, wenn ich mich in Schatte k'legt hab. Tou hat leidr nichts k'holfe, nitemoul in tr Nacht hot sich's a pissli abkühlt. Schade, dass mr vun tere Hitz nichts far tr Wintr speichre kann, nou wär' nämlich die Gasrechnung nit so hoch.

Kschwitz hot mr awr nit nar wege tr großi Hitz misse, weil nit nar die Temperatur k'stiege isch, sondern der Kurs vum Schweizer Frank. Wer Kredit in tere Währung ufknunne hot, tem woars manich k'nung, wenn er täglich in die Zeitung odr ins Internet k'schat hot und nou hot er schun den Schweiß abwische kenne, dass tr Schlag ihn nit trifft.

Awr so ganz so schlecht geht's wahrscheinlich im Land noch nit, weil es noch scheinbar k'nung Geld gibt, was mr in die Luft schieße kann. Allein in Baja sin im Summr zwaa großi Feuerwerke organisiert woare! Vun teni Tausendi hätt' ich liewr a paar naji Geräte far's Krankenhaus kaaf odr mr hätt' die Rettungswage aa bessr ufrüste kenne. Na ja, ich waaß schun, was du jetz maansch: Dir Römer hen schun aa dem Volk Zirkus mache misse!

Hosch khert, im Oktober gibt's wiede Volkszählung. Tou kann mr zähle wie mr will, ich befürchte, dass mr alweil weniger ware im Land. Es were wenig Eben k'schlosse und vun teni wart aa a jedi zwati ufklost un es kumme halt zu wenig Kindr uf die Welt.

Ja, ich maan jetz täte unsri 200 000 Schwowe, die die ungarische Nationaliste noch'm Zwati Weltkrieg v'triewe hen gut kumme! Fleißigi Leit, die sichr nit uf tes woarte täte, wenn tr Staat ihne soziale Untrstützung gibt!

Ich bin aa stark naigierig, wie mir Schwowe, bei tr Volkszählung abschneide ware. Es wär' wichtig, dass sich alli zu ihrer Nationalität un wenn's noch solichti gibt zu ihrer deuschi Muttersprouch bekenne. Die staatliche Finanzierung vun tr Minderheite wart angeblich vum tr Volkszählungsdate abhängig sei. Es isch also wichtig, dass a jedr vun uns uf die Fragen antworte tut, die sich uf die Minderheite bezieht. Tes muss mr nämlich nit, nar wenn mr will. Var 10 Joahre hen sie mich zum Beispiel gar nit k'frot, was mei Nationalität isch, ich hab misse vrlange, dass ich uf die Frog antworte will. So wart des Bild natürlich nit ganz objektiv sei.

Man kann jou schun Online den Fragebogen ausfülle! Nit vrgesse: Nationalität Daitsch, Muttersprouch Daitsch!

Alles Gutsch wünscht Dir dei Freind
tr ManFrad Paul



Liewr Freind Paul,

tu pischt halt aa so wie tie aldi Schwaawa-Paura, tie hen aa allweil iwr's Wettr geknottrt! Mit am Wettr waara sie nie zufriede, wann sie gemaet hen's Heu odr gspritzt hen ten Weigarta, na hat's aafanga regna, wann schun alles verwelikt war, na is tie Hitz khumma... Grad geschtr sagt ter aani: Ter Kukruz preicht noch Rega, ta sagt ter anri, nix, na v'rfaula maini Trauwa... Ter Mensch is nie zufriede, ich maan ter ald' Herrgott khennt sich aa net aus, haizutag' sain schun wenig Paura, viel mehr Turiste. Wenn tena s Wettr net g'fällt, na sella sie tr haam pleiwa!

Ehrlich g'sagt, mich beschäftigt jetz eher: Wu im Teifl sain nar tie Kelza (Mücke)? Sowas war ta in Baja in ten letschti Tausad Jahr noch nie! Wahr, sie fehla mir net, awr soll tes net was Schlimmes bedeute?

Tes muss ich aa erzähla, tass ich amal in tr greeschti Hitz' heb' messa betoniera, awr tes heb ich gern g'macht. Tes Kreiz, was mai Großeldra gstellt hen vor 70 Jahr, he'mr hergriht un wiede ufgestellt, wo es ursprunglich war, im Garaer Hott'r! Iwr tes Kreiz heb ich schun gschriewa, wie beesi Leit im Jahr 1950 mit ama Traktor ung'sterzt un in ten Graawa gazoga hen. In tr Nacht, hat mai Onkl s eiserni Kreiz haamgnumma („haamgstohla“) un erst jetz' ist tie Zeit khumma, 's steht wiede, un pall wert's aigeweih! Tes find' ich so schee, tas tie viele Kreiza newa tr Strass' alli vrneiert wera. Tie sella zeiga wu unsri Ahna friehr g'lebt hen!

Wahrscheinlich pringt tie Volkszählung kha grefri Iwrraschung. Ich maan – außr ten Zigain'r – rechlt ter Staat niemehr so ernscht mit ten Nationalität'. Tie Politiker messa bei Festrede natirlich erwähne, awr sie steera ja net viel... Alli khenna ungarisch, sain fleißig, mache kheimi Probleme im Land. Ich pin aa stark Neigierig, wie sich tie Zahl ter Schwaawa ta in Baja vrändert: Vor 10 Jahr hen sich nah zu 500 als Teitschi aagewa. Ob's mehr odr weniger wera? Eigentlich is tes gar net so wichtig. Ich hoff nar, tie Schwaawa, tie reg'lmessig unsri Veranstaltungen un tie Teitsch-Mess besucha, um im Kulturverein mitmacha, net weniger wera!

Frieher hat ter Pauer im Herpscht Tag un Nacht arweida messa, heint arweida tie Maschine un tie Dorfsleit langweila sich trhaam. Wuhie tes nar fiehre wert? Noch Glick, s Trauwalesa geht noch so, wie frieher. Tie Vrwandschaft, Khumarada khumma z'am, werd a pissl Spass gmacht, un noch viel andres aa...un so is tie Arweit gar net schwer. Nächsch Woch pin ich aa eig'laada... Ich maan, solichi lustigi Tage fehla ten Leit'!

In mei'm nächschte Brief war ich tr trfu berichte. Mach's gut, sagt tr
Stephavetr



In stiller Trauer

Dr. Béla Szende (1936 Bawaz/Babarc–2011 Fünfkirchen/Pécs), Pädagoge, Lehrstuhlleiter am Deutschen Lehrstuhl der ehemaligen Lehrerbildungshochschule in Fünfkirchen, Vorsitzender des Demokratischen Verbandes der Ungarndeutschen, Förderer der ungarndeutschen Kultur und Literatur ist im Alter von 75 Jahren gestorben.

Der Meister ist gegangen



Nach der ersten Literaturstunde am Deutschen Lehrstuhl der damaligen Lehrerbildungshochschule in Fünfkirchen setzte sich unsere ganze Gruppe in ein Lokal, um sich bei einem Glas Bier über die ersten Eindrücke an der Hochschule zu unterhalten. Zu unserer

größten Überraschung erschien unser Lehrstuhlleiter Herr Dr. Béla Szende in der Begleitung von zwei weiteren Lehrern. Wir waren sehr überrascht, denn eine Viertel Stunde davor gab er noch seine ziemlich strengen Anforderungen im Fach *Deutsche Literatur* für das Semester bekannt. Er schien ein strenger Lehrer zu sein, der durch seine hohe Bildung und Intelligenz großes Ansehen am Lehrstuhl genoss. Nachdem er uns entdeckt hatte, schmunzelte er und sagte laut auf Deutsch: „Früh übt sich, was ein Meister werden will.“ Auch Humor war sein Grundelement.

Ja, er war ein Meister, Meister der deutschen Sprache, denn niemand hatte so eine exzellente deutsche Aussprache wie er und niemand hat Thomas Manns Sprache auf einem so hohen Niveau beherrscht wie er. Sein gepflegtes Deutsch war unübertrefflich! Er brachte uns bei, dass unsere Muttersprache nicht nur im Familienkreis gesprochen werden darf, sondern auch in der Öffentlichkeit als Verkehrssprache dienen sollte. So wurde Deutsch nicht nur die Unterrichtssprache am Lehrstuhl, sondern das Mittel der allgemeinen Kommunikation. Es hat zwar nicht allen gepasst, aber am Deutschen Lehrstuhl wurde – im Gegensatz zu anderen Universitäten – nicht nur während des Unterrichts Deutsch gesprochen.

Seine Vorlesungen und Seminare habe ich sehr genossen, sein Wissen war im Kreise der Studenten unanfechtbar, mit seinen Zetteln in der Hand strahlte er unendliche Ruhe aus und vermittelte fachkundig u. a. die Grundthese der Aufklärung, den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ nach Kant. In Goethes Faust kamen wir zwar nach einem halben Jahr nur bis zum Osterspaziergang, aber das reichte, weil er die Aufmerksamkeit für das Werk erwecken und seine Studenten zur selbstständigen Arbeit motivieren konnte. In seiner Seminarstunde *Einführung in die Lyrik* ließ er uns anhand Brechts Gedicht *Der Rauch* (Das kleine Haus unter Bäumen am See/Vom Dach steigt Rauch/Fehlt er/Wie trostlos dann wären/Haus Bäume und See.) die Eigentümlichkeiten der Poesie erkennen. Nach zweistündiger Diskussion glaubte ich etwas davon verstanden zu haben, wie sich Bilder im Rezeptionsprozess des Lesers grundsätzlich wandeln können.

Damals begriff ich, welche Funktion die Konjunktiv II - Formen der schwachen Verben (z. B.: *fehlte*) haben können.

Der Meister hat uns verlassen, der Rauch steigt nicht mehr von seinem Dach. Trotzdem nehmen wir nicht ganz *trostlos* das Unvermeidliche zur Kenntnis, weil sein Wirken als Lehrer und Betreuer der ungarndeutschen Literatur Schule gemacht hat. Wenn auch der Rauch nicht mehr zu sehen ist, ist die Glut nach wie vor vorhanden, denn Hunderte von Deutschlehrern – seine ehemaligen Studenten – unterrichten zur Zeit an den verschiedensten Nationalitätenschulen im Sinne seiner Lehre.

Seine Rezensionen und Kritiken waren richtungsweisend für die ungarndeutschen Autoren der damaligen Zeit. Er lenkte meine Aufmerksamkeit auf die Werke der ungarndeutschen Literatur, indem er mich einen Aufsatz über die Bedeutung dieser Literatur schreiben ließ. In einem seiner Lieblingsgedichte der 70er-80er Jahre (*Valeria Koch Perlen*) sind zwar die Lieder schon *rot vergilben*, aber „es *perlt* im Seelengrund“. Er hat es in seiner Interpretation wunderbar geschafft dieses *perlen* aus mehreren Aspekten zu beleuchten und seinen Zuhörern die möglichen Deutungen näher zu bringen. Er verstand es, die echten Perlen von den Glaskugeln zu unterscheiden.

Die Entwicklung der ungarndeutschen Literatur lag ihm sehr am Herzen. Mit wohlwollender Kritik äußerte er sich zu meinen ersten literarischen Versuchen, er wies aber eindeutig darauf hin, wenn man auf dem Holzweg war. Als wir Deutschstudenten Anfang der 80er Jahre zum Teilstudium nach Leipzig in die ehemalige DDR fuhren, wurde ich von ihm beauftragt, das Manuskript der Anthologie *Jahresringe* zum Lektorieren an *Helmut Rudolf* in Halle abzuliefern. Er wollte sicher sein, dass es ankommt und traute sich nicht, es mit der Post zu schicken.

Auch nach meinem Studium blieben wir in Kontakt. Leider zog er sich früh aus der Öffentlichkeit zurück.

Nach seiner aktiven Zeit standen wir bis zu seiner bitteren Krankheit im Briefwechsel. Seine Zeilen zeugen von seiner Lebensweisheit: „Wenn man am Tag arbeiten konnte, geht man mit dem Gefühl zu Bett, die Zeit gut genutzt zu haben. Das sind Erlebnisse, die von Jahr zu Jahr wertvoller werden. Eigenartig ist, dass ich mich zunehmend meiner Kindheit und meiner Jugendzeit zuwende.“

In seinen Briefen schwärmte er immer für seine Kinder und Enkelkinder: „Sie binden uns eigentlich noch so fest an diese Welt. Es ist merkwürdig, wie man sich immer mehr darum bestrebt, die noch vorliegende Zeit – weil ihre Dauer nicht einzuschätzen ist – auszuhalten und zu verdrängen.“

Die Zeit eilt uns unaufhaltsam vorbei.

Lieber Béla, ruhe in Frieden!

Alfred Manz
„Ein Szende-Student“



Frischgebackene Deutschlehrerinnen und Deutschlehrer mit ihren Ausbildern am Eingang der damaligen
Lehrerbildungshochschule in Fünfkirchen – 1984.

Rechts oben in der Ecke Dr. Béla Szende, links in der 1. Reihe Dr. Elisabeth Knipf, links oben der zweite Dr. Franz
Meláth; rechts Gisella Belger, Lektorin aus der ehemaligen DDR.

Konrad Gerescher ist am 30.07.2011 im Alter von 77 Jahren gestorben



Konrad Gerescher ist in der Südbatschka, in dem Grenzdorf Bereg/Backi Breg/Béreg geboren. Wie auch viele seiner Landsleute wurde auch seine Familie von dem jugoslawischen Tito-Regime nach dem Krieg brutal behandelt und vertrieben. In Deutschland lebte und arbeitete er als Angestellter und selbständiger Konstrukteur in Ludwigsburg.

Nach seiner Scheidung in Deutschland zog er nach Ungarn, wo er sich mit seiner zweiten Frau Maria Molnár in Kömpöc niederließ. Zusammen bauten sie die Künstlertanya in Csölyospálos aus und arbeiteten laufend an ihrer Verschönerung.

Er gründete das Deutschforum Szeged, das sich mit der ungarndeutschen Minderheit und ihrer Volkskunde beschäftigt und ein umfangreiches Bild der Kulturpflege und der Veranstaltungen in

der Region Szeged bietet.

Er setzte sich engagiert für die Erhaltung der Mundarten und der Traditionen seiner Heimatregion der Batschka ein.

Insgesamt hat Herr Gerescher bei ungarischen und deutschen Verlagen 18 Bücher herausgegeben, und er schrieb mehr als 200 Zeitungsartikel. Sein Mundartlexikon „*Donauschwäbisch-Deutsch*“ enthält ca. 3000 Begriffe. In seinem „*Batschkaer Ahnenspiegel*“ beschrieb er u. a. 200 körperliche Ahnenberufe mit Arbeitsmerkmalen.

In „*So hemrs ksagt*“ sammelte er Redensarten und besondere Begriffe aus Béreg. Herr Gerescher stellte seine Werke gerne den *Batschkaer Spuren* zur Verfügung, so konnten unsere lieben Leser schon öfters Beiträge von ihm lesen.

*Sein Andenken möchten wir in den Batschkaer Spuren bewahren.
Der Herr möge ihm die ewige Ruhe geben!*

Spenderliste



Da alle unsere Leser die Zeitung kostenlos bekommen, sind wir auch auf Ihre Spende angewiesen!
Die Postgebühren können wir leider nicht übernehmen. Bitte überweisen Sie den Jahresbetrag, wenn Sie die Zeitung per Post bekommen: In Ungarn: 1000 Ft

Nach Deutschland: 25 Euro

Unsere Kontonummer: OTP 11732033-20003067 **Bácskai Németekért Közalapítvány**

International: IBAN HU80 1173 2033 2000 3067 0000 0000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Seit Dezember sind von folgenden Lesern Spenden eingegangen:

Katharina Elmer – Augsburg	Schmidt Pálné – Pécs-Vasas	Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja
Rosina Major – Auerbach/Vogtland	Familie Schwob - Mainaschaff	Sowie weitere anonyme Personen.



Herzlichen Dank für Ihre wertvolle Spende!

Impressum

„Batschkaer Spuren“
 erscheint viermal im Jahr.
 Chefredakteur:

Alfred Manz

Autoren und Mitarbeiter der Nummer 24:
 Máté Bogárdi, Ildikó Bohner, Wilhelm Busch, Csilla Fekete, Ludwig Fischer, Josef Gaugesz, Konrad Gerescher †, Angela Ginder-Vándor, Eva Huber, Dr. Monika Jäger-Manz, Rosemarie Kemmer-Gerner, Elisabeth Knödler, Eva Krausz, Ingrid Manz, Josef Michaelis, Paul Müller†, Zoltán Nagy, Dr. Kornél Pencz, Terézia Ruff, Matthias Schindler, Stephan Striegl, Etelka Szabó, Melinda Szabó, Anton Zorn
 Technische Mitarbeiterin: Kinga Ginder- Tímár
 ISSN 1787-6419

Anschrift: 6500 Baja Duna u. 33

Tel. aus Ungarn 06/79/520 211

Tel. aus Deutschland 0036/79/520 211

E-Mail: alfredmanz@gmail.com

spuren@citromail.hu

Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Herausgeber: Gemeinnützige Stiftung für die Ungarndeutschen in der Batschka

Unterstützung:

Deutsche Minderheitenselbstverwaltung Baja

Ungarndeutsches Bildungszentrum

Druck: Apolló Média Digitális gyorsnyomda

Baja, Kossuth L. u. 11 Tel.: +36(70)340-4824,

www.apollomedia.hu

Für Spenden sind wir jederzeit sehr dankbar!

Kontonummer:

OTP 11732033-20003067

IBAN HU80 117320332000306700000000

SWIFT KOD(BIC): OTP VHUHB

Bácskai Németekért Közalapítvány

Namentlich gezeichnete Beiträge verantworten die

Verfasser.

Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen

und stilistische Änderungen vor.

Wir empfehlen

Deutschsprachiger katholischer Gottesdienst:

Um 10 Uhr 30 am 1. und 3. Sonntag des Monats in der Innenstädtischen Kirche in Baja

Um 7 Uhr 30 am 2. und 4. Sonntag des Monats in der Antoni-Kirche in Baja

Ungarndeutsche Medien:

Neue Zeitung – Wochenblatt der Ungarndeutschen www.neue-zeitung.hu

Unser Bildschirm – Deutschsprachige Fernsehsendung

dienstags 13:55 im m1; Wiederholung: donnerstags 10:30 m2

Radio Fünfkirchen – Deutschsprachige Radiosendung, täglich zwischen 10.00-12.00 Empfang: MW/AM 873 Khz

www.zentrum.hu – Informationen über die Ungarndeutschen

Liebe LeserInnen,

falls Sie irgendwelche Ideen zur Gestaltung unserer Zeitung haben oder gerne etwas veröffentlichen möchten (Wünsche, Mitteilungen usw.) rufen Sie uns an, schicken Sie eine E-Mail oder einen Brief.

Wenn Sie noch keine Zeitung bekommen haben, können Sie sich eine kostenlos in der **Bibliothek des Ungarndeutschen Bildungszentrums bei Eva Huber** besorgen oder auf Wunsch schicken wir sie Ihnen per Post zu, in diesem Falle müssen die Postgebühren von Ihnen übernommen werden.

Geben Sie bitte die Nachricht auch Ihren Bekannten weiter!

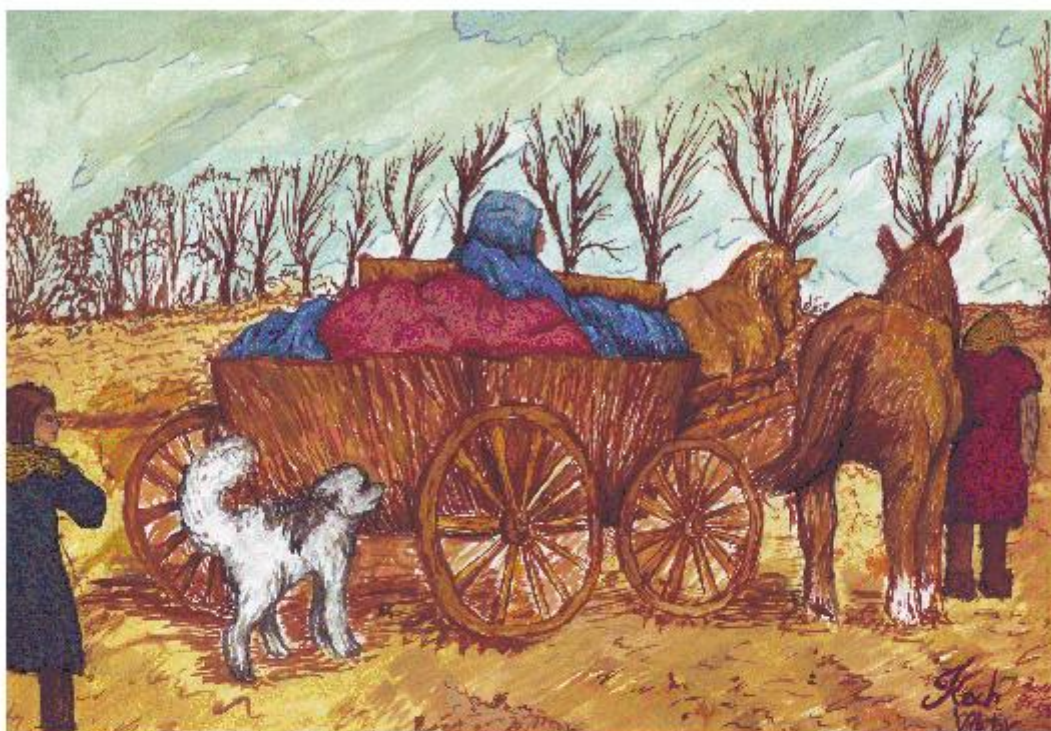
Die „Batschkaer Spuren“ finden Sie auch im Internet: www.batschkaerspuren.fw.hu

Geburtstagswünsche

Zum 75. Geburtstag gehen an Frau Elisabeth Schwob (D- 63814 Mainaschaff) herzliche Glückwünsche von der Familie Náday aus Gara, der Familie Gaugesz aus Baja sowie dem Deutschen Kulturverein Batschka,

Spuren suchen, Spuren hinterlassen!!!

Die geplante Erscheinung unserer nächsten Nummer: Dezember 2011



Viktor Koch (19 Jahre alt, Gymnasiast) Vertreibung



Deutsche Messe im Dom zu Kalocsa – 14. August 2011

Foto: ManFred



Ansichtskarten von Josef Gaugesz

